1,60 DM / Band 307

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Abrechnung mit Jane Collins



Abrechnung mit Jane Collins

John Sinclair Nr. 307

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 22.05.1984

Titelbild von Sebastia Boada

Sinclair Crew

Abrechnung mit Jane Collins

Die zwei mit großer Wucht geführten Schläge hatten mich voll erwischt, in den kalten Schnee geschleudert und paralysiert.

Vielleicht war es gerade die Kälte, die mich vor der Bewußtlosigkeit rettete, doch agieren konnte ich nicht, das mußte ich anderen überlassen.

Ich vernahm eine kreischende Stimme. Der Haß sprach aus ihr.

Diese Stimme gehörte einer Hexe. Jane Collins hieß sie, und sie war unsere Gefangene…

Meine Gedanken stockten. Ich hatte mich bewegt, und wilde Stiche schossen durch den Kopf. Zwischen meinen ausgebreiteten Fingern spürte ich die Nässe des allmählich tauenden Schnees. Er schmolz auch unter meinem Körper weg, so daß ich in einer Pfütze lag.

Wieder vernahm ich die kreischende Stimme. Weit weg von mir schien sie zu erklingen. Ich verstand auch nicht, was sie rief. Dafür hörte ich Schritte, die sich mir näherten. Unter den Sohlen knirschte der Schnee. Auch das nahm ich wahr. Dann stand eine Gestalt neben mir, die sich nach vorn und gleichzeitig auch über mich beugte.

»John…«

Die Stimme kannte ich doch. Wer war es denn, der mich mit meinem Namen ansprach?

»Mensch, John, mach keinen Ärger!« Ich spürte die Berührung an der Wange. Links und rechts preßten sich zwei Hände gegen die kalte Haut, und die Hände schlugen mich auch.

Sie trafen mein Gesicht.

Ich hörte das Klatschen, wollte den anderen bitten aber er schlug weiter.

Endlich öffnete ich die Augen.

Verschwommen nur sah ich das Bild. Es glich einem Fleck, aus dem sich nur allmählich die Konturen hervorschälten und sich zu einem Gesicht zusammenfügten.

Es war ein Gesicht mit dunklem Teint.

Es gehörte meinem Freund Mandra Korab. Er und Suko hatten mich sehr unterstützt, und auch jetzt wollte mir der kräftige Inder zur Seite stehen.

»John, was ist los? Du kannst hier nicht liegen bleiben, du mußt hochkommen.«

»Ja, ja…«

Das war alles leichter gesagt, als getan. So einfach konnte ich mich nicht hinsetzen, weil die beiden Schläge wirklich wie Keulenhiebe gewirkt hatten. Ich war von der Hexe voll getroffen worden. Obwohl Jane Handschellen getragen hatte, war es ihr gelungen, mich zu überrumpeln und mir noch etwas abzunehmen.

Mandra Korab faßte mich unter. Er unterstützte mich dabei, in eine sitzende Stellung zu gelangen. Ich hielt mir den Kopf und stöhnte leise vor mich hin.

»Das war wirklich nicht schön!« keuchte ich.

»Es ist nun mal geschehen.« Mandra räusperte sich. »Um den Wagen ist es nicht schade. Hauptsache, du lebst.«

Ich erinnerte mich wieder. Ich hatte Jane Collins, die Hexe, aus dem Leihopel herausholen wollen. Das war mir auch gelungen, kurz bevor ein schwerer Truck in den Wagen hineindonnern konnte. Es war wirklich um Haaresbreite gegangen. Als Dank für diese Rettung hatte

mich Jane niedergeschlagen und mir auch die Träne des Teufels abgenommen, diesen so kostbaren Stein, um den sich alles drehte.

Wegen dieses Diamanten waren wir überhaupt nach Belgien gekommen. Wir hatten ihn von einem Sammler namens van Doolen holen wollen, doch Wikka war schneller gewesen. Allerdings hatten wir ihr den Stein wieder abnehmen können und zum ersten Mal etwas von seiner gewaltigen Magie gespürt, denn der Stein hatte nicht nur Mandras vier Dolche verschluckt, sondern auch Wikka.

Ein magisches Phänomen, das wir aufzuklären hofften. Mit Wikkas Verschwinden waren die Schwierigkeiten nicht vorbei. Jane Collins hatte sich gewissermaßen als Rückendeckung in der Nähe befunden. Sie hockte vor dem Grundstück in einem Wagen und gab höllisch acht.

Auch das wäre kein großes Problem gewesen, hätte uns das Wetter keinen Streich gespielt. Es hatte einen Temperatursturz gegeben.

Schneefälle hatten Regenfälle abgelöst. Und die Landschaft verwandelte sich in eine Schneewüste.

Menschen und Fahrzeuge hatten die gleichen Schwierigkeiten. Mit unserem Leihwagen kamen wir nur langsam voran, blieben auf einer Kreuzung stecken, und dort war es dann passiert.

Ein Truckfahrer hatte nicht mehr rechtzeitig bremsen können. Sein schwerer Wagen war voll in den Opel hineingedonnert, und der leichtere Wagen ging in Flammen auf.

Der Fahrer war ausgestiegen, hatte sich mit Mandra unterhalten. Ich kannte ihn nicht, aber er lief jetzt auf uns zu.

Mandra hatte mich soeben auf die Füße gezogen. Er mußte mich stützen, damit ich mich auch halten konnte.

Keuchend blieb der Mann neben uns stehen. Er redete Deutsch. Was er sagte, verstand ich nicht. Es drang noch alles wie durch dicke Watte gefiltert an meine Ohren.

»Wie ist das überhaupt mit diesem ganzen Mist, verdammt? Die Versicherung wird…«

Ich drehte den Kopf.

Ein bärtiges Gesicht schaute mich an. Die kleinen Augen waren weit aufgerissen. Eine Mütze saß schief auf dem Kopf des Mannes. Auf der braunen Lederjacke glänzten Schneeflocken.

»Gehen Sie wieder zurück, und steigen Sie in Ihren Wagen!« forderte ich den Mann mit schwerer Stimme auf.

»Mann, bist du breit?« Er stand da und staunte mich an.

»Was, bitte?«

»Breit! Betrunken, besoffen. Oberkante - Unterlippe…« Er nickte.

»Verstehst du?«

»Ja, natürlich verstehe ich. Aber ich bin nicht betrunken. Ich habe nur etwas gegen den Schädel bekommen. So, und nun gehen Sie wieder zurück, mein Herr.«

»Du willst dich wohl vor dem Zahlen drücken, wie? Das schmier dir mal von der Backe ab. Ich kenne die Spielchen. Erst unter Schock alles zugeben und später, wenn man wieder normal denken kann, mit dem Anwalt angerannt kommen.« Er tippte gegen seine breite Brust.

»Nicht mit mir, ihr beiden. Ich will eure Adressen haben, ich will die Führerscheine sehen, die Versicherungen…«

»Halten Sie den Mund!« sagte ich. Ich konnte diese wütende Stimme einfach nicht mehr hören. Meinen Kopfschmerzen tat das nicht gerade wohl. Zudem dachte ich an Jane Collins, und auch mein Freund Suko fiel mir ein, den ich in den letzten Minuten noch nicht gesehen hatte. Er schlug sich wahrscheinlich irgendwo mit der Hexe herum.

»He, du willst mir doch nicht…?« Der Fahrer war wütend und wollte mich packen.

Er hätte mich sicherlich in meinem Zustand in den Boden stampfen können, aber da war noch Mandra, der in diesen Augenblicken wie ein Leibwächter agierte.

Bevor mich der Fahrer erwischen konnte, hatte der Inder bereits reagiert. Sein rechter Arm schnellte vor. Mit der flachen Hand hieb er gegen die Brust des Kerls, und der kippte zurück. Es war glatt. Schon setzte er sich auf den Hosenboden.

Jetzt wurde er richtig wütend. Wie eine Giftschlange schnellte er wieder hoch.

Mandra trat ihm die Beine weg.

Prompt saß er wieder. Was so lustig aussah, entwickelte sich zu einer ernsten Angelegenheit, denn der Fahrer holte das nächste Argument aus dem Gürtel.

Es war ein Schlagstock aus Hartgummi. Ein verdammt übles Ding, das er dem Inder über den Schädel ziehen wollte. Bevor der Hieb Mandra treffen konnte, kam der Inder mit der Faust durch.

Mein Freund aus Asien überragte selbst den Fahrer noch, und die Faust donnerte haargenau unter die Kinnspitze. Man nennt so etwas in der Boxersprache einen klassischen K.o.

Zum dritten Mal ging der Fahrer zu Boden. Sein Blick wurde leicht glasig. Der Mann selbst schwankte wie das berühmte Rohr im Wind, aber er kippte nicht um.

Ich holte tief Luft, dabei nickte ich Mandra zu. Inzwischen hatte ich mich wieder ein wenig erholt. Der kalte Wind blies in mein Gesicht und trocknete allmählich die Nässe auf der Haut.

Die Sache war erledigt. Wir konnten uns nun wichtigeren Dingen zuwenden. Die hießen Suko und Jane Collins.

Ein wenig schwerfällig drehte ich mich in die Richtung, in die beide gelaufen waren.

Ich schaute über ein weites Schneefeld und sah auch die beiden Personen, um die es ging.

Suko und Jane standen auseinander. Zwischen ihnen befand sich eine glatte Fläche. Der Chinese rührte sich nicht, ebensowenig wie Jane.

Sie stand leicht geduckt auf dem Fleck, hielt die gefesselten Hände vorgestreckt. Zwischen den Fingern der Rechten erkannte ich die Träne des Teufels, diesen so wertvollen Diamanten, und die ehemalige Detektivin schrie dem Inspektor die nächsten Worte entgegen.

»Ich habe ihn! Ich habe die Träne des Teufels! Und nun gib acht, was ich damit alles anstellen kann, du verfluchter Chinese…«

Niemand von uns wußte, woher der Stein genau kam und welche Kräfte in ihm steckten. Vielleicht war es Jane Collins bekannt, wenn sie schon so sprach.

Auch mein Freund und Kollege hatte die Worte vernommen. Er drehte den Kopf und schaute in unsere Richtung. Dabei griff er unter seine Jacke und holte die Beretta hervor.

Für einen gezielten Schuß reichte die Distanz zwischen ihm und Jane immer. Suko würde schießen. Diesmal konnte ich ihn nicht davon abhalten. Er war eigentlich dagegen gewesen, daß ich Jane aus dem Wagen herausholte. Mich hielt er für befangen, wenn es gegen die ehemalige Detektivin ging. Das war ich auch irgendwie.

Dennoch warnte Suko die Detektivin. »Laß den Stein fallen, Jane Collins!« schrie er.

»Nein! Nie!«

»Wirf ihn weg!«

Jane tat das Gegenteil. Sie breitete sogar noch die Arme aus. Die Lage spitzte sich dramatisch zu. Sie stand gewissermaßen auf des Messers Schneide.

Ich hielt Suko mit meinen Blicken genau unter Kontrolle und sah auch, wie er seinen Schußarm ein wenig senkte. Für mich ein Zeichen, daß er Jane Collins nicht vernichten, sondern wahrscheinlich nur kampfunfähig schießen wollte.

Er drückte ab.

Still war es geworden. Der Wind wehte ebenfalls kaum, und die klare Winterluft konnte den Abschußknall des Schusses weit tragen. Das Geräusch erreichte auch unsere Ohren und hörte sich an, als wäre ein gefrorener Ast gebrochen.

Jetzt mußte Jane fallen, falls Suko nicht vorbeigeschossen hatte.

Sie fiel nicht.

Dafür geschah etwas anderes. Für einen kaum meßbaren Moment blitzte es in ihrer Handfläche auf, wo sich auch der so wertvolle Stein befand. Ohne es genau gesehen zu haben, wußte ich dennoch Bescheid.

Der Stein, die Träne des Teufels, hatte die geweihte Silberkugel absorbiert oder geschluckt.

Diese Tatsache mußten wir akzeptieren. Wir mußten aber auch die

daraus resultierenden Folgen anerkennen. Die sagten uns, daß Jane Collins, solange sie den Stein besaß, unverwundbar war.

Ich schüttelte den Kopf, dachte nicht mehr an die Folgen der Schläge und spürte wieder die beißenden Schmerzen. Ich taumelte. Mandra bemerkte es und fing mich ab.

»Danke, Mandra!« sagte ich rauh. »Du hast gesehen, was alles geschehen ist.«

»Natürlich.«

»Wir kommen gegen sie nicht an!«

»Wenigstens nicht, wenn sie den Stein hat«, schränkte der Inder ein.

Da hatte er recht. Dieser Stein war nicht nur eine Waffe, sondern auch ein Machtfaktor. Jane Collins würde ihn nie freiwillig hergeben. Wir mußten ihn ihr schon mit Gewalt abnehmen. Ob wir dazu in der Lage waren, konnte man mit einem großen Fragezeichen versehen.

Aber die Schau war noch nicht beendet.

Jane führte sie weiter. Laut rief sie die nächsten Worte. »Du wolltest mich killen, du Bastard? Da hast du dich geschnitten, sogar verdammt geschnitten. Dieser Stein gibt mir die Macht. Ich werde es dir beweisen. Paß genau auf!«

Bisher hatte ich nur gehört, zu welchen Dingen die Träne des Teufels alles fähig war. Nun bekam ich es mit den eigenen Augen bestätigt. Er hatte vier Dolche verschluckt und auch Wikka, die Oberhexe.

Jetzt war Suko an der Reihe!

Zuerst lief durch die Gestalt unseres chinesischen Freundes ein Zittern.

Wir sahen, wie sich seine Beine und der Körper bewegten. Auch die Arme hob der Inspektor an. Er öffnete die Hände, als suchte er irgendwo Halt, den es natürlich nicht gab, und Suko, der wirklich nicht der Schwächste war, wurde von den unheimlichen Kräften des Steins gepackt, ohne daß er etwas dagegen unternehmen konnte.

Die Kraft riß ihn auf Jane Collins zu.

Es mußte schlimm für unseren Freund sein, denn wir hörten seinen gellenden Schrei laut und überdeutlich durch die klare nächtliche Winterluft hallen.

Es gab kein Hindernis mehr für ihn, und die Füße wurden dem Chinesen vom Boden gerissen.

Er schrie noch immer.

»Mein Gott!« stöhnte ich, ballte die Hände, wollte etwas tun und setzte mich in Bewegung.

Es waren Schritte, die man mit denen eines Kleinkindes vergleichen konnte. So zögernd, so wankend, als müßte ich erst noch das Laufen lernen. Auch Mandra Korab hatte bemerkt, was ich vorhatte. Er kannte meinen Zustand und wußte genau, daß ich Suko keine große Hilfe sein würde.

»Ich mache es!« rief er und rannte schon los.
»Mandra, sei vorsichtig!«
Er hörte nicht auf meine Warnung. Ich hätte es im umgekehrten Fall auch nicht getan. Wie eine Kreatur zweiter Klasse kam ich mir vor, als ich dem Inder folgte, in einer langsamen Bewegung meinen rechten Arm vorstreckte, um ihn aufzuhalten, was natürlich nicht möglich war.
Mit Suko spielten Kräfte, die wohl keiner von uns kannte oder erforscht hatte.
Der Drall und die Bewegung nach vorn waren nicht mehr aufzuhalten.
Der Chinese torkelte, er wankte, bekam kaum noch Kontakt zum Boden.
Hin und wieder nur tippten seine Füße auf, ansonsten konnte er gegen die Kräfte des Steins nichts ausrichten.
Und dann flog er.
Plötzlich lag er waagerecht, nahm an Geschwindigkeit zu, und sein verzweifeltes Schreien wurde leiser und leiser. Es hallte wie ein verwehender Hauch in meinen Ohren nach, während die Gestalt meines Freundes über der Schneefläche immer stärker zusammenschrumpfte.
Sie wurde so winzig, daß ich sie kaum noch sehen konnte, und plötzlich war sie verschwunden.
Der Stein hatte Suko verschluckt!
Ich stand da und rührte mich nicht. Es war ungeheuerlich, was man mir da vorgeführt hatte. Begreifen konnte ich es nicht. Meine Augen waren aufgerissen. Ich spürte die Feuchtigkeit in ihnen. Es war das Tränenwasser, mit denen sie ausgefüllt waren.
Keine Chance mehr für Suko. Er war denselben Weg gegangen wie die sieben Dolche und Wikka.
Aber Mandra Korab war noch da! Und er hatte Suko helfen wollen.
Wenn er weiterrannte, brachte er sich ebenfalls in diese schreckliche Gefahr.
Das wollte ich nicht.
Mandra mußte mitbekommen haben, was mit Suko geschehen war.
Dennoch ließ er sich nicht aufhalten. Es war auch kein normales Rennen bei ihm, sondern mehr ein Schlagen der Beine, denn oft genug rutschte er nach hinten oder zur Seite weg.
Ich warnte ihn noch einmal. »Mandra, nicht!«
Auch Jane hörte das Schrillen meiner Stimme. Sie schüttelte den Kopf und brüllte dagegen. »Laß ihn nur kommen, laß ihn nur kommen!«
In ihre Antwort hinein vernahm ich auch Mandras Schreien. »Ich will die Dolche! Ich will die Dolche haben!«

Es war zum Verrücktwerden. Diesmal konnte selbst ich meinen indischen Freund nicht verstehen. Er war so auf seine Waffen fixiert, daß er alles andere vergaß.

Ich hielt ihn nicht auf. Nicht mit Worten und auch nicht mit Taten, denn ich war einfach zu geschwächt, um mich so bewegen zu können, wie es eigentlich nötig gewesen wäre.

Mein Gang glich mehr einem Taumeln. Der Boden war glatt wie Seife, die Sohlen rutschig. Bei jedem Schritt hämmerte es in meinem Schädel.

Da zuckten Blitze hin und her, als würde sich dort ein Gewitter austoben. Manchmal sah ich Mandra und Jane nur mehr als verschwommene Gestalten, dann wieder klar, und ich erkannte, daß mit dem Inder das gleiche wie mit meinem Freund Suko geschah.

Seine Füße besaßen schon keinen Kontakt mehr zum Boden. Eine für mich nicht faßbare Kraft hatte sie hochgerissen. Der Inder schlug mit den Beinen um sich. Manchmal bewegte er sie auch wie ein Schwimmer, und wie zuvor bei Suko drang auch aus seiner Kehle ein gellender Schrei. Ein Ruf des Schmerzes, des Entsetzens, der mir, dem Angeschlagenen, tief unter die Haut ging.

Auch Mandra wurde kleiner.

Innerhalb von Sekunden schmolz seine Gestalt zusammen. Er wurde zu einem Winzling, der Kurs auf den verfluchten Stein in der rechten Hand der Hexe nahm.

Ich konnte es nicht fassen.

Gleichzeitig wurde ich an ein Abenteuer erinnert, das Suko und ich vor Jahren in der Mikroweit erlebt hatten. Dort waren wir auch gefangen gewesen und hatten gegen Belphegor kämpfen müssen.[1]

Einen ähnlichen Vorgang erlebte ich hier auch, nur war ich diesmal nicht beteiligt.

Die Szene war für mich kaum faßbar und auch kaum zu beschreiben.

Da verschwand ein Mensch, zur Winzigkeit geschrumpft, in der Handfläche einer Frau.

Der Stein darin war kaum zu sehen. Man mußte schon wissen, daß es ihn gab.

Im nächsten Augenblick war auch von Mandra Korab nichts mehr zu erkennen.

Weg, aufgesaugt.

Es gab nur mehr zwei Personen.

Jane Collins und mich!

Sie schmetterte mir ihr gellendes Lachen entgegen. Triumph, Häme, das alles schwang darin mit, und ich sah das Leuchten ihrer Augen.

»Jetzt, Sinclair, sind wir allein auf weiter Flur. Nur wir beide«, fügte sie hinzu. »Nur wir beide…«

Ja, sie hatte recht. Der Fahrer des Lastwagens zählte nicht. Es gab

wirklich nur uns. Daß Jane für mich das gleiche Schicksal vorgesehen hatte wie für Mandra und Suko, lag auf der Hand. Auch mich wollte sie aus dem Weg haben, und sie hatte einen angeschlagenen Gegner vor sich.

Wie oft hatte ich auf das Duell zwischen uns gewartet. Von einem Herbeisehnen war zwar nicht die Rede gewesen, aber ich hatte gewußt, daß es eines Tages so kommen würde.

Nun standen wir uns gegenüber.

Sie kam näher. Es war kein normales Gehen, eher zu vergleichen mit einem lauernden Schleichen. Manche Raubtiere bewegten sich so, kurz bevor sie ein Opfer schlugen.

Wie auch Jane Collins!

Verzerrt war ihr Gesicht. Lauernd der Ausdruck ihrer Augen. Sie wußte um ihre Stärke, und die Lippen hatte sie zu einem Lächeln gekräuselt. Das konnte ich auch in der Nacht erkennen. Es war zwar nicht taghell, doch der Schnee reflektierte das Mondlicht. Er schuf eine kalte, klare Atmosphäre, in der Einzelheiten und Konturen sich sehr deutlich abhoben.

Wie standen meine Chancen?

Wenn ich genauer darüber nachdachte, nicht besonders gut. Dieser Stein, der auch den Namen Träne des Teufels trug, barg eine besondere Kraft in sich, der ich nichts entgegensetzen konnte. Ich wußte nicht, wie ich ihn zerstören oder packen konnte. Seine Kräfte waren für mich ein unerforschtes Terrain.

Ich war stehen geblieben. Jeden Schritt merkte ich als Echo in meinem Schädel. Aus diesem Grunde war es besser, wenn ich die ehemalige Detektivin gehen- und ihr den Vortritt überließ.

Nach wie vor umklammerten Handfesseln ihre Gelenke. Die aber konnten Jane Collins nicht stören. Sie besaß schließlich den Stein.

Allein darauf war es ihr angekommen.

Mit ihm konnte sie mich nicht nur bremsen, sondern auch zu einem Winzling degradieren.

Noch trennten uns einige Meter. Eine Windbö fuhr herbei und schleuderte feinen Schnee von der Oberfläche in die Höhe. Die einzelnen Körner trafen auch mein Gesicht und prickelten auf der Haut.

Nein, meine Chancen sahen nicht gut aus.

Jane blieb stehen. »Was willst du jetzt noch unternehmen, Geisterjäger?« fragte sie mich. »Kannst du überhaupt noch etwas gegen mich ausrichten, oder habe ich gewonnen?«

Ich wollte ihr nicht widersprechen und antwortete: »Im Augenblick befindest du dich auf der Siegerstraße, Jane. Das erkenne ich an.«

»Wie schön von dir. Aber aus dem Augenblick ist eine lange Zeit geworden. Ich habe gewonnen, John Sinclair! Darauf mußt du dich

einstellen und auch damit abfinden.«
»Vielleicht…«
Jane lächelte kalt, »Wir sind uns oft begegnet«, fuhr sie fort. »Ich habe dir immer geraten, dich auf unsere Seite zu stellen. Das hast du nicht getan. Jetzt ist es zu spät. Der Stein wird auch dich vernichten, in sich aufsaugen und dich in eine andere Welt schleudern.«
»In welche Welt?« fragte ich, ohne die Hexe ausreden zu lassen.
»In eine dämonische«, erklärte sie. »In eine Welt, wo vieles anders als hier ist. Für Menschen ungeeignet, würde man sagen. In eine Forschungsstätte Schwarzer Magie. Dieser Stein ist der Kontakt zu ihr. Er enthält konzentriert die Kraft dieser anderen Welt, und er kann dir auch zeigen, wie es dort aussieht. Als der Teufel weinte, wurde er geformt.«
»Asmodis hat geweint?« höhnte ich. »Das kannst du mir nicht erzählen, Jane.«
»Nein, nicht Asmodis! Ein anderer.«
»Und wer?«
»Kannst du dir das nicht selbst erklären?«
Ich hob die Schultern. »Tut mir leid.«
»Dann will ich dich nicht länger im unklaren lassen«, erwiderte Jane Collins sicher. »Es war Luzifer, der oberste Höllenfürst. Bei Anbeginn der Zeiten, als der Erzengel Michael ihn in die tiefste Verdammnis stieß, weinte Luzifer Tränen. Etwas von diesem Tränenwasser wurde aufgefangen und zu einem kostbaren Diamanten gemacht. Dieser Stein hier besteht aus Luzifers Tränenwasser. In ihm befindet sich ein Teil seiner Kraft. Der oberste Höllenherrscher, der König über eine gewaltige Schwarze Magie, der Kaiser des Bösen, hat dies als Erbe hinterlassen. Es ist nicht bekannt, wie viele Jahre er verschollen gewesen ist, doch nun haben wir ihn bekommen. Er ist in die Hände gelangt, in die er gehört…«
»Und woher hat van Doolen von ihm gewußt?« erkundigte ich mich.
»Durch den Vampir.«
»Baron von Tirano?«
»Genau, Sinclair. Die beiden kannten sich. Sie haben sich gegenseitig eingeladen und Feste gefeiert. Van Doolen hörte von Schwarzer Magie. Er war fasziniert davon, und er erfuhr auch von diesem seltsamen Stein. Da er so etwas sammelte, wollte er ihn unbedingt besitzen, Deshalb nahm er Kontakt mit den verschiedensten Größen auf, und es gelang ihm tatsächlich, die Träne des Teufels zu bekommen.«
»Hat der Höllen-Detektiv nicht für ihn gearbeitet?« hakte ich nach.
Jane zuckte zusammen. »Du kennst ihn?«
»Möglich.«
»Sag die Wahrheit, Geisterjäger!« zischte sie.

»Zumindest habe ich von ihm gehört«, schränkte ich ein. »Selbst bin ich noch nicht mit ihm zusammengetroffen.«
Sie lachte. »Das hätte ich auch gewußt und gehört.«
»Wer ist denn dieser Höllen-Detektiv?«
»Das hat dich nicht zu interessieren. Du solltest dir nur merken, daß es ihn gibt. Und wer weiß, vielleicht triffst du einmal mit ihm zusammen, was ich mir aber kaum vorstellen kann, denn dieser Stein hier wird dein normales Leben beenden.«
»Schade, ich hätte gern mit ihm gesprochen.«
»Du bist und bleibst ein Narr, Geisterjäger. Zwar kann man dein Leben als erbärmlich bezeichnen, aber so leicht wie du würde ich es an deiner Stelle nicht aufs Spiel setzen.«
»Darüber kann man geteilter Meinung sein.«
»Bestimmt«, gab Jane zu, »aber nicht über das, was gleich geschehen wird, Geisterjäger. Ich werde die Träne des Teufels auf dich ansetzen, damit sie dich verschlingt. Gib genau acht. Wenn du die Kraft spürst, hast du noch Sekunden Zeit, um am Leben zu bleiben. Mehr aber nicht, John Sinclair, denn ein Mensch wird gegen den Stein nicht ankommen. Denke daran, ein Mensch nicht…«
Es waren vorerst ihre letzten Worte, denn nun handelte die Detektivin, und ich bekam die Kraft des unheimlichen Diamanten voll zu spüren…

***

Obwohl Suko und Mandra auf Minimalgröße zusammengeschrumpft waren, fühlten sich die beiden so, als wären sie noch völlig normal. Sie merkten nur ein seltsames Stechen in der Brust, das sich zu einem wühlenden Schmerz steigerte, der ebenso plötzlich abklang, wie er zuvor aufgekommen war. Alles empfanden sie als normal. Sie bekamen Luft, sie konnten sich bewegen, sie öffneten die Augen, und sie schauten sich an.
Suko erkannte Mandras Gesicht und las den erstaunten Ausdruck darin ab. Der Inder schaute Suko an und erkannte bei ihm sicherlich das gleiche. Erstaunen und Nichtbegreifen.
»Bist du es, oder ist es dein Geist?« fragte der Chinese.
»Ich glaube, ich bin es wirklich.«
»Laß mal fühlen.« Suko streckte seinen Arm aus und umklammerte den rechten Ellbogen des Inders. »Tatsächlich, kein Geist.«
»Sagte ich doch.«
»Dann kannst du mir sicherlich erklären, wo wir hier gelandet sind.«
»Natürlich. In der Träne des Teufels.«
Suko schüttelte den Kopf. »Wußte gar nicht, daß sie so groß ist. Ich habe sie nur als kleinen Stein in Erinnerung.«
»Da siehst du, wie man sich täuschen kann.«

Die lockere Unterhaltung zwischen den beiden konnte über den Ernst der Lage nicht hinwegtäuschen. Suko und Mandra fühlten sich verdammt unwohl. Sie waren in eine andere Dimension verschleppt worden, wo es nichts anderes als das Grauen gab.

Oft genug hätte Suko, wenn mal Zeit und Muße war, über diese Dinge nachgedacht. Zudem hatte er selbst zahlreiche Abenteuer in anderen Dimensionen erlebt, und er wußte deshalb, daß es Tausende, wenn nicht noch mehr von ihnen gab. Sie alle zu kennen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

So verschiedenartig diese Dimensionen sich auch zeigten, etwas hatten sie gemeinsam.

In ihnen regierte das Böse.

Sie existierten nach den Gesetzen der Schwarzen Magie. Was in diesen Reichen lief, wurde von Dämonen oder dämonischen Wesen bestimmt, zu denen auch der Teufel gehörte.

Mandra Korab nickte. »Ich würde einiges dafür geben, wenn ich wüßte, wo wir hier gelandet sind. Hast du keine Idee?«

Suko hob die Schultern. »Nicht direkt.«

»Aber indirekt.«

»Schon.«

»Dann rede.«

»Es hat doch eigentlich alles mit dem Verschwinden deiner Dolche angefangen. Sieben Dolche für den Teufel. Der Teufel wollte sie ja haben. Aus diesem Grund kann ich mir vorstellen, daß wir in einem Reich gelandet sind, in dem der Satan das Sagen hat.«

»Du meinst, es gehört zu ihm?«

»Ja. Denk nach, Mandra. Auch Wikka ist von diesem Stein verschluckt worden. Und Wikka huldigt dem Teufel. Sie ist gewissermaßen seine erste Dienerin. Ich glaube kaum, daß Asmodis es zulassen würde, wenn sie sich irgendwo in anderen Dimensionen aufreibt.«

»Das kann hinkommen«, gab der Inder zu.

Suko schlug ihm auf die Schulter. »Rechne also damit, daß wir unserer Freundin Wikka und auch dem Satan begegnen. Mach dich auf alles gefaßt, mein Lieber.«

»Und wir sind waffenlos.«

»Nicht ganz. Erstens besitze ich die Beretta und zweitens die Dämonenpeitsche, die du nicht unterschätzen darfst.«

»Und ich habe nichts«, beschwerte sich Mandra.

»Jetzt nicht mehr.« Suko zog die mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole und reichte sie dem Inder.

Der steckte sie ein. Er setzte noch ein dankbares Kopfnicken hinterher.

Erst jetzt kamen die beiden dazu, sich die nähere Umgebung zu

betrachten.

Sie befanden sich in einem äußerst seltsamen Land. Es war nicht hell, auch nicht dunkel, sondern dämmrig. Genau wie der Übergang zwischen Tag und Nacht. Dabei besaß das Licht eine außergewöhnliche Farbe. Obwohl es immer dunkler wurde, blieb es doch klar, so daß Mandra und Suko auch etwas erkennen konnten.

Sie sahen einen Weg.

Suko schüttelte den Kopf. »Das sieht aus wie auf der Erde.«

Der Inder grinste schief. »Vielleicht sind wir auch nicht in einer anderen Dimension gelandet.«

»Was natürlich ideal wäre.«

»Los, laß uns gehen!« Suko gab seinem Partner einen Stoß in die Seite und setzte den ersten Schritt.

Der Pfad, übersät mit Schlaglöchern und kleinerem Geröll, stach tiefer in das unbekannte Land hinein. Flach breitete sich links und rechts ein trostloses Gelände aus, das einen wüstenartigen Charakter besaß. Eine graubraune Grundfarbe war zu sehen. Felsen und Steine hoben sich wie markante Schädel ab. Sie lagen auf der Ebene in einer fast majestätisch zu nennenden Ruhe.

Nichts störte die Stille. Nur die Schritte der beiden einsamen Männer durchbrachen sie.

Sie sahen weder einen Mond und Sterne noch die Sonne. Der Himmel wirkte wie ein blankes Tuch.

Zeit war bedeutungslos für sie geworden. Sie gingen weiter und stellten fest, daß der Pfad eine Kurve schlug und sich dabei leicht senkte. Suko kam der Verdacht, daß sie sich auf einem Plateau oder einer Erhebung befanden.

Diese Ahnung bekamen sie gleich darauf bestätigt, denn sie konnten in eine weite Senke schauen.

Abrupt stoppten sie ihren Schritt. Mandra Korab bekam große Augen und flüsterte: »Was ist das denn?«

Auch Suko war überrascht.

Die unter ihnen liegende Senke war nicht leer, sondern von einem seltsam geisterhaften Leben erfüllt. An verschiedenen Stellen leuchteten Feuer, die, von ihrem Standort aus gesehen, wie glühende Augen wirkten. Die Flammen brannten nie ruhig, sie zuckten von einer Seite auf die andere, tanzten, warfen Schatten oder leuchteten die Gesichter derjenigen an, die sich zwischen den Feuern bewegten.

Es waren menschliche Gestalten.

Wenigstens auf den ersten Blick. Sie gingen auf zwei Beinen, besaßen Körper, Arme und Gesichter, wenn letztere auch nicht zu erkennen waren, da sie zumeist im Schatten hoher Kapuzen lagen, die diese Menschen über ihre Köpfe gestreift hatten.

»Sie erinnern mich an Mönche«, meinte Mandra nach einer Weile des

Schweigens.

»In dieser Welt?« Suko war skeptisch.

»Aber sie ähneln ihnen. Und sie scheinen auch hier zu leben. Sieh dir nun mal die Hütten an, die überall aufgebaut worden sind.«

Da hatte Mandra richtig geschaut. Man hatte Hütten errichtet, die an die Tipis nordamerikanischer Indianer erinnerten. Jedenfalls besaßen sie eine ähnliche Form. Nur bestanden die Hütten nicht aus Planen, sondern aus festem Material, möglicherweise Holz.

Eine davon stand etwas erhöht. Sie war auch größer als die übrigen und besaß eine viereckige Bauweise.

Suko sprach Mandra auf diesen Bau an. »Dort scheint wohl der Bürgermeister zu wohnen.«

»Und das in einer Dämonenwelt.«

»Wir werden nachsehen.«

Trotz ihrer Entdeckungen konnten sich die beiden keinen Reim auf die Ansammlung von Häusern machen. Jedenfalls gab es in diesem Tal Leben, das allein zählte.

Sie schauten weiterhin zu, wie sich die Bewohner hektisch bewegten.

Mit irgendeiner Sache waren sie beschäftigt, denn sie schleppten Gegenstände mit sich.

Mal waren es Eimer, dann schalenartige Gefäße, und sie schafften diese zu einer großen Feuerstelle in der Mitte des Dorfes. Dort stand ein Dreibein, so hoch wie das große Haus. Im Innern des Dreiecks hing ein gewaltiger schwarzer Kessel, dessen Boden von den Flammen erhitzt wurde.

Suko schüttelte den Kopf.

»Was hast du?« fragte der Inder.

»Das erinnert mich an alte Witzbilder, auf denen Menschenfresser zu sehen sind. Die stecken die Touristen immer in einen Kessel, um sie zu kochen.«

»Darauf verzichte ich.«

»Ich ebenfalls«, sagte der Chinese, »aber wir müssen hinunter. Es hilft alles nichts.«

Verständlicherweise wollten Suko und Mandra nicht sofort entdeckt werden. Sie suchten demnach nach dem günstigsten Weg, in die Senke zu gelangen. Wenn sie den direkten nahmen, würde man sie sehr schnell entdecken. Deshalb entschlossen sie sich, dieses seltsame Dorf von der Rückseite her zu betreten.

Die beiden Verschollenen hielten sich vom Rand der Senke entfernt, damit sie nicht durch einen zufälligen Blick aus der Tiefe entdeckt werden konnten.

Es war ein ziemlich weiter Weg, den sie zurückzulegen hatten, und sie mußten zudem achtgeben, daß niemand sie beobachtete.

Um sie herum war alles leer. Auch aus der Luft drohte keine Gefahr.

Existierten in einer normalen Welt Vögel, so war dies hier nicht der Fall. Blank und glatt wie ein Tuch präsentierte sich der Himmel, gleichzeitig unendlich in seiner Weite. Suko kam es so vor, als hätte sich der Horizont in dieser Welt verschoben, weil er das Gefühl hatte, über das hinwegschauen zu können, was man auf der normalen Erde als Horizont bezeichnete.

Irgendwie kam ihm die Begrenzung gläsern vor.

Der Chinese sprach darüber mit Mandra Korab. »Eine Erklärung habe ich auch nicht«, antwortete der Inder, »kann mir jedoch vorstellen, daß vielleicht der Stein die Begrenzung bildet, deshalb sieht alles so anders aus.«

»Moment, Moment«, sagte Suko. »Du meinst wirklich, daß wir innerhalb der Träne gefangen sind?«

»Kann doch sein.«

Mit dem Daumen schabte Suko über seine Haare. »Deine Behauptung ist natürlich ein harter Stoff. Der Stein ist so klein, daß er in eine Handfläche paßt. Wie soll es möglich sein, daß er auf einmal diese immense Weite besitzt?«

»Schwarze Magie.«

»Vielleicht.« Suko nickte gedankenverloren und lachte dabei leise auf.

»Das wäre wirklich kaum begreifbar, wenn wir Gefangene dieses Steins wären. Irre ist das.«

»Außerdem wären dann noch Wikka hier und meine vier Dolche«, gab der Inder zu bedenken.

»Stimmt. Ich sage dir was, Mandra. Solltest du recht haben, werden wir die Waffen auch finden.«

»Das hoffe ich.«

Nach diesem Gespräch machten sie sich wieder auf den Weg und hatten das kleine Tal auf der Höhe fast umrundet. Sie waren noch winterlich gekleidet, den Temperaturen der Erde angemessen. In diesem Land war es seltsam warm. Vielleicht empfanden sie den Unterschied auch nur so stark, weil sie aus der Kälte kamen. Jedenfalls begannen beide zu schwitzen.

Fast gleichzeitig knöpften sie ihre Jacken auf.

Danach machten sie sich an den Abstieg.

Von den Feuerstellen konnten sie nicht mehr viel sehen. Die Rückwände der Häuser nahmen ihnen die Sicht, aber sie spürten den Rauch, der den Hang noch nach oben getrieben wurde und in ihren Nasen kitzelte. Es stank nach Verbranntem, und auch der Geruch nach Teer oder Pech schwängerte den Qualm.

Manchmal sahen sie dünne Schwaden in der seltsam grauen, dennoch klaren Luft. Sie trieben an ihnen vorbei und zerflatterten hinter ihren Rücken.

Die Stille fiel besonders auf.

Noch immer hatten sie keinen Laut gehört. Die Wesen im Dorf bewegten sich völlig geräuschlos. Keine Schritte, keine Gespräche, als wären es Gespenster.

Darüber sprachen die beiden in einer kurzen Pause. Sie hatten sich zusammengeduckt und spürten beide die Gänsehaut auf ihren Körpern.

»Da ist einiges faul«, wisperte Mandra.

»Möglicherweise sind es die Seelen irgendwelcher Kreaturen«, gab Suko ebenso leise zurück.

»Dann müßte dieses Land einem bestimmten Herrscher gehören.«

Suko nickte. »Dem Spuk.«

»Daran dachte ich auch.«

Obwohl Mandra aus Indien stammte, einem fernen Land mit einer für Europäer fremden, manchmal unbegreiflichen Mythologie, kannte er sich auch mit den Dingen aus, die John Sinclair und seinen Freunden permanent begegneten. Mandra wurde, wenn es eben ging, stets auf dem laufenden gehalten. Deshalb auch die Frage nach dem Spuk.

Der Chinese atmete schwer aus. »Wir können uns nur die Daumen halten, daß wir mit dem Spuk nicht auf direkten Konfrontationskurs gehen. Ich habe in letzter Zeit üble Erfahrungen gemacht.«

»Wie das?«

»Der Spuk gab John und mir vom Trank des Vergessens einen kleinen Schluck ab. Danach waren wir wie tot. Nein, verzichte, das möchte ich nicht noch einmal erleben. Laß uns lieber weitergehen.«

»Einverstanden.«

Mandra und Suko drückten sich wieder in die Höhe und liefen so vorsichtig wie zu Beginn den Hang hinab. Sie mußten schräg gehen, denn an einigen Stellen war er doch ziemlich steil, zudem mit Geröll bedeckt, das sich sehr leicht lösen konnte.

Entdeckt worden waren sie noch nicht. Jedenfalls hatte sie niemand angerufen, und es waren auch keine Alarmschreie aufgegellt.

Die beiden schafften die Strecke. Je mehr sie sich dem kleinen Tal näherten, um so besser kamen sie voran, da das Gelände flacher wurde und nicht mehr so dicht mit Steinen bedeckt war.

Sie erreichten das Dorf.

Sofort duckten sie sich. Sie fanden auch Deckung hinter dürren Sträuchern, die sie von der anderen Seite des Hanges überhaupt nicht gesehen hatten.

Für eine Weile blieben sie hocken.

Vor und neben ihnen tanzte der Widerschein der zuckenden Feuer.

Hektische Schatten wurden auf den Boden gemalt, wischten vor und zurück, veränderten sich und blieben nie gleich, denn das Tanzen des Feuers schuf stets neue Gebilde.

Die Freunde hatten sich bei ihrem Abstieg an den Umrissen der größeren Hütte orientieren können. Sie waren praktisch an deren Rückseite gelandet und suchten nach einem Einstieg.

Stück für Stück tasteten ihre Blicke das dunkle Holz der Rückwand ab.

Es gab weder Türen noch Fenster, die einzelnen Holzteile schlossen fugendicht.

»Mist«, murmelte der Inspektor. »Da bleibt uns tatsächlich nichts anderes übrig, als es an der Vorderseite zu versuchen.«

»Und den komischen Gestalten in die Arme zu laufen.«

»Möglich.« Suko hatte sich bereits in die Höhe geschoben. »Aber wenn du deine Dolche zurückhaben willst, mußt du eben alles riskieren, mein lieber Mandra.«

»Das werde ich auch.«

Sie hatten sich die rechte Seite ausgesucht, um die Hütte zu umrunden.

Der Boden unter ihren Füßen war trocken, rauh und steinig. Die dürren Büsche wurden immer weniger, so daß zum Schluß nur mehr Bodengewächse vorhanden waren.

Suko hatte die Führung übernommen. Er war es auch, der als erster das Ende der Rückseite erreichte und um die Hausecke peilte. Ziemlich nahe befand sich eines der Feuer.

Es war klein gehalten. Als Brennmaterial diente ein schwarzes Zeug, das wie getrockneter Teer aussah.

Plötzlich huschten zwei schattenhafte Gestalten herbei. Sofort zuckte Suko zurück in Deckung der Rückwand, denn er wollte nicht unbedingt gesehen werden.

Die Schattengestalt hielt etwas fest. Suko konnte es erkennen, als er sich wieder nach vorn beugte. Was dieser Gegenstand genau darstellen sollte, war nicht zu sehen. Er erinnerte an einen Klumpen, der jetzt in die Flammen geworfen wurde.

Sofort schlug das Feuer höher und nahm auch einen grünen Schein an.

Geisterhaft blaß wirkten die Flammen. Sie tauchten die nähere Umgebung in ein gespenstisches Licht, während noch einige Funken in die Höhe flogen und als glühender Regen wieder zu Boden fielen.

Suko und Mandra glaubten daran, daß dieser schwarze Gegenstand nur geworfen worden war, um den Flammen neue Nahrung zu geben. Die beiden wurden enttäuscht, denn plötzlich lief vor ihren Augen ein kaum begreiflicher unheimlicher Vorgang ab.

Er hatte direkt etwas mit den Flammen und dem in sie hineingeworfenen Material zu tun.

Es begann zu schmelzen.

Am Boden breitete sich eine schwarze, sirupartige Flüssigkeit aus,

ohne allerdings das Feuer ersticken zu können. Es bekam sogar völlig neue Nahrung.

Die Flammen rahmten die kleine Stelle ein. Sie brachen auch nicht mehr aus, als wären dort Hände vorhanden, die sie an ihren Außenseiten festhielten.

Ein für Suko und Mandra noch nicht begreifbarer Vorgang, der sich sehr schnell änderte, denn die geschmolzene Masse des Klumpens hatte sich nicht nur verteilt, sie begann damit, allmählich zu kochen, zu brodeln und Blasen zu werfen.

Plötzlich platzten sie.

Ein blubberndes Geräusch entstand dabei, und aus der Blase löste sich ein Schatten, schwarzgrau in seiner Farbe, sehr blaß und auch durchsichtig.

Den Schatten störte das Feuer nicht. Als hätte er von irgendwoher einen Befehl bekommen, so schwang er zur Seite und verließ die kleine Feuerstelle. Während dieser Bewegungen trat er in seinen Konturen noch schärfer hervor, so daß er als Endprodukt das bildete, was Suko und Mandra von der Höhe her als Menschen identifiziert hatten.

Aber das waren sie nicht. Sie blieben Schattenwesen.

Wenn sie auch aussahen wie Menschen, die in lange Gewänder gekleidet waren und Kapuzen trugen.

Als Geister oder Gespenster irrten sie durch das kleine Dorf und fügten sich ein in den Reigen der anderen.

Es war ein unheimlicher Vorgang. Da die Schatten keine menschlichen Körper besaßen, konnten sie sich auch so laut und geräuschlos bewegen.

»Das ist wirklich eine Überraschung gewesen«, sagte Suko mit flüsternder Stimme und stellte gleichzeitig fest, daß Mandra ihm überhaupt nicht zuhörte. »He, was ist denn?«

»Ich denke über diese Wesen nach.«

»Das mache ich auch.«

Mandra wandte den Kopf. »Dabei habe ich das Gefühl bekommen, daß sie uns gar nicht wahrnehmen.«

»Wieso?«

Mandra hob die Schultern. Sein Gesicht nahm einen etwas verzerrten Ausdruck an. »Die sehen uns nicht. Denk mal nach. Sie hätten uns schon längst entdecken müssen. Wir waren ziemlich unvorsichtig. Was ist geschehen? Nichts.«

Nachdenklich bewegte Suko seinen Kopf. »Ja, wenn ich darüber im nachhinein…«

»Nicht nur im nachhinein. Komm jetzt, wir schauen uns die Hütte mal von vorn an.«

Der Inspektor verließ sich auf die Annahme seines Freundes. Wie

Mandra, so löste auch er sich aus der Deckung der Rückwand.

Sie waren sehr vorsichtig. Dabei bemühten sie sich auch, möglichst leise zu sein. Man sollte sie nicht hören, und sie setzten ihre Schritte behutsam voran.

Obwohl sie auf das große Haus fixiert waren, hatten sie ihre Blicke überall. Sie schauten über den Platz, wo die kleinen Feuer brannten und auch das große loderte. Sie sahen die gespenstischen Wesen, die in einem unregelmäßigen Rhythmus gingen und sich auch gegenseitig in den Weg liefen.

All das bekamen sie mit, und sie wurden nicht gestört. Man nahm sie überhaupt nicht zur Kenntnis.

Das verstanden beide nicht.

Vor der Frontseite des Hauses blieben sie stehen, um das Gebäude erst einmal mit den Blicken abzutasten. Es sah fast so aus wie an der entgegengesetzten Seite, bis auf eine Ausnahme.

Die Tür!

Sie befand sich ziemlich in der Mitte des Baus, war ein wenig nach rechts versetzt, besaß aber keine Klinke.

»Die ist bestimmt offen«, wisperte Suko.

»Versuchen wir es.« Mandra setzte sich bereits in Bewegung. Eine Treppe gab es nicht. Die Tür des Hauses schloß in Bodenhöhe ab.

Mandra zog Sukos Beretta, während sich der Inspektor ein wenig zurückhielt. Da die Tür keine Klinke besaß, mußte sie entweder aufgezogen oder aufgestoßen werden.

Mandra drückte die Hand gegen das Holz. Er hatte Glück, denn die Tür schwang nach innen.

Da die Wände fugenlos schlossen, war auch kein Lichtschein nach draußen gefallen.

Den sahen sie jetzt.

Einen düsteren, unheimlichen Schein, der das Innere des Hauses ausfüllte. Vom Feuer stammte er nicht, er fiel aus einer Kugel, die an der Decke hing.

Sie war etwa so groß wie zwei Hände und bestand aus zahlreichen kleinen Teilchen. Man konnte auch Pailletten oder Kristalle sagen, und sie gaben das Licht aus sich heraus ab, denn eine Lampe leuchtete nicht innerhalb der Kugel.

Der Schein füllte den Raum aus. Er drang bis in den letzten Winkel.

Suko hatte sich an Mandras Seite gestellt. Gemeinsam schauten sie nach vorn und waren überrascht.

Der Tür gegenüber befand sich eine Wand, die von einer einzigen Spiegelfläche eingenommen wurde. Sie zog sich von einer Seite zur anderen hin, war glatt, ohne Höhen oder Tiefen, zeigte keine Erhebungen oder Schrammen, aber sie warf kein Bild zurück.

Suko und Mandra sahen sich nicht selbst.

Dafür etwas anderes.

Vier Dolche steckten inmitten des Spiegels. Und sie rahmten eine Gestalt ein, die Mandra und Suko sehr gut kannten.

Es war Wikka!

Deutlich war sie zu sehen. Das verbrannte schwarze Gesicht, die hohe Gestalt, die beiden aus der Stirn schauenden grünen Schlangen und das lange Gewand, das sie trug.

Sie hatte also doch den Weg in diese Dimension gefunden.

Mandra hatte für Wikka keinen Blick. Er interessierte sich für seine vier Dolche, die Wikka einrahmten.

Und beide vernahmen Wikkas höhnische Stimme. »Kommt ruhig näher, ich habe euch erwartet…«

***

Ich hatte meine Freunde Suko und Mandra innerhalb des Steins verschwinden sehen, und mir sollte nun das gleiche Schicksal widerfahren.

Das wollte ich auf keinen Fall.

Aber wie konnte ich es verhindern?

Dieser Stein, so klein er auch war, besaß eine ungeheure Kraft. Den ersten Ansturm hatte ich abwehren können, schon der zweite warf mich bereits um.

Als Janes Lachen erklang, befand ich mich auf dem Weg nach vorn und stürzte bäuchlings in den Schnee.

Für einen Moment blieb ich dort und hatte das Gefühl, einen Strick um meine Brust zu spüren, der sich immer enger zog. Die Luft wurde mir knapp. Ich breitete die Arme aus und versuchte, irgendwo einen Halt zu finden.

Das gelang nicht.

Die andere Kraft war stärker. Sie riß und zerrte an mir, zog mich durch den nassen Schnee, und da mein Kopf nach unten gedrückt wurde, spürte ich die Kälte im Gesicht. Sie biß in meine Haut.

Allerdings besaß sie auch einen positiven Aspekt. Irgendwie schaffte sie es, mich wieder wacher zu machen, so daß ich meine Kräfte mobilisieren konnte. Damit meine ich nicht nur die körperlichen, auch die geistigen.

Wie kam ich aus der Lage heraus? Jane fühlte sich als die große Siegerin. Aber sie sollte sich geschnitten haben, das schwor ich mir. Die Beretta konnte ich nicht einsetzen, denn ihre Kugeln wurden von dem Stein geschluckt.

Dafür hatte ich das Kreuz!

Wie ein Blitzstrahl zuckte es durch meinen Kopf. Ja, das Kreuz. Wenn ich es aktivieren konnte, dann mußte es dieser mörderischen Kraft eine andere entgegensetzen.

Unsichtbare Hände wühlten sich unter meinen Körper und wuchteten mich in die Höhe. Für einen Moment stand ich wieder senkrecht auf beiden Beinen, und diese Chance durfte ich mir nicht entgehen lassen.

Ich habe schon oft mein Kreuz hervorgerissen, um brenzlige Situationen zu entscheiden, aber noch nie so rasch wie in diesem Moment. Ich wußte selbst nicht, wie es mir gelang. Die Kette kratzte über mein Gesicht, dann hielt ich das Kreuz in der rechten Hand, und ein Energiestrom flutete durch meinen Körper.

Ich hatte nicht einmal die Aktivierungsformel zu rufen brauchen. Das Kreuz reagierte von allein, denn es traf mit der anderen, ebenfalls unsichtbaren Magie unmittelbar zusammen.

Vor meinem Gesicht explodierte die Welt.

Für einen Augenblick kam ich mir vor wie in einem Vakuum schwebend. Alles war anders. Ich konnte keine Richtungen mehr bestimmen, fühlte mich schwerelos, sah, Gesichter in einer Helligkeit glänzen und zählte sie unbewußt mit.

Vier Gesichter.

Die Erzengel?

Gütig, weise, auch leicht lächelnd, über allem stehend, und ein Wissen strahlte aus ihren Augen, wie ich es nur vom Seher her kannte.

Durch all diese Eindrücke vernahm ich den gellenden Schrei. Die Gesichter verschwanden, eine Welt brach zusammen, der Schrei aber blieb.

Jane Collins hatte ihn ausgestoßen.

Ich sah sie, als ich wieder alles klar und deutlich erkennen konnte. Sie stand noch immer vor mir, nun allerdings eingeknickt, schweratmend, und näherte sich ruckweise dem Boden.

Der Schrei drang nach wie vor aus ihrem offenen Mund. Die beiden gefesselten Arme hatte sie schräg vorgestreckt, so daß sie fast den weichen Schneeboden berührten.

Ein Zittern lief durch ihre Gestalt. Jane drehte den Kopf. Unsere Blicke trafen sich, und sie wollte gehen.

Das schaffte sie nicht mehr.

Dabei spielte ihr nicht nur der glatte Untergrund einen Streich, sondern auch die eigene Schwäche.

Sie kam einfach nicht von der Stelle. Immer wieder rutschte sie nach hinten, während ihr Schreien allmählich abebbte und nur mehr jaulende Laute über die Lippen drangen.

Jetzt beugte sie sich auch nicht nur nach vorn, sondern versuchte, ihren Körper in die Hohe zu schrauben. Es war ungemein schwierig, denn in ihr schien eine Kraft zu sitzen, die jede Bewegung lahmte. Noch nie zuvor hatte ich Jane Collins dabei so wimmern und klagen gehört wie in diesen Augenblicken.

Der Druck verstärkte sich. Jane konnte sich nicht mehr halten. Sie

fiel so bäuchlings in den pappigen Schnee, wie es mir Sekunden zuvor noch passiert war.

Erschöpft und auch demoralisiert blieb sie liegen.

Langsam schritt ich näher.

Jane hatte ihre beiden zusammengebundenen Arme ausgestreckt. Noch immer hielt sie den Stein in ihrer rechten Hand. Die Finger waren nach innen gebogen, so daß sie den Rand des Steins auch umklammern konnte. Aus ihrem Mund rann der Speichel und tropfte in den Schnee.

Neben der ehemaligen Detektivin blieb ich stehen. Ein kaltes Lächeln konnte ich mir in diesen Augenblicken nicht verkneifen. In der rechten Hand hielt ich noch immer mein Kreuz. Es schaute mit seiner Vorderseite nach unten, so daß es Jane, wenn sie den Kopf hob, auch ansehen mußte.

Ihr Blick sagte mir genug. Sie hatte eine grenzenlose Angst vor diesem Kreuz! Ein wenig hob ich die Schultern an. »Tut mir leid, Jane«, sagte ich zu ihr. »Du hast es nicht anders gewollt. Jetzt werde ich den Stein wieder an mich nehmen…«

»Nein, nein!« Sie keifte die beiden Worte. »Das kommt nicht in Frage. Du darfst so etwas nicht. Die Träne des Teufels ist nicht für dich gemacht, John Sinclair. Auf keinen Fall. Du wirst…«

Ich ließ sie nicht ausreden, sondern bückte mich tiefer. Wieder überfiel mich der Schwindel, denn die beiden Hiebe hatte ich noch nicht völlig verdaut.

Was ich nicht für möglich gehalten hatte, geschah. Jane bog die Finger zurück, so daß der Stein jetzt locker auf ihrer Handfläche lag und ich ihn an mich nehmen konnte.

»Danke«, sagte ich sarkastisch und stellte mich wieder aufrecht.

Jane legte sich auf den Rücken. Aus ihrer Froschperspektive schaute sie mir zu, wie ich den Stein in der linken Hand hielt. Dabei näherte sich auch mein Kreuz der Träne des Teufels, und die Hand befand sich noch in Bewegung, als ich den gellenden Schrei der Hexe vernahm.

»Neiiinnnn! Du darfst ihn nicht zerstören! Neiiinnn!«

Ich fuhr herum. »Weshalb nicht?«

»Wenn du das tust, Geisterjäger, zerstörst du eine Welt und damit auch deine Freunde!«

Ich zögerte!

Jane Collins hatte so deutlich und warnend gesprochen, daß mir nichts anderes übrig blieb, als zu stoppen.

Ich hielt in der Bewegung inne und schaute die ehemalige Detektivin an.

Wieder trafen sich unsere Blicke. Diesmal hatte sich der Ausdruck in ihren Augen verändert. Er war warnender geworden, eindringlicher, und ich wurde das Gefühl nicht los, daß Jane Collins nicht bluffte,

sondern die reine Wahrheit sprach.
»Was hast du damit gemeint?« fragte sich.
»Hast du mich nicht verstanden?«
»Du hast laut genug gesprochen.«
»Dann frag auch nicht mehr nach.«
Ich schüttelte den Kopf. »Ich will Genaueres wissen, Jane. Wieso zerstöre ich eine Welt, wenn ich das Kreuz und den Stein zusammenbringe.«
»Du kannst es dir doch denken.« Sie heulte den Satz fast hervor.
»Meinst du Gut und Böse?«
»So drückst du es aus«, gab sie mir auf eine gewisse Art recht. »Ich aber sehe es anders.«
»Das weiß ich. Wenn ich also den Stein zerstöre, ist das Leben meiner Freunde besiegelt.«
»Jawohl.«
Ich schaute mir den Stein an. Er hatte sich nicht verändert. Deshalb war es kaum vorstellbar, daß in ihm Menschen verschwunden waren wie Dreck in einem Staubsauger.
Tief atmete ich durch. »Was befindet sich innerhalb dieses Steins?« wollte ich von Jane wissen.
»Ich kann es dir nicht sagen.«
»Du willst es nicht!« fuhr ich sie an.
»Ich würde es dir gern genau erklären. Dann könntest du sehen, daß all deine Bemühungen und dein großer Kampf vergeblich waren. Die Träne des Teufels enthält ein seltenes Geheimnis, etwas, das unmittelbar mit der Existenz der dämonischen Welt zu tun hat. Aber reden kann ich darüber nicht.«
»Die Forschungsstätte der Schwarzmagie also?«
»Vielleicht.«
Diese Antwort kam einer Bestätigung gleich. »Gut«, sagte ich. »Dir ist klar, daß ich darüber mehr wissen will und muß. Aber nicht hier. Wir werden uns woanders unterhalten.«
»Wo willst du mich hinschleppen?«
»Das zeige ich dir noch.«
Zunächst einmal wurden wir durch laute Rufe gestört. Es war der Truckfahrer, der sie ausgestoßen hatte und mit beiden Armen winkend durch den Schnee auf uns zustampfte.
Ich wußte nicht, was er alles mitbekommen hatte. Er sollte auch nichts wissen. Schnell ließ ich den Stein verschwinden und wandte mich ihm zu. »Was ist los?«
Keuchend blieb er stehen, holte ein paarmal tief Atem und betastete sein Kinn. »Was los ist?« keuchte er. »Verdammt, das frage ich dich. Wir müssen die Straße räumen, den Bullen Bescheid geben. Bis jetzt ist noch nichts passiert, aber jeden Moment kann ein anderes

Fahrzeug kommen und in die Trümmer fahren.«

So unsympathisch mir der Mann auch war, da hatte er recht. »Können Sie sich darum kümmern?«

»Ich? Wieso?«

»Zumindest Ihren Truck von der Straße fahren.«

»Und Ihr Wagen?«

»Steht ja nicht so unmittelbar im Weg. Andere Fahrzeuge können einen Bogen schlagen.«

»Mann, Sie sind wohl noch nie auf vereisten Straßen gefahren, wie?«

»Doch, sonst wäre ich ja nicht hier.«

Jane hatte bisher nicht in unsere Unterhaltung eingegriffen. Ich hatte sie auch nicht weiter beachtet und war überrascht, als sie sich halb aufrichtete und sich an den Fahrer wandte.

»Hören Sie, mein Herr!« redete sie den Mann auf deutsch an. »Sie müssen mir unbedingt helfen. Dieser Typ hier hat mich fertiggemacht. Falls Sie es nicht richtig mitbekommen haben, dann werde ich es Ihnen erklären…«

»Sie lügt«, unterbrach ich Janes Redestrom. »Sie lügt gewaltig. Hören Sie nicht auf sie!«

»Aber ich…«

Jetzt zog ich meinen Ausweis. »Ich bin von der Polizei«, klärte ich den Fahrer auf. »Sie sehen, daß diese feine Lady dort Handschellen trägt. Das kommt nicht von ungefähr. Können Sie sich vorstellen, daß ich mich nicht zum Spaß hier herumtreibe?«

»Ja - schon.«

»Na also. Halten Sie sich raus, und alarmieren Sie die uniformierten Kollegen.«

»Wenn Sie meinen.«

»Dann hätte ich es nicht gesagt.«

»Okay denn.« Der Mann rückte seine Mütze zurecht und ging davon, und auch Janes Proteste konnten ihn nicht mehr halten. Die Worte mündeten in ein wildes Fluchen, aber Jane erzielte keinen Erfolg. Der Mann kam nicht mehr zurück.

»Pech gehabt, meine Teure«, sagte ich sarkastisch, bückte mich und riß sie auf die Füße.

»Laß mich los!« kreischte sie, drehte sich um und wollte abermals mit den gefesselten Händen schlagen.

Diesmal war ich auf der Hut und wich aus. »Einmal noch«, warnte ich sie, als der Schlag ins Leere gegangen war, »und du kannst etwas erleben, Jane Collins.«

»Was denn?« Auffordernd und gleichzeitig herausfordernd schaute sie mich an.

Ich wußte, daß sie mir Ärger bereiten würde, und griff deshalb zu einem Radikalmittel.

Einen halben Schritt ging ich nach vorn. Als Warnung erkannte Jane ihn nicht. Sie grinste sogar noch frech.

In dieses Grinsen hinein wuchs meine Faust. Ich hatte ansatzlos geschlagen und traf genau das Kinn der ehemaligen Detektivin. Das Grinsen zerbrach. Dafür schaute mich Jane erstaunt an, aber es war mehr ein glasiger Blick, der mich traf.

Danach kippte sie um.

Einfach so…

Ich fing sie auf und hatte eine Bewußtlose in den Armen liegen. Dieser Schlag war ein Volltreffer gewesen. Jane war zwar eine Hexe, sie besaß auch manche Fähigkeiten, auf solche Dinge aber wie eben reagierte sie noch menschlich.

Wohin mit ihr? Es gab nur eine Möglichkeit. Ich mußte sie über meine Schulter wuchten.

Das tat ich auch. Fast war es wie in alten Zeiten. Schon Öfter hatte ich Jane Collins getragen. Ihr Kopf befand sich in Brusthöhe, das lange Haar hing nach unten, die Arme schaukelten bei jedem Schritt.

Es war nicht einfach für mich, auf dem Schneeboden die Balance zu halten, denn das Gewicht der Hexe drückte. Zudem befand ich mich auch nicht gerade in Superform. Von dort, wo die Straße herlief, hörte ich Geräusche. Ein Motor wurde angelassen. Der Truck konnte noch fahren. Seine gewaltige Stoßstange hatte die Kollision gut abgewehrt.

Es würde einige Zeit dauern, bis es der Fahrer geschafft hatte, die Polizei zu alarmieren. Wenn die Uniformierten kamen, war ich verschwunden.

Nur, wo sollte ich hin?

Es gab praktisch nur eine Möglichkeit. Ich mußte den Weg, den wir vorhin gefahren waren, wieder zurück. Als Ziel schwebte mir die Villa des Maklers vor Augen.

Ich will keinen Leser mit langen Beschreibungen langweilen, sondern nur hinzufügen, daß es eine Quälerei wurde. Als ich vor dem Tor stand, war ich erschöpft, legte die noch immer bewußtlose Jane in den Schnee und ruhte mich zunächst einmal aus.

Ich hatte ihre Worte nicht vergessen.

Dieser Stein, der in meiner Tasche steckte, barg ein Geheimnis.

Meiner Ansicht nach hatte uns Hendrik van Doolen viel zuwenig darüber erzählt. Zum Beispiel auch nichts über seine Bekanntschaft mit dem Vampir-Baron.

Ich wollte ihm die entsprechenden Fragen schon stellen. Abermals über die Mauer klettern wollte ich nicht. Deshalb suchte ich eine Klingel, um mich bemerkbar zu machen.

Die fand ich auch.

Dicht unter den Rillen eines Lautsprechers entdeckte ich sie. Ein einfacher Knopf, der sich als dunkler Punkt vom an der Mauer

klebenden Schnee abhob.
Ich drückte ihn.
Ob die Klingel im Haus anschlug, vernahm ich nicht. Jedenfalls mußte ich warten. Nach einer Weile, ich hatte noch dreimal nachgeschellt, hörte ich aus den Lautsprecherrillen ein kratziges »Ja, was ist?«
»Ich bin noch einmal zurückgekommen, Monsieur van Doolen. Bitte, öffnen Sie!«
»Wer sind Sie denn?«
»John Sinclair.«
Ein trockenes Husten wehte durch die Rillen. »Und was wollen Sie?«
»Mit Ihnen reden. Außerdem hatten wir einen kleinen Unfall. Ich brauche einen neuen Wagen, damit ich von hier wegkomme.«
»Was ist mit dem Stein?«
Es hatte keinen Sinn, ihm die Wahrheit zu verschweigen, Jane hätte sie ihm sicherlich berichtet. Deshalb bekam er gleich die richtige Antwort.
»Ich habe die Träne des Teufels noch.«
»Wirklich?«
»Wenn ich es Ihnen sage.«
»Und ich bekomme ihn zurück?« Sogar durch die Rillen hörte ich das Lauern in seiner Stimme.
Einer direkten Antwort wich ich aus, sondern sagte nur: »Öffnen Sie, bitte!«
Das tat er. Das Tor schwang ein Stück nach innen. Mehr schaffte auch der Motor nicht. Der Schnee lag einfach zu hoch. Ich wuchtete mir Jane über die Schulter und betrat abermals das Grundstück des Makler Hendrik van Doolen.
Diesmal ging ich nicht quer durch das Gelände, sondern hielt mich dort, wo ich den Weg vermutete.
Jane begann, sich wieder zu rühren. Ich hörte sie irgend etwas murmeln, aber ihr Zustand hielt zum Glück so lange an, bis ich das Haus erreicht hatte.
Auf der Treppe wäre ich fast noch gefallen.
Van Doolen stand auf der Türschwelle. Er hatte überall im Haus Licht gemacht. Sein rechter Arm hing nach unten. Der Stumpf schimmerte am Rand so schwarz wie das Gesicht der Hexe Wikka. Die Augen nahmen einen erstaunten Ausdruck an, als van Doolen erkannte, daß ich noch einen »Gast« mitbrachte.
»Davon haben Sie mir nichts gesagt!« regte er sich auf.
Ich passierte ihn wortlos, ging vor bis zu einem Sessel und ließ Jane dort von der Schulter rollen.
Sie fiel in das Sitzmöbel, federte nach, und ihr Kopf schlug gegen die Nackenstütze, denn so etwas Ähnliches hatte der Sessel auf zu weisen.

»Wer ist das?« fragte van Doolen und deutete mit seiner gesunden Hand auf die ehemalige Detektivin.

»Das ist Jane Collins.«

»Die kenne ich nicht.«

»Macht auch nichts. Sie werden sie noch kennen lernen.«

»Was ist das für eine Frau?«

»Eine Hexe.«

Sein Gesichtsausdruck vereiste. Er schaute Jane direkt an und drehte anschließend den Kopf wieder in meine Richtung. Dabei trat er noch mit dem Fuß auf. »Sie wagen es, mir eine Hexe ins Haus zu schleppen? Reichte nicht eines dieser verdammten Weiber? Ich sehe sie noch vor mir. Schwarz und häßlich. Mit Schlangen, die aus der Stirn wuchsen. Und jetzt ist hier wieder so eine Kreatur…«

»Regen Sie sich ab, van Doolen«, unterbrach ich den Makler. *»Sie* müßten doch gerade Verständnis für den Umgang mit schwarzmagischen Wesen haben. Oder nicht?«

»Wie meinen Sie das denn?«

»Kannten Sie nicht einen gewissen Baron von Tirano?«

»Klar, den kannte ich.«

»Gut! Dann wissen Sie sicherlich auch, wer sich hinter dieser Maske des Barons befand?«

»Nein.«

Die Antwort kam viel zu schwach, als daß sie glaubwürdig war.

Deshalb schüttelte ich auch den Kopf. »Erzählen Sie mir nichts, van Doolen. Nur durch den Baron sind Sie überhaupt auf die Spur des Diamanten gestoßen. So war es doch?«

Er ging einen Schritt zurück, »Woher wollen Sie das überhaupt wissen?«

»Auch ich kannte den Baron.«

Der Makler hatte genau zugehört und war über das eine Wort gestolpert. »Kannte?«

»Ja, mein Lieber, kannte. Der gute Baron ist tot. Er widerstand meinem Kreuz nicht.«

»Was soll das denn heißen?«

»Laß dir nichts einreden, Geisterjäger. Der Kerl weiß genau, daß der Baron ein Vampir war.« Das hatte ich nicht gesagt, sondern Jane. Sie war wieder zu sich gekommen.

Sofort schauten wir sie an. Jane hatte sich in den Sessel gepreßt. Ihr Gesicht war verzerrt. Man merkte ihr an, daß sie noch unter den Nachwirkungen des Schlags litt, aber sie hatte unser Gespräch bereits gehört.

»Was wollen Sie denn davon wissen?« fuhr van Doolen die Detektivin an und ging einen Schritt auf sie zu. Er hatte eine drohende Haltung eingenommen.

»Reißen Sie sich zusammen!« sagte ich.
»Hören Sie auf!«
»Nein«, erwiderte ich hart. »Ich höre nicht auf. Sie sind der Schlüssel zum Geheimnis des Steins. Ich habe mir vorgenommen, dieses Rätsel zu lösen. Es sind mittlerweile Dinge geschehen, die alles in einem anderen Licht erscheinen lassen.«
»Welche?«
»Das hat Sie im Augenblick nicht zu interessieren, van Doolen.«
»Wo ist der Stein?«
Ich griff in die Tasche und ließ van Doolen dabei nicht aus den Augen.
Sehr deutlich sah ich seinen fiebrigen Blick. Wenn ich nicht achtgab, würde der Kerl noch durchdrehen.
Als er den Stein sah, ging durch seine Gestalt ein Zucken. Er hob den Kopf, und die Lippen verzogen sich zu einem breiten, gleichzeitig erleichterten Lächeln. »Ich danke Ihnen, Monsieur Sinclair. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, um mir den Stein wieder zurückzugeben.«
»Das stimmt nicht.«
»Wie?«
»Ich werde ihn behalten.«
Van Doolen wurde bleich, streckte seinen gesunden Arm aus und stützte sich an einer Sessellehne ab. »Das ist doch nicht Ihr Ernst. Sie können nicht das behalten, was Ihnen nicht gehört. So etwas gibt es nicht, Monsieur.«
»Und ob es das gibt.«
»Nein, das erlaube ich nicht. Sind Sie nicht von der Polizei?«
»Doch.«
»Ein Polizist stiehlt nicht.«
»Kommen Sie mir nicht damit«, erwiderte ich kalt. »Das ist kein Stehlen.«
»Was dann?«
»Wir könnten es gemeinsam schaffen«, meldete sich Jane. »Ihnen gehört der Stein, Monsieur…«
»Halten Sie sich raus, Sie Hexe!«
Jane lachte. »Ich selbst will ihn nicht, sondern Ihnen nur helfen, daß Sie ihn bekommen.«
Van Doolen überlegte. Er atmete tief ein und aus. In seinen Augen flackerte es. Es war die reine Gier, die ihn überfallen hatte. Man konnte es auch mit dem Wort fanatisch umschreiben. Ja, van Doolen war ein Fanatiker. Sogar ein sehr großer. Wenn es um den Stein ging, dann tat er dafür alles.
Wie jetzt.
Nur eine Hand stand ihm zur Verfügung. Es war die linke. Und mit

ihr versuchte er, an die Waffe zu gelangen, die ich schon oben in seinem Schlafzimmer gesehen hatte.

Es war ein kurzläufiger Trommelrevolver, den er eingesteckt hatte.

Aus der Tasche seines blauen Hausmantels wollte er die Waffe ziehen.

Aber er war viel zu langsam und unbeweglich. Ich wartete erst einmal ab. Als er die Hand fast wieder herausgezogen hatte, griff ich ein.

Mein Fußtritt traf ihn in Höhe des Gelenks. Ein sehr harter Schlag, mit dem van Doolen nicht gerechnet hatte. Der Arm wurde nach oben geschlagen. Van Doolen schrie wütend auf und sah zu, wie sich der kleine Revolver selbständig machte und sich in der Luft ein paarmal überschlug, bevor er zu Boden prallte. Auf dem weißen Marmor hörte sich der Aufschlag seltsam klirrend an.

Zu dritt starteten wir.

Auch Jane Collins wollte plötzlich die Waffe besitzen. Sie war zu langsam. Bevor sie richtig aus dem Sessel gekommen war, hatte ich den Revolver schon erreicht, packte ihn, drehte mich um und richtete die Mündung auf den herbeieilenden Makler.

Van Doolen blieb stehen, als wäre er vor eine Wand gelaufen!

Ich schüttelte den Kopf. »Machen Sie es uns nicht noch schwerer, als es schon ist.«

Er nickte ein paarmal. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Ich lächelte ihn kalt an und bedeutete ihm, sich ebenfalls in einen Sessel fallen zu lassen.

Das tat er auch.

Ich fand meinen Platz auf einem kleinen Tisch. Er stand so günstig, daß ich beide Sessel im Auge behalten konnte. Den, in dem Jane hockte, und auch den anderen mit van Doolen.

Der Revolver verschwand nun in meiner Tasche. Den Stein behielt ich in der Hand. »So, Monsieur van Doolen«, sagte ich. »Jetzt will ich mehr über ihn wissen.«

»Aber ich kann Ihnen nichts sagen.«

»Lügen Sie nicht! Sie haben von einem Detektiv gesprochen, der Ihnen den Stein besorgt haben soll. Außerdem hat Baron von Tirano…«

»Ja, das stimmt. Der Baron hat mich erst auf die Spur gebracht«, greinte er, »aber das ist schon alles. Wirklich.«

»Welche Funktion hat der Stein? Wie kommt es, daß er Gegenstände aufsaugt?«

»Ich weiß es nicht. Mich interessierte nur der Stein, weil ich Sammler bin.«

»Das kann ich Ihnen nicht glauben.«

»Es ist die Wahrheit.«

»Er lügt«, mischte sich Jane ein. »Merkst du denn nicht, daß er nicht die Wahrheit sagt? Er weiß genau, daß dieser Stein aus einer Träne Luzifers hergestellt worden ist und als Zugang zu einer Welt dient, die einmalig ist.«

»Welche Welt meinst du?« fragte van Doolen.

»Die der Hexen!«

Nun erfuhr auch ich etwas Neues. »Die Welt der Hexen also«, murmelte ich. »Gibt es denn überhaupt eine Hexen-Welt?«

Jane lachte schrill. »Was glaubst du denn? In dieser Welt sind viele zu Hause, das kann ich dir sagen. Es wird geforscht, es werden Experimente durchgeführt, es werden…«

»Dann können wir der Weit einen Besuch abstatten«, schlug ich vor.

»Was willst du?«

»Sie besuchen!«

Jane begann zu lachen. »Nie, der Stein läßt es nicht zu. Es sei denn, du gibst ihn mir. Dann führen wir das fort…«

»Nein!«

»Was willst du dann?«

Ich schaute auf die Träne des Teufels. Dabei lag sie neben mir.

Herrlich geschliffen, vom Aussehen her eigentlich völlig harmlos, aber in ihr wohnte eine Kraft, die ich nicht unterschätzen durfte.

»Nun?«

Ich hob die Schultern. »Wir müssen einen Versuch wagen.«

»Dann mach mal«, sagte Jane.

»Vielleicht… vielleicht kann ich Ihnen helfen«, meldete sich van Doolen plötzlich.

Ich drehte mich um. »Wieso?«

»Ich… Ich…« Er geriet ins Stottern. »Ich will ehrlich sein, Monsieur Sinclair. Es gibt ja nicht nur den Stein. Der Baron hat mir etwas anderes gegeben.«

»Und was ist es?«

»Ein Buch.«

»Sie haben es hier?«

»Ja.«

»Wenn es für uns wichtig ist, holen Sie es.«

»Sicher, Monsieur, sicher.« Er nickte und stemmte sich aus seinem Sessel.

»Aber hüten Sie sich, die Flucht zu ergreifen«, warnte ich ihn. »Es würde sich nicht lohnen.«

»Das weiß ich.« Gebückt schritt er quer durch die Halle auf die Treppe zu und verschwand nach oben.

Jane und ich blieben allein zurück. Ich sah das Flattern ihrer Augenlider. »Nervös?« fragte ich.

»Unsinn.«

»Scheint mir aber doch so. Du kennst dieses seltsame Buch, nicht wahr?«

»Möglich.«

»Was ist es?«

»Ich habe dir gesagt, daß ich den Titel nicht weiß. Der Baron hatte vieles in seinem Besitz.«

»Wir lassen uns überraschen.«

»John, du spielst mit deinem Leben«, sagte sie plötzlich und mit veränderter ruhiger Stimme. »Du greifst in ein Geschehen ein, aus dem ein Mensch seine Finger lassen sollte.«

»Danke für die Warnung. Seit wann bist du so fürsorglich, Jane? Dir muß doch mein Schicksal egal sein.«

»Ist es im Prinzip auch. Aber ich werde ebenfalls mit hineingezogen.«

»Das läßt sich nicht ändern.«

»O doch.«

»Und wie?«

»Indem du das Buch einfach ignorierst. Kümmere dich nicht darum, es ist besser.«

»Wie soll ich das Rätsel dann lösen? Außerdem muß ich meine Freunde zurückholen, falls sie es nicht aus eigener Kraft schaffen. Nein, Jane, keine Kompromisse.«

»Du wirst es bereuen.«

»Wir warten es ab.«

Anschließend fügte ich nichts mehr hinzu, da ich Schritte hörte. Der Makler kam zurück. In der linken Hand trug er ein Buch mit schwarzem Einband.

Als er die Treppe hinter sich gelassen hatte, wandte er sich mir sofort zu und legte das Buch auf den Tisch, auf dem auch ich meinen Platz gefunden hatte.

Erst jetzt erkannte ich, daß nur der Einband schwarz war. Und das Buch war auch ziemlich groß. Es ging über das Format eines normalen hinaus.

»Das haben Sie bekommen?« fragte ich.

»Ja.«

»Hat das Buch einen Titel?«

»Nicht offiziell. In ihm soll das Geheimnis der Hexenkunst verewigt sein.«

»Interessant«, gab ich zu und schaute auf den Umschlag. »Wer hat es denn geschrieben?«

»Den Verfasser kenne ich nicht.«

Ich wandte mich an Jane Collins. »Kennst du ihn?«

»Nein.«

Ein Lächeln zuckte über mein Gesicht. So ganz nahm ich es ihr nicht ab. Es hatte keinen Sinn, ein Buch anzuschauen, das nicht

aufgeschlagen war. Ich griff zu und hob den Buchdeckel in die Höhe.
»Laß es!« schrie Jane. »Du kannst nicht…«
Ich fuhr herum. »Doch, ich kann!«
Jane war blaß geworden. Die folgenden Worte drangen stammelnd aus ihrem Mund. »Wenn du das tust, bin ich verloren…«

***

Mandra Korab und Suko folgten der Aufforderung nicht. Sie blieben dicht hinter der Tür stehen und starrten auf die seltsame Spiegelfläche der Rückwand.
Beide spürten sie, daß die Lösung des Rätsels eigentlich nur in diesem Haus liegen konnte. Und beide merkten ferner, daß die Hütte das Zentrum einer unheimlichen Schwarzen Magie war. Suko und Mandra fühlten sich ziemlich unwohl. Sie merkten, daß es zwischen ihnen und der seltsamen Spiegelwand knisterte und sich eine gewisse Spannung aufgebaut hatte.
»Da sind die Dolche«, wisperte Mandra.
Obwohl er sehr leise gesprochen hatte, waren Wikka die Worte nicht entgangen. »Ja, da sind die Dolche, die du so gern hättest. Aber der Stein hat sie dir wieder abgenommen und in diese Welt geschleudert, wo sie auch ihren Platz finden können, denn auf so etwas haben wir hier gewartet.«
»Nenne uns den Grund!« Suko hatte die Worte gesprochen. Er betrachtete die Sache ein wenig realistischer als Mandra, der zu gefühlsmäßig an den Fall heranging.
Wikka lachte leise, bevor sie eine Antwort gab. »Ihr seid gekommen, wenn auch nicht freiwillig, aber ich werde euch trotzdem erklären, was hier geschieht. Damit ihr unter anderem erkennen könnt, wie gering eure Chancen geworden sind. Durch die Träne des Teufels ist es euch gelungen, dieses Reich zu betreten. Und es ist mit keiner anderen Dimension zu vergleichen, die du ja zur Genüge kennen gelernt hast. Dieses Reich gehört dem Teufel. Er hat es heimlich errichten lassen, weil er seinen Feinden trotzen will. Viele seiner Diener sind getötet worden. Auch ihr habt meine Schwestern umgebracht. Erinnere dich noch an den Kampf in diesem kleinen Dorf, als es um den Hexenstein ging. Mason Cordtland muß dir noch ein Begriff sein. Auch dieser verdammte Hexenjäger hat viele meiner Schwestern getötet. Er besaß die gräßliche Peitsche, und du hast selbst gesehen, wie die Seelen der Hexen als feine Schleier verschwanden. Sie gingen in ein anderes Reich ein, in das Reich des Spuks. Sie waren ein für allemal verloren, aber das wollen wir nun ändern. Der Teufel braucht weiterhin Diener, die ihm treu zur Seite stehen. Und nur auf die Hexen kann er sich hundertprozentig verlassen. Nur auf die Hexen, hast du verstanden?«
»*Wir* haben verstanden«, erklärte Suko.

»Dann ist es gut.« Wikka kicherte. »Lange genug wurde geforscht und überlegt. Der Teufel setzte all sein Wissen sein, um etwas zu schaffen, das eigentlich unmöglich ist. Er wollte die vernichteten Hexen wieder zurückholen.«

Nach diesen Worten legte Wikka bewußt eine kleine Pause ein, damit sich Suko und Mandra von ihrer Überraschung erholen konnten. Und überrascht waren sie in der Tat.

Bisher lief es so, daß diejenigen Geschöpfe, die einmal vernichtet worden waren, nicht mehr zurückkehren konnten. Von einigen hohen Dämonen einmal abgesehen. Wenn sie Wikka richtig verstanden hatten, sollte dieses Gesetz nun aufgehoben werden. Das heißt, die einmal getöteten Wesen würden wieder zurückkehren.

»Na, habt ihr begriffen?«

»Fast«, sagte Suko.

»Es ist schwer, ich weiß. Aber ihr müßt euch damit abfinden. Wir haben ein Verfahren gefunden, um die Hexen wieder zu regenerieren. Sie können dann an unserer Seite kämpfen.«

»Werden sie so sein wie früher?«

»Kann ich nicht sagen. Der Plan ist noch nicht so ausgereift. Aber ihr werdet sie gesehen haben.«

»Diese gespenstischen Gestalten?«

»Genau«, erklärte Wikka. »Das sind getötete Hexen. Wir versuchen, ihnen ihre alte Gestalt zurückzugeben. Noch ist es nicht vollkommen, aber wir sind auf dem besten Wege dazu.«

Ein Bluff war es nicht, denn Mandra und Suko hatten diese geisterhaften Figuren ja gesehen.

»Wie ist das möglich?« fragte der Chinese. »Ich habe selbst genug von deinen Schwestern und Brüdern vernichtet…«

»Durch den Stein!«

Eine simple Antwort, die weder von Suko noch von Mandra richtig verstanden worden war.

»Du meinst die Träne des Teufels?«

»Ja. In diesem Diamanten stecken die Kräfte Luzifers. Und er ist mächtiger als der Teufel. Er hat auch dafür gesorgt, daß die sieben Dolche weggeschleudert wurden. Er hat sich entschieden, sich auf die Seite des Teufels zu stellen. Seine Magie ist übergroß. Was selbst für ranghohe Dämonen unmöglich erscheint, regelt er, der Große, unter den Schwarzblütlern. Gegen ihn seid ihr, bin ich ein Nichts. In seiner erstarrten Träne steckt die Kraft, die dies alles möglich macht. Der Stein bedeutet den Zutritt zu dieser Dimension. Wenn er selbst hier ist, dann erst werden meine Dienerinnen zu dem, was sie einmal waren, denn er wirkt wie ein schwarzmagischer Beschleuniger.«

»Deshalb also wolltest du ihn haben«, sagte Mandra leise.

»Das ist der Grund.«

»Aber wir besitzen ihn nicht«, erklärte Suko. »Jane Collins hatte ihn. Durch sie sind wir in diese Welt gekommen.«

»Das habe ich gesehen«, erklärte Wikka.

»Obwohl du hier warst?«

Die Oberhexe lachte über Sukos Worte. »Dein Gehirn ist zu klein, Chinese. Ich befinde mich hier in einem, ihr würdet sagen, Spiegel Und er erlaubt mir einen Blick in die normale Welt. Ich weiß alles, was in der Nähe des Steins geschieht. Ich sehe es.«

»Was siehst du jetzt?« fragte Suko.

»Daß ihn Jane nicht mehr hat.«

»Wer dann?«

Wikka schüttelte ihren Kopf. »Einem anderen ist es gelungen, ihn an sich zu nehmen. Ausgerechnet er…«

Diesmal lachte Suko. »John Sinclair, nicht wahr?«

»Ja«, knirschte Wikka. »Ja, verdammt, er hat es geschafft und Jane den Stein wieder weggenommen. Er befindet sich sogar wieder mit dem Makler van Doolen zusammen, und sie hecken etwas aus.«

»Das dich vernichtet!« sagte Mandra hart.

»Soweit ist es nicht. Ich bin geschützt. In diesen Spiegel kommt so leicht keiner hinein, wenn ich es nicht will. Aber was euer Freund Sinclair versucht, kann zu einem Eigentor werden. Vielleicht schafft er, ohne es zu wollen, das, von dem ich bisher nur geträumt habe. Möglicherweise bekommen wir noch Besuch.«

»John?«

»Ihn auch. Und Jane Collins, diese… Diese…« Das schwarze Gesicht verzerrte sich plötzlich. »Jane, nein, du mußt es verhindern!« schrie Wikka. »Du bist wahnsinnig, das kannst du nicht machen. Du verstößt gegen die ehernen Gesetze der Hexenkunst…«

Wikka war völlig aus dem Häuschen. Sie sah etwas, das Mandra und Suko nicht erkennen konnten. Und es mußte schlimm sein.

Die beiden Freunde schauten sich an. Sie hoben gemeinsam die Schultern. So gaben sie sich die Antwort darauf, daß sie keine Ahnung hatten und von den Vorgängen überrascht wurden.

»Was ist geschehen?«

»Sie… Sie stellt sich außerhalb, wenn sie es nicht verhindert!« schrie Wikka. »Wir haben einen schwarzmagischen Eid geleistet. Das darf sie nicht tun, zum Henker… Verräter…«

Es waren ihre vorerst letzten Worte. Auch Mandra und Suko kamen zu keiner Reaktion mehr.

Etwas fauchte innerhalb der Hütte, und im nächsten Augenblick wurde ihnen der Boden unter den Füßen weggerissen. Sie schlugen noch mit den Armen um sich. Wohin sie auch hieben, sie trafen nur ins Leere. Da gab es nichts, woran sie sich festhalten konnten, bis die unheimliche Gewalt sie packte, hoch schleuderte und auf die

rätselhafte Spiegelwand zuwuchtete.

Einen Aufprall spürten sie nicht. Die magische Wand war durchlässig. Dann tauchten sie ein…

***

Schon wieder hatten mich die Worte der ehemaligen Detektivin geschockt. Verdammt noch mal, nahmen die Überraschungen denn überhaupt kein Ende mehr?

Jane saß nicht mehr in ihrem Sessel. Sie hatte sich in die Höhe gestemmt. Ihre Hände lagen auf beiden Lehnen. Die Augen fielen auf, weil sie groß geworden waren. Die Haut in ihrem Gesicht zuckte, und sie schüttelte den Kopf.

»Was hast du da gesagt?« fragte ich flüsternd.

»Du darfst das Buch nicht aufschlagen. Es würde… Es würde…«

»Sag schon!« forderte ich.

»Man tötet mich danach!«

Mein Lächeln fiel mokant aus. Van Doolen, der alles mitbekommen hatte, lachte im Hintergrund. »Das kann man doch nicht glauben. Überlegen Sie mal. Wenn jemand das Buch aufschlägt, kann der andere doch nicht sterben.«

»Es ist aber so.«

Ich tendierte mehr zu van Doolens Seite und schüttelte deshalb den Kopf. »Nein, Jane, komm mir nicht damit. Außerdem, weshalb sollte man dich töten?«

»Ich würde gegen die magischen Regeln verstoßen. Ich habe geschworen, sie zu beachten.«

»Das kann ich mir vorstellen. Aber mal weitergedacht. Wenn du gegen die magischen Regeln verstößt, wärst du dann überhaupt noch eine Hexe?«

Das war eine sehr entscheidende Frage. Auch Jane wußte dies. Sie schaute mich an, schluckte, blickte wieder in mein Gesicht, und ich sah ihr Kopf schütteln.

»Also nicht!«

»Ja.«

Ich gab mich sehr locker, obwohl ich innerlich zitterte. Was ich eben gehört hatte, das eröffnete völlig neue Perspektiven. Nicht weit entfernt stand ein Aschenbecher auf dem Tisch. Ich holte meine Zigaretten hervor und zündete mir ein Stäbchen an. Gelassen blies ich den Rauch aus und starrte Jane dabei an.

»Tu es nicht«, flüsterte sie fast flehend.

So etwas hatte ich bei ihr seit ihrer Wandlung nicht mehr erlebt. Das wurde ja immer interessanter, und ich zog daraus die richtigen Folgerungen. Denn durch diesen Vorgang konnte alles um 180 Grad gedreht werden. »Hör zu, Jane«, sagte ich leise, wobei ich mich noch

ein wenig vorbeugte. »Wir werden jetzt wie zwei erwachsene Menschen miteinander reden. Du weißt, daß ich sehr darunter gelitten habe, als du zur anderen Seite übergewechselt bist. Freiwillig hast du es nicht getan. Der Geist des Rippers ist in dich gefahren. Wikka hat diese Chance genutzt und dich auf ihre Seite gezogen. Das alles steht fest, das wollen wir mal so lassen. Je mehr Zeit verging, um so mehr gewöhnte ich mich an den neuen Zustand. Wir wurden zu Feinden. Du hast nicht davor zurückgeschreckt, dich so auf die andere Seite zu stellen, daß dir ein Mord…«

»Hör auf!« flüsterte sie und ließ sich wieder zurückfallen, bleich im Gesicht.

»Nein, ich höre nicht auf. Sogar Morde kannst du auf deiner Seite verbuchen. Aber ich bin nicht davon überzeugt, daß du es gewesen bist, der sich für diese Taten verantwortlich zeigt. Es war der Ripper in dir. Sein Geist hat dich geführt, gelenkt und gesteuert. In seinen Klauen bist du zu Wachs geworden. Alle verloren den Glauben an dich. Nur ich nicht. Ich wollte und ich will es auch jetzt noch. Nämlich dich, Jane Collins, wieder zurückholen. Und die letzten Ereignisse deuten darauf hin, daß ich es auch schaffen kann. Endlich bietet sich mir die Chance. Du glaubst doch nicht, daß ich sie mir entgehen lasse.«

»Dann werde ich sterben!«

»Wer will dich denn umbringen?«

»Wenn ich meine Freunde verrate, gibt es kein Pardon«, erklärte Jane mit fester Stimme. »Es tut mir leid, aber so muß ich es leider sehen. Ich darf nicht zulassen, daß du die Träne des Teufels manipulierst. Ich kann es wohl. Ich kann auch die schwarzmagischen Formeln lesen, denn ich bin würdig. Im Gegenteil zu dir, Geister Jäger.«

»Darauf lasse ich mich nicht ein!«

»John, dann…«

»Jane, ich hole dich zurück!«

»Wie denn?« schrie sie. »Außerdem will ich nicht!« Sie schüttelte den Kopf. Wasser rann aus ihren Augen. Was sie da tat, war nicht vorgespielt. Es hatte sie tatsächlich hart getroffen, und sie steckte voll innerer Verzweiflung.

Kompromisse gab es bei mir nicht. Entweder alles oder nichts. Zuviel hatte ich schon wegen ihr mitmachen und erleben müssen. Jetzt diktierte ich die Bedingungen.

»Bei mir beißt du auf Granit, Jane«, sagte ich glasklar. »Ich will dich nicht umbringen.«

»Das weiß ich!« heulte sie.

»Soll ich es machen?« hechelte hinter mir der Makler.

»Halten Sie sich raus, Mann!«

»Ja, ja, schon gut.«

Jane schob ihren Kopf vor. »Du willst mich nicht umbringen?« fragte sie.
»Genau!«
»Dann wirf das Buch weg!«
Ich blieb eisern. »Im Gegenteil, ich behalte es. Ich schlage es auf, und dann kannst du erleben…«
»Neeiiinnn…«
Jetzt kümmerte ich mich nicht mehr um das Gezeter der ehemaligen Detektivin, faßte an die rechte Ecke des Karton-Umschlags und spürte plötzlich, wie mein Herz schneller schlug. Ich stand in der Tat an einem Wendepunkt. Vielleicht wurde jetzt alles anders, wenn ich das Buch öffnete. Möglicherweise hatte Jane mit allem recht, aber dieses Risiko mußte ich einfach eingehen.
Ich konnte nicht mehr zurück.
Noch einmal streifte mein Blick das Gesicht der Detektivin. Es war angespannt und bleich wie frischer Kalk. Nein, sie schauspielerte nicht, hier ging es tatsächlich um ihre Existenz. Obwohl sie auf der anderen Seite stand, konnte ich mich gut in ihre Lage hineinversetzen.
Ihre Mundwinkel zuckten. Sie atmete schwer und stoßweise. Die Augen wirkten verdreht, als würde sie nicht nach außen, sondern nur mehr nach innen blicken.
»Machen Sie schon!« drängte mich van Doolen. Es lag auf der Hand, daß dieser Mann seine Rache wollte. Schließlich verdankte er einer Hexe den Verlust seiner Hand.
Ich schlug den Deckel um.
Jetzt mußte es sich entscheiden. Bei diesem Vorgang hatte ich nicht auf das Buch geschaut, sondern Jane keine Sekunde aus den Augen gelassen.
Es geschah - nichts!
Alles blieb, wie es schon gewesen war. Die Aufregung war umsonst, und ich, der ich die Luft angehalten hatte, konnte wieder ausatmen.
Jane Collins hockte wie eine Statue im Sessel. Sie wagte nicht einmal, mit den Augenwimpern zu zucken. Daß sie atmete, war ebenfalls kaum zu hören, aber sie hatte sich geirrt.
»Nun?« Mein Wort tropfte in die lastende Stille. Selbst der Makler hielt sich zurück. Niemand gab mir eine Antwort. Nach einer kleinen Pause übernahm ich wieder das Wort. »Es ist nichts passiert, Jane. Du hast dich geirrt.«
Sie schüttelte den Kopf. Wie ein Hauch wehte ihre Antwort. »Ich habe mich nicht geirrt. Du wirst es erleben, wenn du…« Danach verstummte sie, als hätte sie schon zuviel gesagt.
»Was werde ich erleben?« Ich hakte schnell nach.
»Nichts, vergiß es!« flüsterte sie.
Das wollte ich auf keinen Fall. Wenn ich einmal den Beginn eines

roten Fadens in der Hand hielt, ließ ich ihn nicht mehr los. Auch wenn mir Jane Collins dies sagte.

»Rede!«

Sie sprach nicht. Dafür bäumte sie sich im Sessel auf. Ihre gefesselten Hände stemmte sie auf eine Lehne. Sie blieb in einer Schräglage, und als sie nun den Mund öffnete, um ein Wort hervorzustoßen, klang es rauh und kratzig.

»Wikka…«

Ich wußte Bescheid. Die Oberhexe hatte Kontakt zu ihrer Dienerin aufgenommen. Sie wollte ebenfalls eingreifen und mich nicht dazu kommen lassen, das Buch zu öffnen.

»Was ist geschehen?«

Jane hörte mich nicht. Aus einer nicht sichtbaren Welt mußte sie etwas getroffen haben, das nur für sie zu hören war. Vereinzelte Worte sprudelten allerdings über ihre Lippen, und ich verstand Verräter und einiges mehr.

»Kann ich das Buch haben?« hörte ich dicht an meinem Ohr die zischelnde Stimme des Maklers.

Ich drehte den Kopf.

Sein Gesicht war schweißnaß. Die Augen glänzten. Die Lippen hatte er zurückgezogen. »Bitte, geben Sie es mir! Ich weiß genau Bescheid. Sie müßten erst suchen. Man hat mich informiert. Bitte…«

»Worüber?«

»Ich kenne die Verbindung zwischen dem Stein und einem bestimmten Kapitel des Buchs.«

Log er, log er nicht? Sicherheitshalber legte ich meine rechte Hand auf die Träne des Teufels. So konnte van Doolen sie mir nicht mit einem schnellen Griff stehlen.

»Machen Sie schon!« Er drängte jetzt.

»Gut«, sagte ich. »Meinen Segen haben Sie. Schlagen Sie die Seite auf, dann werden wir weitersehen.«

Er nickte heftig. »Ja, so muß es auch sein!«

Jane war schweißnaß. Ihr Gesicht glänzte. Die gefesselten Hände waren von der Lehne abgerutscht und lagen jetzt neben ihr auf der ledernen Sitzfläche.

Der Anfall war vorbei. Ihr Atem hatte sich wieder beruhigt, die Unruhe allerdings war nach wie vor vorhanden.

»John, hör auf!« flehte sie mich an. »Du veränderst mein gesamtes Leben.«

»Kann es noch schlimmer kommen?« gab ich zurück. »Wohl kaum. Wir stehen an einem Wendepunkt, und ich denke nicht daran, so einfach umzukehren. Das nicht!«

»Aber du ahnst nicht, auf was du dich einläßt.«

»Schon.«

Der Makler stand auf. Er blieb noch gebückt, damit er das auf dem Tisch liegende Buch anschauen konnte. Hastig befeuchtete er mit Speichel seinen rechten Zeigefinger. Dann begann er zu blättern. Ich hörte nur das Knistern des Papiers, versuchte vergeblich, einen Blick auf die Seiten zu erhaschen.

Nicht alle waren nur beschrieben. Ich entdeckte auch Bilder, konnte aber keine Motive erkennen.

»Gleich habe ich es«, sagte er hastig. »Gleich ist es soweit. Dann werden wir die Kraft des Steins erleben, darauf könnt ihr euch verlassen.« Er lachte so, wie eine Ziege meckert.

Sympathisch war mir der Mann nicht. Ich hätte ihn auch gern aus dem Spiel herausgehabt. Das war leider nicht mehr möglich, denn nur seine Hinweise konnten uns zum Erfolg führen.

»Ja, ja, da ist es, gleich - jetzt!« Das letzte Wort drang jubelnd über seine Lippen. »Ich habe es!« Bevor er noch das Buch herumdrehen konnte, hatte ich meine Hand draufgelegt und zog es an mich. Eine Doppelseite war aufgeschlagen.

Rechts sah ich die Abbildung des Steins. Nur in Schwarzweiß, dennoch gab es keinen Zweifel, daß es sich bei dem Bild um die Träne des Teufels handelte.

Auf der linken Buchseite standen Formeln und Sprüche, die ich noch nie gelesen hatte.

Buchstaben-Zusammensetzungen, die man, wenn man sie aussprach, als kehlige Laute entließ.

»Und das ist es?« wandte ich mich an den Makler.

Er nickte so heftig, daß man Angst haben konnte, sein Schädel würde abfallen.

»Was soll ich tun?«

»Lesen!« flüsterte er. »Die Sprüche auf der linken Seite.« Er deutete mit dem Finger darüber. Seine gesunde Hand zitterte vor Aufregung.

»Laut und deutlich vorlesen.«

»Was geschieht dann?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Monsieur. Ich habe es noch nicht gewagt.« Er zeigte jetzt auf Jane. »Fragen Sie doch diese verfluchte Hexe. Sie muß es ja wissen.«

»Stimmt das, Jane?«

Zuerst bekam ich keine Antwort. Die ehemalige Detektivin hockte erschlafft im Sessel. Sie konnte sich nicht rühren. Der Kopf war nach vorn gefallen, das Kinn berührte fast ihre Brust. »Sag die Wahrheit, Jane. Stimmt es?«

»Ich will es nicht wissen. Es ist alles zu spät.«

»Jetzt hat sie Angst!« lachte der Makler. »Sehen Sie nur, wie sie sich windet. Wenn ihre Hände nicht gefesselt wären, würde sie uns am liebsten die Augen auskratzen.«

»Kommen Sie zur Sache!«

»Bin dabei.« Van Doolen ließ sich wieder zurückfallen. »Lesen Sie die Worte laut und deutlich vor.«

Ich nahm das Buch an mich und legte es auf meine Knie. Den Stein behielt ich in der Hand.

»Hast du noch etwas zu sagen, Jane?« fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Kann ich dich umstimmen?«

»Nein!«

»Dann tu, was du nicht lassen kannst, du verfluchter Bastard!« brüllte sie. »Zerstöre ruhig mein Leben. Es ist dir ja nichts wert!«

»Du siehst das falsch«, erwiderte ich ruhig. »Ich will dein Leben retten, nicht zerstören!«

»Du wirst schon sehen, was du davon hast. Der Stein ist mächtig, dir überlegen…«

»Das glaube ich nicht! Und jetzt sei bitte ruhig!«

Sie war es tatsächlich. So konnte ich mich auf die Aufgabe konzentrieren.

Ich hatte beim Querlesen schon geahnt, daß es schwer sein würde, die Worte auszusprechen. Wie groß die Schwierigkeiten tatsächlich wurden, das merkte ich erst jetzt.

Die Worte wollten mir kaum über die Lippen kommen. Ich strengte mich ungemein an und hoffte, daß etwas geschah.

Den Stein hatte ich aus der Hand gegeben. Er lag wieder auf dem Tisch. Von links vernahm ich das heftige Atmen, aus der entgegengesetzten Richtung klang Janes Keuchen.

Sie mußte Schreckensängste durchstehen. Darum konnte ich mich jetzt nicht kümmern. Die andere Sache war wichtiger.

Wort für Wort stammelte ich den Text zusammen. Doch je mehr ich las, um so besser klappte es. Die Worte kamen allmählich flüssiger über meine Lippen, mochten sie auch noch so fremd für mich sein.

Noch etwas anderes spürte ich. Anscheinend war ich doch nicht der richtige Mann, der diese Formeln aufsagen durfte, denn es waren Worte des Bösen, und das merkte auch mein Kreuz.

Auf der Brust spürte ich einen Druck, der von Sekunde zu Sekunde stärker wurde.

Parallel dazu veränderte sich der Stein.

Bisher war er glasig und auch durchsichtig gewesen. Mit jedem ausgesprochenen Wort wurde er dunkler. Ich beobachtete ihn hin und wieder. Sein Inneres schien sich allmählich mit grauem Kohlenstaub zu füllen, der immer dichter wurde, die Farbe noch mehr trübte und sie allmählich in ein tiefes Schwarz hinein drückte.

Dunkel wie Teer. Schwarz wie Kohle…

Und das Sprechen fiel mir schwerer. Ich stöhnte zwischendurch und hörte die bange Frage des Maklers.

»Was ist mit Ihnen los?«

Nein, ich ließ mich nicht beirren und las weiter. Nur nicht so dicht vor dem Ziel aufgeben. Alles andere spielte keine Rolle. Ich wollte es packen und schaffen.

Klappte es?

Hinter mir erhob sich Jane. Sie hatte die Arme vorgestreckt. Dabei mußte sie ihrem Körper schon einen heftigen Schwung geben, um überhaupt auf die Beine zu kommen.

Dann stand sie.

Nicht sehr fest, denn sie hatte noch Mühe mit dem Gleichgewicht, aber sie ließ sich nicht beirren. Einen letzten Versuch wollte sie starten, und dann…

Jane hob wieder die Hände. Sie ärgerte sich darüber, daß die Handfesseln sie hielten, aber selbst mit größter Anstrengung gelang es ihr nicht, sie zu lösen.

Ich redete weiter.

Es mußte einfach geschehen, obwohl es mir immer schwerer fiel, die Worte zu formulieren. Dabei sprach ich nicht mehr klar, sondern ächzte und keuchte nur noch und hoffte stark, daß ich genau das einzig Richtige tat.

Auch der Makler hatte mich nicht aus den Augen gelassen. Und ebenso Jane Collins nicht.

Er bekam mit, daß sie wieder ihre Arme erhoben hatte. Dafür konnte es nur einen Grund geben.

Sie wollte John Sinclair niederschlagen.

Van Doolen fuhr herum. Einen Moment zögerte er noch. Als Jane Collins ihren letzten Schritt nach vorn machte, da gab es auch für ihn kein Halten mehr.

Er stürzte vor, riß seinen gesunden Arm hoch und fiel der Hexe damit genau in den Hieb.

Hätte Jane beide Hände frei gehabt, wäre alles anders gelaufen. Sie besaß genügend Judo-Kenntnisse, um sich Gegner vom Hals zu halten.

Doch sie war gefesselt, konnte den Schwung des Treffers nicht ausgleichen, stolperte zurück und fiel wieder in den Sessel hinein, wobei der Mann ihr folgte und auf sie krachte.

Mir schrie er die nächsten Worte zu, während er auf die Gefesselte einschlug.

»Reden Sie weiter, Sinclair, verdammt, reden Sie!«

Ja, ich redete. Aber es fiel mir so verflucht schwer. Dabei hatte ich nur noch zwei Zeilen auszusprechen. Auf meiner Brust schienen Tonnen zu lasten, das Kreuz wehrte sich gegen die Worte des Bösen. Wenn ich als Sohn des Lichts nicht sein Erbe gewesen wäre, hätte es mich vielleicht vernichtet, da ich so etwas Schlimmes tat.

Doch ich mußte Klarheit haben!

Und der Stein behielt seine schwarze Farbe. Sie war inzwischen so intensiv geworden, daß sie alles andere überdeckte. Ein Stück Kohle schien vor mir zu liegen, wobei ich im Innern der Schwärze hellere Punkte sah, als würde dort etwas explodieren.

Kleine Sterne in einem völlig schwarzen All.

Die letzten drei Worte.

Wieder drückte das Kreuz. Ich konnte im Moment keine Luft holen und quälte mich, auch die letzten beiden Worte über die Lippen zu bekommen.

Noch zwei.

Dann noch ein Wort.

Ich hörte Janes Schreien, auch ein heftiges Klatschen. Das alles kümmerte mich nicht. Mit letzter Verzweiflung würgte ich das Wort über die Lippen.

Geschafft…

Alles war anders, der Druck gewichen. Ich richtete mich auf, konnte wieder Luft holen und sah, daß sich nichts, aber auch gar nichts verändert hatte.

Ein Trugschluß.

Im nächsten Augenblick - ich hatte noch immer die erstaunten Gesichter der Hexe und des Maklers vor Augen - explodierte der Stein.

Jemand riß mir den Boden unter den Füßen weg. Ich hörte mich schreien, dann packte mich der Sog und verschonte auch die anderen beiden nicht. Die Träne des Teufels spielte in diesem Augenblick ihre Macht aus und schaffte uns in die Welt, von der ich bisher nur aus Janes Erzählungen gehört hatte…

***

Mandra und Suko erlebten die zweite Form der Magie in dieser unheimlichen Welt.

Sie mußten sich damit abfinden, in dem wohl seltsamsten Spiegel gefangen zu sein, den sie je gesehen hatten. Zusammen mit der Oberhexe Wikka und den vier Dolchen.

Aber konnte man das, was die beiden erlebten, überhaupt als eine richtige Gefangenschaft bezeichnen?

Nein! Es gelang ihnen, sich zu bewegen. Sie konnten sich zur Seite drehen, nach vorn oder nach hinten gehen, leider nur einen Schritt. Dann stoppte sie irgendein Widerstand.

Ohne daß sie darüber gesprochen hatten, besaßen sie das Gefühl, in einer weichen Puddingmasse zu stecken. In einer Masse, die ihnen sogar den Atem ließ. Zu ersticken brauchten sie nicht.

Die Masse rann auch nicht über ihre Gesichter. Sie machte ihre Bewegungen mit, schloß sich allerdings, wenn sie die Stelle erreicht hatten, die sie wollten.

Zunächst schauten sich die beiden an. Niemand von ihnen konnte eine Erklärung abgeben oder wußte Genaues. Ein Achselheben war die einzige Reaktion. Dabei waren die Freunde so weit voneinander getrennt, daß sie sich nicht erreichen konnten, auch wenn sie sich noch so sehr anstrengten.

Dafür sahen sie Wikka und die Dolche.

Vor allen Dingen Mandra interessierte sich für die Waffen. Der am nächsten liegende Dolch befand sich schräg über ihm. Vielleicht konnte er ihn erreichen, wenn er den Arm ausstreckte.

Das tat Mandra. Obwohl er sich rasch bewegte, hemmte diese Masse ihn doch, und sein Arm kam dicht vor dem Dolch zur Ruhe.

Der Inder hörte das Lachen der Hexe. »Glaubst du wirklich, daß ich dir die Dolche so einfach zurückgeben werde?« höhnte sie. »Nein, du wirst sie nicht bekommen. Niemals!« Sie schrie das letzte Wort und ballte ihre rechte schwarze Klaue zur Faust.

Mandra streckte seinen Körper. Er schaffte es nicht einmal mit den Fingerspitzen, den Griff einer Waffe zu berühren. Dicht davor griff er ins Leere.

Die anderen drei Waffen waren noch weiter von ihm entfernt. Da brauchte er gar keinen Versuch zu starten, es wäre ihm sowieso nicht gelungen. Wikka hatte wirklich an alles gedacht.

Aber weshalb hatte sie die beiden in diesen Spiegel hineingeholt?

Hätte sie Mandra und Suko nicht draußen ebenso sicher gehabt?

Darüber dachte vor allen Dingen der Chinese nach, während sich Mandra mehr mit dem Problem seiner Dolche beschäftigte.

Suko hatte sich so gedreht, daß er nach vorn schauen konnte. Er blickte in den Raum hinein und schaute durch die offene Tür nach draußen, wo die geheimnisvollen Feuer loderten.

Wie immer waren die geisterhaften Wesen dabei, von der dunklen teerartigen Masse große Stücke in die Flammen zu werfen, damit sich aus ihnen neue feinstoffliche Gestalten formten.

Wesen, die man als Hauch um- und beschreiben konnte. Sie huschten lautlos dahin.

Suko konnte sich nicht erklären, aus welch einem Material diese dunkle Masse bestand. Deshalb wandte er sich mit dieser Frage an Wikka. Die Hexe drehte ihren verbrannten Schädel. »Kannst du dir das nicht denken?«

»Nein!«

»Es sind die Körper, die wir retten konnten. Sie heizen das Feuer und entlassen den Geist.«

»Der schon zuvor weggeweht worden war!« hielt Suko dagegen.

»Ein Rest blieb. Er sollte sich mit dem anderen vereinigen, damit sie erstarken. Und das werden sie auch.«

»Dazu brauchst du den Stein?«

»Er wird kommen!« erwiderte die Oberhexe überzeugt. »Er wird erscheinen, ich habe es gespürt. Es dauert nicht lange. In dieser Welt spielt Zeit keine Rolle, aber du und der Inder, ihr könnt die Reaktivierung der Hexen erleben. Luzifers Träne macht dies möglich.«

Sie kicherte hohl. »Es wird mir eine Freude sein zuzuschauen, wenn ihr euch bemüht und nicht eingreifen könnt, denn es kann euch gar nicht gelingen, den Platz hier zu verlassen.«

»Deshalb hast du uns also in den Spiegel geholt?«

»Genau. Ich kann ihn verlassen. Euch wird es nicht möglich sein, denn ihr müßt zusehen, wie die Hexen erstarken.«

»Aber John Sinclair hatte den Stein!« meldete sich Mandra Korab. »Er steht auf unserer Seite.«

»Das spielt keine Rolle. Hier herrschen andere Gesetze. Auch die der Bestrafung. Jane Collins hätte es verhindern müssen, daß ein nicht schwarzmagisch Geweihter die Formeln ausspricht. Sie hat es nicht getan, sie hat uns verraten. Aus diesem Grund wird es ihr schlecht ergehen. Nicht nur eurem Partner, sondern auch ihr. Darauf könnt ihr euch verlassen.«

»Du willst Jane bestrafen?« fragte Suko erstaunt.

»Nicht nur das. Sie wird von mir sogar getötet. Mein Wort darauf, Chinese!«

Das war wirklich eine Neuigkeit. Suko und Mandra wunderten sich.

Für einen Moment vergaßen sie ihre eigene Lage und dachten nur über die veränderten Perspektiven nach.

Wie war es möglich, daß Wikka, die Oberhexe, ihre erste Dienerin so einfach auslieferte?

Ein Unding, aber die Rache der Hölle.

Sie kannte kein Pardon. Es zählten nicht mehr die Taten, die früher im Namen des Teufels begangen worden waren, sondern nur die Gegenwart. Wer sich nicht fügte, wer sich nicht an die Regeln hielt, wurde ausgeschaltet.

Das mußten Suko und Mandra erst einmal begreifen.

»Und wie soll sie ums Leben kommen?« fragte der Inspektor.

Wikka lächelte sarkastisch. Ihre Augen begannen zu glühen. »Seht ihr das größte Feuer dort?«

»Ja«, antworteten Suko und Mandra wie aus einem Mund.

»Über den Flammen baumelt ein Topf. In ihm…« Wikka redete nicht mehr weiter, denn die Ereignisse überrollten sie.

Auch Suko und Mandra spürten die Kraft. Sie wurden innerhalb ihres Gefängnisses durchgeschüttelt, erlebten schreckliche Sekunden, schauten in Blitze hinein, sahen einmal die Fratze des Teufels, dann wieder Wikkas Gesicht, und im nächsten Augenblick hatten sie es überstanden.

Sie befanden sich fast noch an derselben Stelle. Konnten nach vorn

schauen und durch die offene Tür.
Noch immer brannten die Feuer. Doch keine der gespenstischen Hexengestalten schwebte mehr zwischen ihnen, denn es hatte sich einiges verändert.
Drei Personen waren hinzugekommen.
Hendrik van Doolen, John Sinclair - und Jane Collins!

***

Die Träne des Teufels war zerplatzt!
Dieses Gefühl jedenfalls hatte ich gehabt, so war es mir auch vorgekommen.
Schwärze, Helligkeit - Schwärze, Helligkeit…
Das hatte unseren Weg begleitet bis zu dem Zeitpunkt, wo sich alles änderte.
Wir hatten das Ziel erreicht.
Ein Ziel, das man mit dem Begriff andere *Welt* umschreiben konnte.
Kein Marmorboden mehr unter unseren Füßen, dafür harte braune Erde.
Keine Möbel, statt dessen seltsame, an Tipis erinnernde Behausungen, dazwischen flackernde Feuer und über uns keine Decke, sondern ein düsterer Himmel, der seltsam weit und verzerrt wirkte.
Und wo steckte der Stein?
An ihn dachte ich zuerst, nachdem ich die neuen Eindrücke richtig verdaut hatte.
Er befand sich weder in meiner Hand, noch lag er zu meinen Füßen.
Die Träne des Teufels hatte sich verändert.
Und zwar auf eine Weise, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Es war fast unbeschreiblich, unerklärbar, dennoch eine Tatsache, der ich ins Auge sehen mußte.
Der Diamant war gewachsen. Sogar immens gewachsen. Vielleicht um das Hunderttausendfache.
Er war auch nicht mehr schwarz, sondern hatte seine normale, gläsern wirkende Farbe wieder eingenommen.
Und alles andere, die Feuer, die Hütten, das größere Haus und wir befanden uns innerhalb des Steins. Auch daran zu merken, wie sich der Boden veränderte.
Er wurde ebenfalls gläsern. Die braune Erde verschwand und schuf einem durchsichtigen Kristall Platz. In den Boden konnte ich hineinblicken! Wenn ich den Kopf hob, sah ich das ringsum leicht ansteigende Gelände.
Aber gläsern und durchsichtig…
Die Träne des Teufels hatte sich aus mehreren Dreiecken zusammengesetzt, die allesamt zu einem Mittelpunkt hinliefen. In diesem Mittelpunkt standen wir, die Dreiecke aber bildeten die Hänge.

Gläserne, kantige geometrische Figuren, die zur Mitte hin abfielen und den Talkessel als überdimensionale Schüssel erscheinen ließen.

Damit hatte ich wirklich nicht rechnen können. Der Stein zeigte nun seine wahre Größe und Magie. Diese Welt gehörte ihm, das bewies er uns in diesen Augenblicken.

Es hatte Sekunden gedauert, bis ich die Eindrücke verdaute, und ich sah im nächsten Augenblick wieder etwas Neues.

Die Tür des großen Hauses stand sperrangelweit offen. Von meinem Platz aus konnte ich hinein und gleichzeitig hindurchschauen. Da fiel mir die Wand auf, die der offenen Tür direkt gegenüberlag.

Sie war nicht dunkel, schimmerte heller und erinnerte mich an einen matten Spiegel.

An einen Spiegel mit Inhalt.

Ich kannte die Personen, die sich dort aufhielten und die man als Gefangene ansehen mußte.

Mandra und Suko. Hinzu kam noch Wikka, die Oberhexe und Janes Chefin. Deshalb war ich so gespannt, wie die ehemalige Detektivin auf sie reagieren würde.

Dann gab es noch etwas.

Gespenstische Wesen, die schattengleich über dem jetzt gläsernen Boden schwebten und sich zwischen den kleinen Feuern bewegten. Das größere ließen sie in Ruhe.

Darüber stand ein hohes Dreibein, von dessen Spitze ein mit einer Flüssigkeit gefüllter Topf herabhing. Die Masse in dem Topf mußte kochen oder dampfen, denn es waberte ein seltsam grünlicher Dampf über den Rändern.

Es waren sehr viele und vor allen Dingen fremde Eindrücke, die auf mich zustürmten. Aus diesem Grund konnte ich mich um die Personen, die die Reise mit mir gemacht hatten, erst später kümmern.

Zuerst sah ich Hendrik van Doolen. Im Gegensatz zu mir lag er auf dem Boden, hatte sich auf eine Hand gestützt und schaute aus ungläubig geweiteten Augen in die Runde, ohne allerdings einen Kommentar abgeben zu können.

Und Jane?

Sie wirkte wie eine alte Frau. Gebückt stand sie nur einige Schritte von mir entfernt. Sie hatte den Kopf vorgebeugt. Ihre Arme hingen nach unten wie zwei Pendel, als würden diese überhaupt nicht zu ihr gehören.

Vielleicht lag es an der Beleuchtung, möglicherweise spiegelte sich auch nur ihre innere Verfassung auf dem Gesicht wider, jedenfalls wirkte die Haut grau und eingefallen.

Es mußte die Angst vor den kommenden Ereignissen sein, die sie so eingeschüchtert hatte.

Sie sah mich.

Ihre Mundwinkel zuckten, dann öffnete sie die Lippen und schüttelte den Kopf. »John«, brachte sie stöhnend hervor und mit einer Stimme, wie ich sie bei ihr noch nie gehört hatte. »John, es ist deine Schuld. Wir sind Gefangene des Steins. Die Träne des Teufels wird uns vernichten. Das sage ich dir.«

»Langsam, langsam«, wehrte ich ab. »Noch leben wir.«

»Aber was ist das für ein Leben?« Anklagend streckte sie den rechten Arm vor. Ihr Zeigefinger wies dabei wie eine Speerspitze auf mich. »Du trägst allein die Schuld. Ich hatte dich gewarnt, du hättest die Formeln nicht aussprechen dürfen. Jetzt bekommen wir die Quittung. Dieser Stein ist in seiner Art einmalig, aber auch schrecklich. Ihm gelingt das, wonach Dämonen Äonen von Jahren gesucht haben. Er kann die vernichteten Hexen wiederbeleben.«

»Das wird nicht geschehen!« erwiderte ich optimistisch und schaute zu, wie sich auch van Doolen erhob. Nicht weit von mir entfernt blieb er stehen. Ein zitterndes Bündel Mensch, der seinen Armstumpf hochgereckt hielt und verzweifelt in die Runde starrte. Doch eine Chance sah er nicht.

»Es ist überheblich von dir, John Sinclair, so etwas zu behaupten«, sagte Jane. »Ich habe von der Träne des Teufels gehört und auch von dieser Welt. Zum ersten Mal sehe ich sie mit eigenen Augen. Schau dich doch um, Geisterjäger. Siehst du die Wesen nicht? Das sind getötete Hexen, das sind ihre Seelen, ihre magischen Schatten, die nun durch die Kraft des Steins wieder ausgefüllt werden, damit sie da weitermachen können, wo sie aufgehört haben. Du trägst dafür die Verantwortung, denn du hast die Worte gesprochen«, klagte sie mich an.

Ich mußte diese Sätze als Vorwurf hinnehmen. Es war einfach anders nicht zu machen, aber ich würde nicht aufgeben, denn ich hatte bemerkt, daß mir dieser Stein bisher nichts tat.

Mein Kopfschütteln irritierte Jane.

»Ich kann dir nicht glauben. Hätte ich die Worte nicht gerufen, hättest du es getan oder Hendrik van Doolen. Was gibt es da für einen Unterschied?«

»Du bist der Sohn des Lichts!«

»Sehr richtig erkannt.«

»Und ich habe es nicht verhindert. Deshalb wird sich diese Welt gegen dich und auch gegen mich stellen. Deine Freunde hält sie bereits gefangen. Dieser Spiegel läßt keinen los, falls er nicht den Befehl dazu bekommt.«

»Und diesen Befehl gibt Wikka?«

»So ist es«, erwiderte Jane nickend. »Doch sie wird sich hüten, es zu tun…«

Da konnte Jane recht haben. Ich merkte deutlich, wie groß ihre

Angst war. Es ging um ihre Existenz, um ihr Weiterleben, da war ihr jedes Mittel recht.

Auf mich machten ihre Worte keinen Eindruck. Jane hatte ein magisches Gesetz gebrochen, sie würde dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Andererseits stand sie mir nicht mehr als kampffähiger Gegner gegenüber. Das zählte ich als Pluspunkt.

Ihre Worte hatten nur auf den Makler gewirkt. Bisher hatte er schweigend zugehört. Nun aber wollte er es wissen und stürzte sich auf mich.

»Du verfluchter Hund!« schrie er. »Du trägst die Schuld. Wir hätten auf der Erde sein können, aber dafür bezahlst du mir…« Er kam nicht weit.

Es tat mir leid, aber ich konnte nicht anders handeln. Mit der flachen Hand stoppte ich ihn nicht nur, sondern schleuderte ihn auch zurück.

Taumelnd ging er nach hinten, geriet in die Nähe des großen Feuers und damit auch an den Kessel heran.

Bisher hatte ich nicht gewußt, was sich darin befand. Ich bekam es auch jetzt nicht zu wissen, aber ich sah das Schreckliche und konnte nicht eingreifen, denn alles ging zu schnell.

Etwas schoß aus der Öffnung hervor. Im ersten Moment war es nicht zu erkennen. Ich mußte schon genauer hinschauen und sah dann einen blutigroten, sirupartigen Schlangenarm, der sich gedankenschnell um den Hals des Mannes wickelte.

Der Arm blieb nicht allein. Weitere erschienen, umfaßten den Kopf des Maklers wie ein Netz und drückten auch von oben her auf seinen Schädel, so daß der Mann überhaupt nicht mehr dazu kam, sich zu wehren.

Er schrie nicht einmal. Die Überraschung hatte ihn gelähmt, und der Kraft dieser unheimlichen Kreatur hatte er nichts entgegenzusetzen.

Vor unseren Augen wurde er in die Höhe gehoben, strampelte mit den Beinen und spürte die Hitze des Feuers.

Endlich schrie er.

Auch ich hatte in diesem Moment meinen Schrecken überwunden. Als ich mich vorwarf, griff Jane Collins ein.

Daß sie mich stoppen würde, damit hatte ich nicht gerechnet, aber sie verhakte ihre Füße zwischen meinen sich bewegenden Beinen, so daß ich zu Boden mußte.

Noch im Fallen vernahm ich das angstvolle Kreischen des Maklers, und ich schlug hart auf die gläserne Erde. Als ich wieder hochwollte, warf sich Jane auf mich. Mit ihren gebundenen Händen packte sie meinen Hals und drückte zu. Ich hörte ihre Stimme an meinem Ohr. Sie klang nicht einmal sehr haßerfüllt, als sie zischte: »Du schaffst es nicht, John. Die anderen sind zu stark.«

Und ob ich es schaffte.

Zuerst einmal Jane Collins. Ich stemmte mich ruckartig auf und machte einen Buckel, so daß sich Jane Collins nicht mehr halten konnte.

Sie rutschte von mir ab, wollte noch nachgreifen, da befand ich mich bereits auf dem Weg zur Feuerstelle.

Die Hitze schlug mir ins Gesicht. In der direkten Nähe merkte ich die Glut der Flammen. Sie waberten höher und umfingen die gesamten Umrisse des Kessels, denn ihre Spitzen erreichten bereits den Rand des Gefäßes.

Einen Rand, über den zwei Schuhe und die dazugehörigen Gelenke schauten. Der Rest befand sich bereits innerhalb des Kessels.

Ich kam gegen das Feuer nicht an, blieb stehen und vereiste innerlich trotz der äußeren Hitze.

Durch den wabernden Flammenschleier sah ich das Zucken der beiden Füße. Schreie konnte ich nicht mehr hören, denn der Makler war mit seinem Kopf bereits verschwunden.

Dann verschwanden auch die Füße.

Zunächst der linke. Er schlug noch einmal auf die Kante, bevor er wegtauchte.

Der rechte rutschte wenig später nach, so daß von Hendrik van Doolen nichts mehr zu sehen war.

Dieser Makler, den man gewissermaßen als die Initialzündung des Falls ansehen konnte, war das erste Opfer einer unheimlichen, für mich kaum begreiflichen Welt geworden.

Ich hatte ihn nicht mehr retten können. Vielleicht hätte ich es geschafft, wenn Jane Collins nicht gewesen wäre.

Sekundenlang stand ich nur da. Erschüttert und auch ziemlich angeschlagen, denn die Vorgänge hatten mich hart mitgenommen.

Weshalb hatte Jane die Rettung verhindert? Was versprach sie sich davon? Pluspunkte bei Wikka?

Wohl kaum, denn die ehemalige Detektivin war davon überzeugt gewesen, daß man sie aus dem Kreis der Hexen ausgestoßen hatte.

Die gespenstischen Wesen hatten nicht eingegriffen. Sie hielten sich zurück, schwebten zwischen den kleineren Feuerkreisen und glichen langen Fahnen, die vom Wind bewegt wurden.

Ich drehte mich um.

Zwei Schritte stand Jane Collins von mir entfernt. Auch sie wurde noch vom Widerschein der Flammen getroffen. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich ein zuckendes Muster aus roten und schwarzen Schatten ab. Die Lippen lagen aufeinander. Als ich ihr in die Augen schaute, gab sie meinen Blick kühl zurück.

Mir war es unangenehm, diesen unheimlichen Kessel in meinem Rücken zu wissen, deshalb ging ich vor und stellte mich so, daß er sich seitlich von mir befand.

»Weshalb hast du das getan?« wandte ich mich an Jane.
»Was?«
»Meine Behinderung, als ich den Makler retten wollte.«
»Du wärst auch gestorben!«
»Was dir doch eigentlich gut in den Kram gepaßt hätte, oder nicht?«
»Denke selbst darüber nach, John Sinclair!«
Jetzt nannte sie mich schon beim Namen und sprach ihn auch nicht mehr so haßerfüllt aus. Aber ich traute ihr noch längst nicht. »Ich habe darüber nachgedacht und finde noch immer keinen Grund für dein Handeln. Es tut mir leid.«
»Du hättest keine Chance gehabt. Ich habe dir in diesen Augenblicken das Leben gerettet. Diese Welt ist menschenfeindlich. Wahrscheinlich schaffen wir es nicht, aber ich will, daß du wenigstens noch einige mitnimmst, bevor wir gemeinsam untergehen.«
»Das hatte ich mir immer gewünscht«, erwiderte ich sarkastisch. »Mit dir allein unterzugehen.«
»Sei nicht zynisch, John. Das hier ist gefährlich. Unsere Gegner werden nicht mehr lange stillhalten.«
»Unsere Gegner?«
»Genau, du hast dich nicht verhört, John. Es sind auch meine Feinde, denn nach den Hexenregeln bin ich eine Verräterin und muß dafür bezahlen, was ich auch werde.«
»Auf welcher Seite stehst du denn?« erkundigte ich mich lauernd.
»Nicht auf deiner.«
»Und doch kämpfst du gemeinsam mit mir?«
»Ich bin eine Hexe, vergiß das nicht.«
»Auch als Ausgestoßene?«
»Ja, auch da. Ich bleibe eine Hexe, daran kannst du nichts ändern, auch wenn wir im Augenblick gleiche Interessen verfolgen, John Sinclair.«
Es war einfach verrückt. Da stand ich in einer feindlichen, dämonischen Welt und diskutierte mit Jane Collins über das Hexendasein und deren Folgen, anstatt zuzusehen, daß wir hier rauskamen und meine Freunde auch mitnehmen konnten.
»Ich ahne, woran du denkst, John«, übernahm Jane Collins wieder das Wort. »Aber es ist nicht so, wie du es dir vorgestellt hast. In dieser Welt kann man nichts voraussagen. Hier geschehen die Dinge völlig überraschend, ohne daß man damit rechnen kann.«
»Was willst du damit sagen?«
»Ob es dir oder mir nun paßt oder nicht, John Sinclair. Wir sind gemeinsam gefangen und zwangsläufig zu Verbündeten geworden. Deshalb sollten wir uns arrangieren.«
Da hatte Jane recht. »Wie hast du dir das vorgestellt?« erkundigte ich mich.

Sie hob ihre Arme in Hüfthöhe und hielt mir die Hände entgegen.
»Löse mir die Fesseln!«
Damit hatte ich gerechnet. Wären wir in unserem normalen Bereich gewesen, hätte ich ihr was gepfiffen. So aber blieb mir nichts anderes übrig, als die Handschellen zu öffnen.
Als ich nickte, begann Jane zu lächeln und sagte: »Keine Sorge, John, ich spiele nicht falsch. Diesmal nicht, weil ich es mir nicht erlauben kann. Okay?«
»Ja, okay.«
Ein wenig mulmig war mir schon, als ich auf sie zuschritt und dicht vor ihr stehen blieb.
Sie schaute zu mir hoch.
Verdammt, so nah waren wir uns lange schon nicht mehr gewesen. Für mich war es ein völlig neues Gefühl, mit dem ich zunächst einmal fertig werden mußte.
Ich versenkte meinen Blick in den ihren. Nichts Falsches lauerte mehr in den Augen. Aber auch keine Wärme oder Gefühl. Jane Collins schaute mich kühl, beinahe herausfordernd an.
»Traust du dich nicht, John?«
Ich verzog die Lippen. »Du kannst dir vorstellen, daß es mich Überwindung kostet.«
»Natürlich. Tu es trotzdem.«
»In Anbetracht der Umstände…« Mehr fügte ich nicht hinzu. Meine Hand verschwand in der Hosentasche. Dort fand ich auch den Schlüssel für die Handschellen.
Das kleine Schloß befand sich in der Mitte zwischen den beiden Ringen aus Kunststoff. Der Schlüssel war kaum zu sehen. Jane mußte auch ihre Hände drehen, damit ich das Schloß erkennen konnte.
Ich schob den kleinen Schlüssel hinein und drehte ihn um. Ein leises Knacken ertönte. Jane drückte ihre Hände in verschiedene Richtungen, und die beiden Kreise klappten auf.
Ich nahm ihr die Fesseln ab! Die Acht ließ ich verschwinden und hängte sie an meinen Gürtel.
Tief atmete Jane Collins durch. »Das war nötig«, erklärte sie. »Aber eine Chance haben wir trotzdem nicht.«
»Früher hast du nicht so leicht aufgegeben«, erwiderte ich spöttisch.
»Ich kenne schließlich meine Freunde und weiß, wozu sie in der Lage sind.«
Freunde, hatte sie gesagt, nicht Gegner. Sie stand noch immer auf der schwarzmagischen Seite, obwohl sie mit mir paktierte. Eigentlich paradox, aber in diesem Fall eine zwingende Notwendigkeit geworden.
Jane konnte an mir vorbeischauen. Zum Feuer hin, während ich den Flammen den Rücken zudrehte.

An ihrem Blick erkannte ich, daß etwas nicht stimmte, und fragte:
»Was ist geschehen?«
»Willst du van Doolen sehen?«
»Natürlich.«
»Dann dreh dich um.«
Das tat ich auch, und meine Augen weiteten sich vor Schreck…
Hendrik van Doolen, der Makler, kletterte aus dem großen Kessel. Die Flammen loderten nicht mehr so hoch. Sie erreichten den Rand des Gefäßes kaum.
Die Öffnung lag frei.
Aus ihr kletterte das, was einmal van Doolen gewesen oder jetzt von ihm übriggeblieben war.
Ein Monstrum!
Ich hatte so etwas noch nie gesehen und fragte mich, ob ich es mit einem Skelett oder einem Schleim-Monster zu tun hatte, denn der Oberkörper war über und über mit dieser dicken, widerlichen roten Soße bedeckt, die in langen Bahnen nach unten lief. Darunter, so meinte ich jedenfalls, war eine Knochengestalt zu sehen - eben ein Skelett.
Und das kletterte aus dem Gefäß!
Da der große Topf an einer Kette und diese an einem Haken hing, schwankte er bei der einseitigen Belastung, als van Doolen das Gefäß verließ. Der rote Sirup rann an seinem Körper nach unten. Er bildete zu seinen Füßen dicke Lachen, die sich ausbreiteten und sich zu kleinen Seen vereinigten.
»Sieh ihn dir genau an«, sagte Jane flüsternd. »Das steht uns ebenfalls bevor.«
»Was kocht da in dem Topf?«
»Hexenblut!«
Ich grinste schief. »Ist das nicht ein wenig übertrieben?«
»Nein. Es wird jedenfalls so genannt. Eine von uns nach uralten Rezepten hergestellte Flüssigkeit, in der das Grauen wohnt. Man sagt ihr nach, sie wäre das Manna der Hölle, aber es sind alles Sprüche. Ich weiß nicht, aus welchen Ingredienzien dieser Sirup hergestellt worden ist. Jedenfalls reagiert er ähnlich wie der dir so bekannte Todesnebel. Nur bleibt er an den blanken Knochen kleben.«
»Das reicht«, erwiderte ich und zog meine Beretta.
»Willst du ihn mit einer Silberkugel töten?«
»Ich versuche es.«
»Viel Spaß.«
Kaum hatte Jane die beiden Worte ausgesprochen, als ich bereits abdrückte. Sogar ich zuckte zusammen, als der Abschußknall die Stille zerriß. Und ich sah auch den Treffer.
Die Kugel hatte das Skelett etwa in Brusthöhe getroffen. Es war

gegen die Knochen geschlagen, und das Hexenblut spritzte an der Aufschlagstelle fontänenartig zur Seite.

Vom Druck der Kugel wankte derjenige, der einmal van Doolen gewesen war, wieder zurück und geriet nicht nur in die Nähe des Kessels, sondern auch an das Feuer heran.

Er fiel gegen das Gefäß, drückte es zurück und konnte sich selbst auch nicht mehr halten.

Das Skelett fiel in die Flammen.

»Jetzt verbrennt es«, sagte ich.

»Du wirst dich irren.«

Ich warf Jane einen raschen Blick zu. Sie hatte voller Überzeugung gesprochen, und meine Zuversicht geriet mehr und mehr ins Wanken, während der »Makler« im Feuer lag.

Er war unter den heißen Kessel gerutscht. Die Flammen hatten also genügend Nahrung bei ihm gefunden, und sie tanzten über den Körper wie gierige Hände.

Ich hörte keinen Laut. Aber ich sah, wie sich die dicke Flüssigkeit veränderte. Sie wechselte nicht nur ihren Farbton von einem hellen in ein dunkles Rot, sie wurde auch fest und erinnerte mich in diesem Moment an Siegellack.

Das Feuer härtete das Hexenblut!

Das war wirklich unbegreiflich. Eine feste Masse umspannte das im Feuer liegende Skelett, während über ihm das schwere Gefäß von einer Seite zur anderen schaukelte.

»Dann wird es eben so erledigt«, sagte ich zu Jane gewandt.

Sie lachte nur.

Als ihr Lachen abbrach, erkannte ich, daß ich mich geirrt hatte, denn das Skelett war noch längst nicht gestorben, sondern nach wie vor auf teuflische Art und Weise lebendig.

Das Grauen kroch über meinen Rücken, als ich mit ansehen mußte, wie sich zuerst der rechte Arm des Monstrums bewegte und sich so weit nach vorn streckte, daß er den Flammenring verlassen konnte. Es war der Stumpf, dem der linke Arm bald folgte. Und hier bewegten sich auch die mit dieser dicken Kruste überzogenen Finger. Sie kratzten auf dem Boden, als wollten sie in ihn hineindringen.

Langsam schob es sich aus den Flammen hervor, um auf uns zuzukriechen.

»Habe ich zuviel versprochen?« fragte Jane Collins leise.

»Nein, das nicht.«

Sie lachte kehlig. »Du wirst sehen, John, es geht noch weiter. Wenn du schießen willst, bitte, aber einen Erfolg wirst du nicht erringen, das kannst du mir glauben.«

Ich nahm ihr jedes Wort ab, behielt dabei das Skelett im Auge und bekam mit, wie es sich auf die Füße stemmte.

Der Sirup war gehärtet worden. Mehr als fingerdick lag er über den Knochen. Als sich das Monstrum bewegte, da begann es zu knirschen und zu knacken.

Es war wie beim Siegellack. Auch er brach, wenn eine bestimmte Kraft gegen ihn eingesetzt wurde.

Hier war es nicht anders. Das Zeug splitterte genau dort, wo die Belastung am stärksten war.

An den Gelenken brach es weg. Hell und bleich schimmerten die Knochen des Mannes durch, und auch an den Fingern der linken Hand knirschte das harte Hexenblut.

»Flucht hat keinen Sinn«, sagte Jane. »Wir müssen uns van Doolen schon stellen.«

»Das hatte ich auch vor.«

»Und wie willst du ihn killen?«

»Mit dem Kreuz!«

Darauf erwiderte Jane nichts, aber ich sah darin meine einzige Chance.

Wäre der Bumerang in meiner Nähe gewesen, hätte ich dem Monstrum den Kopf abschlagen können, so aber mußte ich es mit dem Kreuz versuchen.

Das Skelett hatte seinen Kurs beibehalten. Es wollte uns. Vielleicht war es überrascht, daß ich mich plötzlich löste und in seine Richtung ging. Dabei schritt ich ihm direkt entgegen.

Mein Kreuz hielt ich bereits in der Hand. Ich wollte es noch nicht aktivieren, sondern erst einmal normal versuchen, obwohl es schon unter einer gewissen Spannung stand, denn an seinen Enden zuckte und blitzte es auf.

Hoffentlich wandte es seine Kräfte nicht gegen mich an. Ich hatte mich schließlich nicht so verhalten, wie man es eigentlich von einem Geisterjäger erwarten konnte.

Ich war schneller als der mit Hexenblut überzogene Knochenmann.

Bevor er mich angreifen konnte, war ich schon in seinem Rücken aufgetaucht und drückte das Kreuz gegen seine Schulter.

Es ließ mich nicht im Stich.

Ich konnte an meinem Gegner vorbeischauen und erkannte, daß auch Jane Collins gespannt zusah. Bestimmt drückte sie mir die Daumen. Das brauchte sie nicht mehr, denn das Skelett war erledigt.

Beide Arme schleuderte es in die Höhe. Dann fiel es nach vorn, und das gehärtete Hexenblut wurde allmählich wieder flüssig. Es schwemmte über den Boden, und es nahm auch die Knochen mit, denn der skelettierte Körper löste sich allmählich auf.

Zurück blieb ein Gemisch aus rotem Hexenblut und Knochen. Das war alles.

Mir war ein Stein vom Herzen gefallen, und auch Jane nickte

anerkennend. »So chancenlos sind wir nun doch nicht«, erklärte ich ihr und setzte noch ein optimistisches Grinsen hinzu.

Jane war nicht meiner Ansicht. »Dies hier kannst du erst als Vorspiel betrachten. Alles andere wird noch kommen, darauf kannst du dich verlassen.«

Was sollte ich darauf erwidern? Am besten gar nichts. Außerdem redete jemand, den ich völlig vergessen hatte.

Wikka!

Ihre Stimme klang spöttisch, als die Oberhexe, auf der Türschwelle stehend, uns ansprach. »Ich habe euch noch nicht willkommen geheißen, ihr beiden Turteltauben«, erklärte sie mit vor Hohn triefender Stimme.

»Aber das möchte ich jetzt nachholen. Willkommen in einem Land, das zu eurem Grab werden wird…«

***

Suko und auch Mandra machten sich keinerlei Illusionen über ihre Lage. Sie waren Gefangene eines schwarzmagischen Spiegels, und man gab ihnen nur soviel Bewegungsfreiheit, wie eben zulässig war.

Entweichen konnten beide nicht mehr.

Das war ihnen klar.

Sie hatten auch mitbekommen, wie John Sinclair bei dem lebenden Skelett reagierte.

»Wenigstens etwas«, sagte Suko.

»So wird es auch weitergehen.«

Wikka hatte die Worte der beiden Männer genau verstanden, »Freut euch nur nicht zu früh«, sagte sie. »Diese Welt hält noch einige Überraschungen für euch bereit.«

»Und welche?« fragte Suko.

Wikka ging nicht näher darauf ein. Sie ließ John Sinclair und Jane Collins nicht aus den Augen. Dabei redete sie mit sich selbst, obwohl sie eigentlich Jane meinte. »Du kleine Verräterin!« flüsterte sie. »Du verdammtes Biest. Glaube nur nicht, daß ich Gnade kennen werde, und rechne auch nicht damit, daß dich dieser Bastard schützen kann. Das ist vorbei. Hier regieren andere. Ihr werdet euch noch wundern, ihr verfluchten Ignoranten…«

Suko heizte die Stimmung noch stärker an. »Sie steht jetzt auf Johns Seite.«

»Nein, sie bleibt eine Hexe. So lange, wie ich es will. Nur schließe ich sie aus. Sie hat etwas getan, was sie nicht tun durfte. Sie hat zugelassen, daß John Sinclair, ein Unreiner, aus dem Buch vorlas. Dafür wird sie büßen. Und nicht zu knapp.«

»Wo ist das Buch?«

»Weg!« erklärte Wikka. »Innerhalb des Steins. Es soll keiner mehr

daran kommen…«

»Schade.«

»Halt den Mund, Chinese!« Wikka kümmerte sich nicht mehr um ihre Gefangenen. Sie gab sich einen Ruck und tat das, was sich Mandra und Suko so gern gewünscht hätten.

Die Oberhexe verließ den Spiegel.

Davor blieb sie für einen Moment stehen, drehte sich um und grinste die Freunde hart an. Dann streckte sie sich, griff in den Spiegel hinein und holte sich vor den entsetzt aufgerissenen Augen des Inders den ersten Dolch weg.

Sie umklammerte den roten Griff, hielt die Waffe noch einmal dicht vor Mandras Gesicht, grinste diabolisch, bevor sie das Messer einsteckte. Wikka klemmte sich den ersten Dolch in den Gürtel.

Die drei anderen folgten.

Auch hier konnte Mandra Korab nichts unternehmen. Er bewegte sich zwar, wollte noch einmal die Waffen erreichen, aber der Spiegel hielt ihn fest.

»Nein!« hörten beide die Stimme der Hexe. »Du wirst sie nicht bekommen. Sie sollen kein Unheil mehr anrichten, dafür sorge ich. Luzifer hat sie nicht umsonst weggenommen, das kann ich dir schwören, du verfluchter Hundesohn!«

Mandra erwiderte nichts. Er erstickte fast an seiner Wut und schaute auf Suko.

Der zeigte ein optimistisches Grinsen.

»Was ist geschehen?« fragte der Inder.

»Mir ist gerade etwas eingefallen.«

»Und was?«

»Eventuell gibt es eine Chance für unsere Befreiung. Wir müßten allerdings den Zeitpunkt genau abpassen.«

»Wie willst du denn hier raus?«

»Wozu habe ich die Peitsche?«

Mandra dachte einen Moment nach. »Hilf mir mal auf die Sprünge.«

»Gern. Es ist noch gar nicht so lange her, da war ich in einem Stein gefangen. Auch aus ihm bin ich wieder herausgekommen, obwohl ich weniger Bewegungsfreiheit hatte.[2] Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir es nicht schaffen, hier herauszukommen.«

»Mit der Peitsche?«

»Richtig.«

»Dann mach mal.«

Suko zögerte noch. Er wollte nicht, daß seine Aktivitäten zu schnell entdeckt wurden. Deshalb konzentrierte er sich zunächst auf Wikka. Sie stand in der offenen Tür und drehte beiden den Rücken zu. Für sie waren John Sinclair und Jane Collins wichtiger, und sie sprach mit beiden über deren Tod.

»Soweit sind wir noch nicht«, murmelte der Chinese, schlug einmal einen Kreis, und die drei Riemen rutschten tatsächlich aus der Öffnung.

Nichts hinderte sie mehr.

Der Chinese behielt die Nerven. Es gehörte einfach zu seiner Mentalität, nichts zu überstürzen. Deshalb blieb er ruhig und traf bei dem Inder Mandra Korab damit auf Verständnis.

Wikka hatte nichts bemerkt. Sie drehte dem Spiegel den Rücken zu, weil ihr Augenmerk allein den beiden Neuankömmlingen galt. Suko und Mandra wähnte sie sicher.

Der Inspektor hob den rechten Arm. Er war jetzt ungemein wichtig, daß alles funktionierte.

Schwarze Magie gegen Schwarze Magie!

Bisher hatte die Peitsche ihn nicht im Stich gelassen. Suko hoffte, daß diese Glückssträhne auch anhalten würde. Die drei Riemen waren ausgefahren, da gab es keinerlei Schwierigkeiten mehr. Sie mußten nur ein Loch in den Spiegel reißen, und alles war klar.

»Wikka stört uns nicht«, kamen von Mandra die geflüsterten Worte.

»Ist okay. Dann…« Suko sprach nicht mehr weiter, weil sich ein eisiges Gefühl in seinem Nacken ausbreitete. Hinter ihnen mußte etwas lauern, und Suko erstarrte für die Dauer einer Sekunde.

Getäuscht hatte er sich nicht, denn er vernahm eine ihm bekannte Stimme. »Ich würde es an deiner Stelle lassen!«

Asmodis hatte gesprochen!

***

Selten hatte ich Wikka so siegessicher und überheblich gesehen wie in diesen Augenblicken. Sie stand jetzt vor dem Haus und kam sich vor wie eine Königin.

Sie hielt uns in einer Welt fest, die ich nicht begriff. Eine Welt, die sich eigentlich konzentriert in einem Stein befand, der aus der Träne des Teufels entstanden war.

Und Wikka durfte hier herrschen!

»Jetzt können wir etwas erleben!« hauchte Jane. Sie stand so dicht neben mir, daß unsere Körper sich fast berührten.

Wikka hatte die Worte nicht verstanden, lachte dennoch. »Ich merke schon, daß ihr nicht wißt, wie ihr hier herauskommen sollt. Aber das ist nicht tragisch. Ihr könnt euch meinetwegen die Köpfe zerbrechen. Ein besseres Gefängnis gibt es gar nicht.«

»Wie meinst du das?« fragte ich.

»Denk daran, John Sinclair, daß ihr beide euch noch in dem Stein befindet. Die Träne des Teufels ist wie eine Blüte. Sie hat sich weit geöffnet, du brauchst nur an den Rändern des Hügels hoch zuschauen. Aber wie es bei einer Blüte üblich ist, so kann sich der Stein auch

wieder schließen. Dann gibt es kein Entkommen mehr für euch. Dann werdet ihr in der Träne des Teufels gefangen sein und allmählich verhungern. Dies ist die eine Sache. Eine zweite steht auch noch zur Wahl. Durch die besonderen Kräfte des Steins ist es gelungen, eine dämonische Forschungsstätte zu errichten. In ihr befinden sich die Geister, die Seelen all der getöteten Hexen, die ich noch bekommen konnte. Ein Teil des Geistes war vorhanden. Wir wollten ihm die Chance geben, sich wieder zu reaktivieren. Das ist uns gelungen. Ein vom obersten Höllenherrscher persönlich hergestelltes, künstliches Hexenblut wird dafür sorgen und die Schattenwesen mit Leben erfüllen. Schaut auf den großen Kessel! Dort kocht und brodelt das Blut.«

Ich sah hin.

Bisher hatte ich nur den Menschen van Doolen erlebt, wie er mit diesem seltsamen Blut in Berührung gekommen war. Es hatte ihn geschafft und ihn zu einem dämonischen Wesen gemacht.

Bei den Hexengeistern mußte es anders sein. Sie begaben sich freiwillig in den Kessel.

In einem lautlosen gespenstischen Reigen umtanzten sie ihn, als wäre er ein Götze.

Sie schwebten in die Höhe und kippten sich selbst in den mit Hexenblut gefüllten Kessel hinein, während die Flammen hochloderten und die Flüssigkeit noch mehr anheizten.

»So etwas hast du noch nicht gesehen, Sinclair, nicht wahr?«

»Das stimmt.«

»Aber diese Flüssigkeit kann auch anders reagieren, als ihr es erlebt habt. Wenn ein Mensch hineinfällt, wird sein Menschsein radikal zerstört. Als Monstrum, als Skelett kehrt er zurück. Wer diesen Kessel betritt, muß schon auf unserer Seite stehen. Nicht wahr, meine liebe Jane?«

Da sich die ehemalige Detektivin direkt angesprochen fühlte, ging sie einen Schritt vor und antwortete auch. »Ja, Wikka, ich habe es gesehen, und ich…«

»Bist du nicht auch ein Mensch?« fragte Wikka dazwischen.

»Eine Hexe!«

Wikka wollte sich ausschütten vor Lachen. »Das warst du einmal, jetzt bist du in meinen Augen keine mehr«, erwiderte sie, als der Anfall vorüber war. »Tut mir leid.«

Aus Janes Gesicht wich allmählich sämtliche Farbe. Sie wurde bleich.

Irgendwie tat sie mir sogar ein wenig leid. Sie hatte Mühe, die nächsten Worte zu formulieren. »Aber ich stehe doch auf deiner Seite, Wikka. Das mußt du begreifen.« Jane streckte ihre Arme aus, als wollte sie etwas umfassen, das allein ihr gehörte.

»Dann hättest du Sinclair die Formeln nicht lesen lassen«, erklärte

Wikka kalt, »Was blieb mir denn für eine Möglichkeit? Er hatte mich gefesselt. Ich konnte nichts tun.«
»Du hättest dich weigern können.«
»Und wäre vernichtet worden!« hielt Jane mit dumpfer Stimme ihrer Meisterin entgegen.
»Nein, Jane, Sinclair vernichtet dich nicht. Er hätte dazu schon öfter die Chance gehabt. Er ist ein Idiot, ein Trottel, der viel zu menschlich denkt. Aber die Arbeit wird ihm abgenommen.«
Jane konnte es nicht fassen. Sie schüttelte den Kopf. Die Spitzen ihrer Haare berührten mich. »Dann willst du mich wirklich vernichten?« hauchte sie.
»So sieht es aus.«
»Das kannst du nicht zulassen.«
»Ich nehme ihm nur die Arbeit ab.«
Jane Collins fiel auf die Knie. Flehend hob sie die Hände. Diese Szene ging mir durch und durch. Nie hätte ich gedacht, daß die ehemalige Detektivin einmal soweit gehen würde, und ich schüttelte den Kopf, denn das konnte ich nicht begreifen. »Überlege es dir, Wikka. Bitte, ich… Ich bitte dich. Ich habe nichts Schlimmes getan, nur weil ich einmal nicht exakt die Regeln eingehalten habe. Aber es geschah unter Zwang, das solltest du wissen, und dafür solltest du auch Verständnis haben.«
»Als du dich für meine und die Seite des Teufels entschieden hast, Jane Collins, wurde dir genau erklärt, was du tun mußt, um unserem Bund ewig treu zu bleiben. Du hast es einfach nicht kapiert, trotz deiner Taten für die schwarzmagische Seite. Wer einmal die Regeln vergißt, vergißt sie immer wieder. Daran solltest du denken. Dies hier ist eine Abrechnung, Jane Collins. Eine Abrechnung mit dir, der Hexe. Die Hölle, der du gedient hast, wird dich bestrafen!«
Jane konnte nichts mehr erwidern. Sie war mit den Nerven fertig. Von Wikka konnte sie keine Gnade mehr erwarten und auch nicht von anderen schwarzmagischen Geschöpfen, die sich innerhalb dieser Welt aufhielten. Der einzige, der ihr nach wie vor die Stange hielt, war ich.
Und das mußte mir auch bitter aufstoßen!
»Du siehst, Jane, es hat keinen Sinn mehr. Die Würfel sind gefallen. Und zwar gegen dich.«
Die ehemalige Detektivin schaute ihre Meisterin noch einmal an. Sie bohrte ihre Blicke in deren schwarzverbranntes Gesicht. Darin jedoch zeichnete sich keine Gefühlsregung ab. Die Augen blickten kalt und erbarmungslos. Aus der Stirn stachen die beiden grünen Schlangen wie stumme Wächter.
Langsam senkte Jane den Kopf und richtete ihren Blick zu Boden. Sie konnte nicht mehr, denn wenn sie Wikka weiter anschaute, sah sie indirekt in das Gesicht ihrer Mörderin. So etwas war auch für eine

Hexe wie Jane Collins nicht zu verkraften.
Nur ich stand weiterhin zu ihr.
Ausgerechnet, denn in mir hatte sie mehr als einmal einen Todfeind gesehen.
Ich sprach sie auch an. »Steh auf, Jane, es hat keinen Sinn! Du wirst Wikka nicht überzeugen können. Das schafft keiner.«
»Wie recht du hast, Hundesohn«, antwortete sie mir. »Wie recht du doch hast. Mich überzeugt nichts und niemand. Höchstens der Teufel. Der kann es schaffen. Doch er gibt mir Rückendeckung, weil er auf meiner Seite steht.«
Jane hatte die Worte vernommen. Ruckartig schnellte ihr Kopf wieder hoch. »Asmodis?« rief sie. »Du hast ihn erwähnt, und ihn werde ich bitten, mir zur Seite zu stehen…«
»Das kannst du«, erwiderte Wikka kalt. »Nur hat es keinen Sinn, denn der Teufel hat zugeschaut.«
Jetzt wurde auch ich aufmerksam. »Wo?« rief ich.
»Immer neugierig, Sinclair. Das kennt man ja von dir. Ich will dir sagen, daß der Satan uns zuschauen kann. Zudem hält er auch deine beiden Freunde in Schach, denn sie könnten ja in die Versuchung kommen, Dummheiten zu machen.«
Janes Schultern sanken wieder zusammen. Die Worte der Hexe hatten ihr klargemacht, daß mit der Hilfe des Satans nicht zu rechnen war.
Diese Sache mußte sie allein durchstehen.
Obwohl die Ereignisse wirklich nicht zum Lachen reizten, konnte ich es nicht unterdrücken. Auch Jane vernahm es, fuhr wütend herum und funkelte mich an. »Was hast du?«
»Ich mußte gerade daran denken, daß *ich* dir als einzige Chance bleibe.«
»Darauf ver…«
»Das kannst du nicht, meine Liebe. Du kannst nicht darauf verzichten, das solltest du dir immer vor Augen halten.«
Jane wußte, daß sie sich in der schlechteren Ausgangsposition befand.
Sie holte tief Luft und ballte ihre Hände. »Du!« keuchte sie. »Du verfluchter…«
»Nun laß es doch!« Ich redete mit ihr wie mit einem störrischen Kind. »Es hat wirklich keinen Sinn, glaub es mir. Wir sind aufeinander angewiesen. Ob du es nun wahrhaben willst oder nicht. Du mehr auf mich als ich auf dich.«
»Ja, der Geisterjäger hat recht. Du als Hexe mußt dich auf ihn verlassen. Ist das nicht herrlich?« fragte Wikka und freute sich diebisch.
»Daß es einmal so kommen würde, damit hat wohl niemand von uns

gerechnet. Aber die Weichen des Schicksals werden oft so gestellt, daß es immer Überraschungen gibt.«

Da hatte sie recht. Aber sie war noch nicht fertig, denn sie schlug ihr kuttenähnliches Kleid zurück. »Ich will euch noch etwas zeigen«, erklärte sie. »Schaut auf den Gürtel.«

Ich tat es schneller als Jane.

Vier Dolche steckten in ihm.

Mandras Waffen!

Wikka kicherte hohl. »Ich nahm ihm die Dolche vor der Nase weg«, sagte sie. »Vor seiner Nase…« Sie schüttelte den Kopf. »Sein Gesicht hättet ihr sehen müssen.« Übergangslos wechselte sie das Thema.

»Schluß jetzt mit dem Gerede! Kommen wir zu wichtigeren Dingen. Zu dir, deiner Vernichtung und meiner Abrechnung mit dir, Jane Collins!«

Beinahe lässig schlenderte Wikka näher. »Ich selbst werde nur zuschauen, denn du hast mich in eine Lage gebracht, der ich nicht zustimmen kann. Ich wollte in dieser Welt noch nicht agieren, sondern später die Früchte ernten, gemeinsam mit dir. Das ist leider mißlungen. Wir sind hier zu früh erschienen…«

»Wir können noch immer«, sagte Jane und redete nicht weiter, da sie Wikkas abfällige Handbewegung sah.

»Ich habe dir von den Geistern der vernichteten Hexen nicht nur berichtet, du hast sie selbst hier gesehen, wie sie in den mit Hexenblut gefüllten Kessel stiegen. Dort werden sie ein magisches Bad bekommen und dem Kessel anschließend geheilt entsteigen. Ich hoffe, daß sie so sind wie früher, und dann, Jane Collins, bekommen sie von mir einen ersten Befehl.« Wikka legte eine kleine Pause ein. »Du darfst raten, Jane, was ich ihnen wohl sagen werde.«

»Nein, Wikka, nein…« Die Stimme der ehemaligen Detektivin zitterte, während sie sich selbst nicht rührte.

»Doch«, erwiderte Wikka lässig und nickte. »Diese Hexen betrachten dich als Feind, und sie werden dir das Bad ermöglichen, das sie bereits hinter sich haben. Was hältst du davon?«

Jane Collins stand unbeweglich auf dem Fleck. Zudem war sie sprachlos geworden.

Dafür redete ich leise. »Das hast du dir schließlich denken können, Jane. Es mußte ja so kommen…«

»Ach, sei du ruhig.« Sie trat wütend mit dem Fuß auf und sah Wikka, die sich so majestätisch bewegte wie eine Gestalt auf der Opernbühne, wobei sie auf den Kessel deutete.

»Dort schaut hin!«

Das taten wir.

Ich schneller als Jane.

Mein Atem stockte, und ich mußte mir leider eingestehen, daß

Wikkas schauriges Experiment gelungen war…

***

Sie stiegen noch nicht aus dem Kessel, aber sie waren bereits deutlich zu sehen.

Dazu trugen vor allen Dingen die Flammen bei, die ein gespenstisches Licht verbreiteten, in dessen Schein die Gesichter noch häßlicher, noch abstoßender wirkten, als sie ohnehin schon waren.

Ich rede bewußt von Gesichtern, denn nur sie waren für Jane und mich momentan sichtbar.

Die Gestalten selbst mußten in dem Kessel knien. Sie hatten Haltungen eingenommen, daß nur ihre Gesichter über den Rand schauten sowie rechts und links davon die gekrümmten Klauen der Hexen, mit denen sie sich am Kesserrand festhielten.

Und was das für Krallen waren!

Abstoßend, eklig! Diese Begriffe kamen mir in den Sinn. Lange, dunkle Finger mit widerlich spitzen Nägeln versehen, die mich an gebogene Dolche erinnerten.

Zwischen den Händen die Fratzen.

Ich schluckte unbewußt, denn ich fühlte mich plötzlich in das einsame Dorf im Moor versetzt, wo der Hexenwürger Mason Cordtland gewütet hatte.

Wir waren damals in zwei verschiedene Zeitebenen geraten. Einmal Gegenwart, einmal Vergangenheit. Ein Wechselspiel, das auch an uns nicht spurlos vorübergegangen war. Im einem gewaltigen Finale hatten wir zahlreiche Hexen vernichtet. Sie hatten sich aufgelöst, waren zu Schatten geworden, wahrscheinlich zu den Schatten, die sich regeneriert hatten und nun als die damaligen Hexen wieder aus dem Kessel steigen wollten.[3]

Kamen mir die Gesichter bekannt vor?

Fast hatte ich das Gefühl. Aber auf irgendeine Art und Weise sahen sich die Hexen alle ähnlich.

Eine graue Haut, jetzt allerdings mit einem rötlichen Schein überdeckt, der von den tanzenden, zuckenden Flammen stammte. Strähnige Haare, oft verknotet und verfilzt. Augen, die ohne Glanz blickten und stets tief in den Gesichtern lagen, zudem lappige Lippen oder grausam verzogene Münder.

Manche Hexen konnten sich auch in Vögel verwandeln. Sie wuchsen dann zu Raben oder Krähen, aber das alles war in diesem Fall zweitrangig.

Bisher hatte ich es nicht so recht glauben wollen, daß in dieser verfluchten Welt eine Rückkehr der getöteten Hexen überhaupt möglich war. Aus diesem Grund mußte ich, wenn es eben ging, den Stein und die Welt vernichten.

Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt. Wahrscheinlich würde es nur beim Schweiß bleiben.

Ich hörte neben mir ein Geräusch. Jane Collins stellte sich an meine Seite.

Ihr Gesicht zeigte Angst. Der Blick flackerte. Dann tat sie etwas, womit ich nie im Leben gerechnet hatte. Sie faßte meinen Arm, als suchte sie Schutz.

Wikka hatte uns natürlich nicht aus den Augen gelassen. Sie kommentierte Janes Zugreifen mit einem gellenden Lachen. »Der hilft dir auch nicht mehr, kleine Hexe.« Weit hob sie die Arme. »Los, meine Freundinnen, kommt hervor. Kommt so, wie ihr schon einmal wart. Kommt, und stellt die Gesetze der Vernichtung auf den Kopf.«

Auf einen Befehl wie diesen hatten die Wesen nur gewartet. Ein Zucken durchströmte ihre Krallenhände, als sie damit begannen, sich in die Höhe zu stemmen.

Der große Kessel geriet ins Schwanken. Sie bewegten sich ja nicht gleichmäßig, sondern von einer Seite auf die andere. Manchmal leckten ihnen die Flammen entgegen, und ich erwartete förmlich, daß sie die alten, häßlichen Fratzen zerstören würden.

Eine trügerische Hoffnung. Die Hexen wurden von den Flammen nicht erreicht, weil diese sich nach außen hin wegbogen. Wikka machte es noch spannender. »Die mit den blonden Haaren ist euer Opfer. Sie hat einmal zu uns gehört, doch nun ist Jane Collins eine Verräterin. Gebt ihr das, was ihr zusteht. Rechnet mit ihr ab. Und zwar für alle Zeiten!«

Ich blieb einigermaßen cool und hatte die Hexen inzwischen gezählt.

Acht waren es!

Die Kugeln in der Beretta reichten für einige. Dann konnte ich noch mein Kreuz einsetzen, wobei ich ein unsicheres Gefühl hatte, wenn ich an die Kugeln dachte.

Im Normalfall waren die Hexen mit den geweihten Silbergeschossen zu erledigen. Hier standen Wesen vor mir, die gewissermaßen wiedergeboren waren und vielleicht völlig anders reagierten.

Es sah nicht gut aus.

Die ersten hatten den Kessel verlassen.

Auch an ihren Körpern rann noch die widerliche rote Flüssigkeit in langen Streifen nach unten und tropfte zu Boden, als sich die Hexen voranbewegten.

Erst jetzt fiel mir auf, daß sie keine Kleidung trugen. Sie waren nackt und präsentierten uns ihre Körper.

Man konnte sich schütteln.

Braun die Haut, manchmal mit grauen Streifen durchzogen, die wie breite Falten wirkten. Es war ein Anblick, der sehr abstoßend auf mich wirkte.

Die Hexen hatten den Namen der Blondhaarigen gehört und ihn ebenfalls behalten.
Das merkte ich in den nächsten Sekunden, als sie ihn aussprachen.
Alle acht beteiligten sich daran.
Zusammen riefen sie ihn, so daß sich ein schauriger Chor gebildet hatte.
»Jane Collins!« winselte es uns entgegen. »Jane Collins. Wir sind gekommen, um dich zu holen. Jane Collins…«
»Nein, verdammt, nein!« Jane schüttelte abermals den Kopf und krallte sich härter an meinem Arm fest. »Ich will es nicht. Verdammt, ich will es einfach nicht.«
Das konnte ich mir vorstellen. Doch die Hexen waren durch solche Worte nicht zu beeindrucken. Sie hatten ihren Befehl bekommen und führten ihn auch aus.
Eine letzte stieg aus dem Kessel. Sie alle waren alt, uralt, aber die letzte war wirklich die Ausgeburt an Häßlichkeit. Sie erinnerte an eine alte graue Vettel aus dem Märchen. Die Hexe ging geduckt. Aus ihrem Rücken wuchs ein Höcker. Das Gesicht war schlecht zu erkennen, weil sie den Kopf so tief nach vorn gebeugt hatte und es deshalb im Schatten lag.
Gekrümmt schritt sie, stieß kichernde Geräusche aus und begann zu sabbern.
Ich stieß Jane Collins an. »Schätze, wir müssen uns etwas einfallen lassen.«
»Und was?«
Jetzt konnte ich mir ein Lachen nicht verkneifen. So hätte Jane früher, als sie noch keine Hexe gewesen war, bestimmt nicht reagiert. War ihr Selbstbewußtsein trotz Unterstützung aus der Hölle so sehr gesunken?
Kaum vorstellbar.
Die aus dem Kessel entströmten Hexen hatten es automatisch richtig gemacht und einen Halbkreis gebildet, so daß sie, wenn es zum Kampf kam, schwerer zu erwischen waren.
Ihr Singsang war nach wie vor nicht verstummt. Noch immer drang aus ihren Mäulern das hohe Jaulen, Nur mit Mühe verstand ich den Namen Jane Collins.
»Stell dich hinter mich«, ordnete ich an. »Ich werde versuchen, sie aufzuhalten.«
»Das schaffst du nicht.«
»Gibst du immer so schnell auf?«
»Geister Jäger, überschätze dich nicht!« flüsterte sie.
»Halt jetzt den Mund!« Ich konnte dieses Gerede einfach nicht mehr mit anhören, denn die verfluchte Hexenbrut war schon ziemlich nahe herangekommen.

Und noch etwas fiel mir auf, das vielleicht viel schlimmer als die Hexen war.
Der Hang bewegte sich!
Hatte Wikka diesen Kristall nicht mit einer Blüte verglichen, die sich auch schließen konnte?
Ja, so war es gewesen. Ich hatte nicht so recht daran glauben wollen, wurde nun eines Besseren belehrt, denn die für mich sichtbaren Dreiecke schoben sich allmählich in die Höhe.
Ich kreiselte herum. Die immer näher kommenden Hexen hatte ich längst vergessen. Das, was außerhalb dieses seltsamen Dorfs geschah, empfand ich als viel schlimmer.
An allen Seiten stemmten sich die Dreiecke in die Höhe, als würden sie von unten her von gewaltigen Händen bewegt. Wenn das so weiterging, trafen sie sich in der Mitte, bildeten bald darauf ein Dach, unter dem wir gefangen waren.
Gefangen in dieser seltsamen Welt und gleichzeitig in der Träne des Teufels.
Welch ein Horror!
Ich hatte mich leider zu sehr ablenken lassen. So war es Jane Collins, die mich warnte.
»John, verdammt, paß auf!«
Für einen winzigen Moment sah ich ihr angstverzerrtes Gesicht und dachte daran, daß es wieder so wie früher war. Dann schlugen schon Krallenhände in meinen Rücken und zerrten mich nach hinten…
Asmodis war gekommen!
Suko, der hatte schlagen wollen und der sich so leicht vor nichts fürchtete, wagte nicht, auch nur den kleinen Finger zu bewegen. Er hielt die Peitsche in der rechten Hand und den Arm halb erhoben.
In der Haltung blieb er auch.
Asmodis war ein mächtiger Dämon, der es nicht nötig hatte zu bluffen.
Er befand sich in Sukos Rücken und brauchte nur mit seinen Klauenfingern zu schnippen, um ihn und Mandra zu vernichten.
Das wußte auch der Inder.
Er war nicht angesprochen worden. Deshalb drehte er den Kopf und schließlich seine Schulter.
Ob die Gestalt des Teufels nun im Spiegel stand oder sich außerhalb aufhielt, das war nicht genau zu erkennen. Jedenfalls war es ein schauriges Bild, das Mandra zu sehen bekam.
Die Gestalt des Satans wurde von Nebelwolken umwallt. Er, der sich manchmal in zahlreichen Verkleidungen zeigte, hatte diesmal eine besondere gewählt. Einen hellroten Umhang trug er, darunter ein schmutzigweißes Gewand, das in der Mitte von einem dunkelroten Gürtel gehalten wurde. In einer Klaue hielt er das Buch mit dem

schwarzen Einband, um das sich soviel gedreht hatte. Die Augen in dem dunklen Gesicht glühten. Im Kontrast dazu standen die schlohweißen Haare, die seinen Schädel einrahmten.

Einen Bart trug er auch, und wären die glühenden Augen nicht gewesen, hätte man ihn für einen Propheten halten können.

Aber es war der Teufel.

Nur eben in einer anderen Gestalt!

»Richter und Henker!« sprach er mit dumpfer Stimme. »Ich bin beides für meine ehemalige Dienerin Jane Collins. Wer die Schwarzen Gesetze mißachtet, erhält die Strafe der Hölle. Sowie auch diejenigen, die sich im Dunstkreis dieser Person befinden. Dazu zähle ich euch. Durch die Träne des Teufels habt ihr diese Welt herausgefordert. Ihr habt ihr Geheimnis kennen gelernt, und ich werde dafür sorgen, daß ihr es nicht weitersagen könnt. Ich mußte mir gegen meine Feinde etwas aufbauen. Es wurde zu früh entdeckt. Euer Pech!«

Auch Suko hatte seinen Schock überwunden. Vorsichtig drehte auch er den Kopf und vernahm ein dumpfes Grollen, das aus der Nebelwolke drang. Der Teufel hatte es ausgestoßen. Man konnte es gewissermaßen als Startsignal ansehen, denn der Satan begann damit, sich wieder zu verwandeln. Diesmal nahm er seine Urgestalt an.

Die des bocksbeinigen, ziegenköpfigen Gesellen mit dem dreieckigen Gesicht und den beiden Hörnern, die aus seiner Stirn wuchsen. »Diese Welt wird euch verschlingen. Ich brauche nicht einmal mitzuhelfen, denn sie reagiert von allein. Ihre Kraft ist durch mich erst groß geworden, und das werde ich euch beweisen.«

Suko dachte darüber nach, ob er es trotzdem versuchen und mit seiner Peitsche schlagen sollte, aber eine, sei es noch so schnelle Bewegung, wurde von dem Satan sicherlich im voraus geahnt und auch zunichte gemacht.

Der Teufel fuhr fort: »Ich habe mir euren Tod überlegt, das heißt, ich werde euch nun verraten, wie ihr sterben sollt. Bisher hattet ihr innerhalb des Spiegels die Bewegungsfreiheit. Die will ich euch nehmen.«

Suko und Mandra, die in ihrer gedrehten Haltung auf der Stelle standen, konnten in das grinsende Gesicht des Teufels schauen. Er hatte seinen höllischen Spaß. Genau dort, wo das Maul saß, verzog sich seine Haut.

Seine letzten Worte hatten bei Suko den entsprechenden Alarm ausgelöst. Ohne sich mit Mandra Korab abgesprochen zu haben, reagierte er. Der Chinese schlug seinen Arm nach vorn.

Nein!

Vorbei - er schaffte es nicht, denn dieser Spiegel hatte sich schon zusammengedrückt und die beiden Männer wie ein Reif umschlossen.

Keiner von ihnen konnte sich noch bewegen.

Asmodis lachte. »Sorry«, entschuldigte er sich voller Hohn. »Ich vergaß zu erwähnen, daß ich während meiner Worte die Magie schon aktiviert hatte. Tut mir wirklich leid, Freunde. Jetzt ist es zu spät. Der Spiegel wird euch zerquetschen, so daß ihr bald ein Teil von ihm sein werdet. Wie sagt man so schön in eurer Welt? Auf geht's!«

Suko hörte den indischen Freund ächzen und stöhnen, bis ihm klar wurde, daß nicht Mandra das Geräusch ausgestoßen hatte, sondern er selbst. Der Druck auf seiner Brust war kaum zu ertragen. Suko wurde der Atem geraubt, die Luft aus den Lungen gepreßt, und dieser Vorgang endete in dem schrecklichen Geräusch.

Sosehr sich Suko auch anstrengte, aus dieser lebensgefährlichen Klemme herauszukommen, es war ihm nicht möglich, gegen den Druck anzukämpfen.

Hatte er ihn zunächst nur auf der Brust gespürt, so verteilte er sich nun am gesamten Körper. Auf seinem Schädel lastete er, er kam auch von der Seite oder von unten, wobei die Kräfte sich auch gegen das Kinn des Inspektors wandten.

Die Chancen schrumpften noch mehr.

Eigentlich waren sie nie vorhanden gewesen, und Suko vernahm ebenfalls das Stöhnen des Inders. Eine wahrlich teuflische Lösung des Höllenherrschers, die Menschen das eigene Stöhnen und Atmen hören zu lassen. Der Schweiß brach beiden aus allen Poren. Die Umgebung veränderte sich. Sie wurde bizarr. Je stärker ihnen die Luft genommen wurde, um so größere Schatten erschienen vor ihren weit aufgerissenen Augen.

Sie konnten ihre normale Umgebung überhaupt nicht mehr wahrnehmen. Der unheimliche Druck gaukelte ihnen Bilder vor, die nicht existierten.

Etwas rann aus Sukos Nase.

Ohne es zu sehen, wußte er, daß es sich dabei nur um Blut handeln konnte, und er vernahm noch einmal die Stimme des Satans. Obwohl Asmodis dicht bei ihnen stehen mußte, klang seine Stimme so, als wäre sie meilenweit von ihnen entfernt.

»Ihr habt eine gute Konstitution, wirklich ausgezeichnet. Nun aber sind eure letzten Sekunden angebrochen…«

»Und deine auch, wenn du sie nicht freiläßt…«

***

Die Krallen hatten sich in meiner Kleidung festgehakt und zogen mich brutal nach hinten.

Ich versuchte, den Schwung auszugleichen, trampelte mit, um mich auf den Füßen zu halten. Es war leider eine vergebene Liebesmüh. Die Hexen besaßen die Kraft, mich von den Beinen zu reißen, und sie fielen wie ein gewaltiger Berg über mich.

Dabei hatten sie sich geteilt. Vier Hexen beschäftigten sich mit Jane, während die anderen mir an den Kragen wollten.

Bevor ich mich um meine Gegner kümmerte, schrie ich der Detektivin eine Verhaltensregel zu. »Lauf weg!« brüllte ich. »Verdammt, Jane, sieh zu, daß du verschwindest…«

Eine Klaue fuhr meinem Mund entgegen. Dahinter sah ich übergroß das Gesicht der zuletzt aus dem Kessel gekletterten Hexe. Ich rammte meinen Kopf vor, traf nicht nur die Klaue, sondern auch den Schädel der Hexe. Sie flog im hohen Bogen zurück, hatte Pech und landete im Feuer.

Das waren normale Flammen, und denen hatte die Hexe nichts entgegenzusetzen. In deren langen Haaren fanden sie genügend Nahrung. Schreiend rannte die alte Vettel davon.

Ich kümmerte mich um die anderen.

Sie hatten Angst vor mir, denn sie sahen sehr genau, was da vor meiner Brust hing.

Auch als regenerierte Hexen haßten sie dieses Zeichen. Sie dienten dem Teufel und lehnten all das ab, was mit einer christlichen Mythologie zu tun hatte.

Zwar hielten sie meine Beine fest, und eine versuchte auch, mir ihre Krallen durch das Gesicht zu ziehen, doch so einfach war es nicht.

Ich wehrte mich.

Durch das Vor- und Zurückschnellen der Beine bekam ich sie frei.

Gleichzeitig traf ich die beiden Hexen dicht unterhalb des Kinns und schleuderte sie zurück.

Blitzschnell wälzte ich mich auf den Bauch, dann auf die Seite und stieß mich mit einer Hand ab.

Danach stand ich auf den Füßen.

Jetzt half mir das Kreuz. Die Kette streifte ich über den Kopf, sprang zurück, wo ich mehr Bewegungsfreiheit besaß, und hielt den drei Hexenweibern meinen geweihten Talisman entgegen.

»Kommt nur!« flüsterte ich. »Kommt nur, verdammte Brut. Hier beißt ihr euch die Zähne aus!«

Die drei standen dicht beieinander.

Leicht in den mageren, knochigen Knien eingeknickt, die Arme vorgestreckt, die Gesichter verzerrt. Tödlicher Glanz lag in ihren Augen.

Es war klar, daß sie mich vernichten wollten, aber sie kamen einfach nicht ran.

Wikka griff zum Glück nicht ein, so daß ich mich auf diese drei vor mir konzentrieren konnte.

Auch ich schlich geduckt näher. Wenn sie nicht wollten, okay, dann kam ich.

Drei Schritte ließ man mich gehen.

Da hörte ich die gellenden Schreie!
War ich ein Trottel. Himmel, Jane Collins. Sie hatte ich in den letzten Sekunden vergessen. Ich mußte sie erst noch suchen, drehte mich zudem noch in die falsche Richtung, und als ich endlich in die entgegengesetzte schaute, war es schon fast zu spät.
Mich hatten die vier Hexen vorhin nicht packen können. Aber Jane Collins. Zu viert hielten sie die ehemalige Detektivin nicht nur fest, sie hatten sie sogar hochgestemmt und trugen die um sich schlagende und kreischende Hexe Jane in einer schaurigen Prozession direkt auf die größte Feuerstelle zu, wo der Kessel mit Hexenblut wartete…
Noch eine Stimme.
Dazu eine, die Suko kannte!
Obwohl er sich in einer lebensbedrohlichen Lage befand, wußte er, daß er diese Männerstimme schon gehört hatte. Und zwar schon des öfteren. Zumeist nur in guten Situationen.
Aber wo?
»Laß die beiden los, Asmodis! Laß sie. Oder ich werde diese Welt angreifen und zerstören. Die Kraft dazu habe ich…«
»Nein, ich…«
Suko würgte. Wenn nicht bald etwas geschah, dann…
Auf einmal konnte er wieder atmen. So schlagartig, wie der Druck gekommen war, wich er auch wieder von seinem Körper. Es gelang dem Chinesen, sich zu bewegen.
Arme, Beine, die Schultern. All das klappte, und er würde auch zuschlagen können.
»Tu es, Suko!« vernahm er die Stimme. »Tu es jetzt. Lange kann ich ihn nicht mehr in Schach halten…«
Suko drosch mit der Peitsche zu. Er sah, wie die drei Riemen auseinanderfächerten und auch an drei verschiedenen Stellen die seltsame Masse trafen, die sich innerhalb des Spiegels befand.
Etwas zischte und dampfte auf. Gewaltige Schwaden, die sich zu einem Nebel verdichteten, und Suko hatte das Gefühl, in Wolken hineinzustoßen, als er einen großen Schritt nach vorn tat.
Auch Mandra ging mit.
Er wandte sich dabei nach links, damit er in die Nähe des Chinesen geriet, und beim nächsten Schritt, den sie gemeinsam unternahmen, war die Überraschung perfekt.
Sie hatten die Spiegelwand verlassen!
Beide standen wieder in der Hütte. Das erlebte Grauen lag hinter ihnen wie ein böser Alptraum, und Suko, der noch immer nicht wußte, wem er die Rettung zu verdanken hatte, drehte sich um.
Nebel durchzogen die Fläche. An drei verschiedenen Stellen zeigte sie Risse.
Breite Streifen, die auch der Nebel nicht mehr ausfüllte und den

beiden Männern den Blick freigaben in eine unbekannte Schwärze.

Schattenhaft zeichnete sich in ihr eine Gestalt ab.

Klein, ein wenig grünlich schimmernd…

»Meine Güte!« flüsterte Suko, »das ist ja…«

Mandra nickte und sprach es aus. »Myxin, der Magier!«

Er hatte den Namen kaum gesagt, als die Gestalt auch schon wieder verschwunden war.

»Das ist kaum möglich!« flüsterte der Inspektor. »Myxin kann es nicht gewesen sein, er steht auf der anderen Seite.«

Auffordernd und beifallheischend schaute er den Inder an.

Mandra hob nur die Schultern. »Ich kenne ihn nicht so gut wie du, mein Lieber.«

»Ja, das stimmt. Aber…« Suko sprach nicht mehr weiter. Er war völlig durcheinander.

Mandra Korab dachte praktischer. »Los, noch sind wir nicht in Sicherheit. Außerdem will ich meine Dolche haben.« Noch vor Suko stürmte der Inder nach draußen und blieb ebenso abrupt stehen wie der Chinese.

Was sie sahen, war schlimm.

Über ihnen bildete sich ein gewaltiges Dach.

Die Träne des Teufels schloß sich allmählich…

Jane Collins stand Todesängste durch. Sie hatte sich verzweifelt gewehrt. Es war alles umsonst gewesen. Gegen vier Hexen und ihre wahrlich teuflischen Kräfte kam sie einfach nicht an. Die waren einfach stärker.

Alles Kratzen, Beißen und Umsichschlagen hatte nichts genutzt. Jane war gepackt, zu Boden geschleudert und schließlich von den krallenartigen Händen in die Höhe gehoben worden.

Diese Tat war für die Hexen der große Triumph gewesen. Laute der Freude waren aus ihren Mäulern geschallt, als sie die ehemalige Detektivin jetzt im Triumphzug in Richtung Kessel trugen. Sie, die Hexen, hatten es geschafft und damit auch bewiesen, daß sie ebenso stark waren wie in ihrem ersten Leben.

Da Jane Collins auf dem Rücken lag, mußte sie nach oben schauen.

Und sie erkannte ebenfalls dieses schreckliche Phänomen des sich allmählich schließenden Steins.

Die Seiten der Hügel bewegten sich. Langsam, aber unaufhörlich klappten sie zusammen.

Der Stein würde sie gefangen nehmen.

Hatte sie noch eine Chance?

Jane versuchte es zumindest. Sie schleuderte ihren Körper von einer Seite auf die andere. Wenn es ihr gelang, aus den Griffen der vier Hexen zu rutschen und den Boden zu erreichen, besaß sie wesentlich bessere Verteidigungschancen.

Ihre Gegnerinnen erkannten Janes Vorhaben. Kaum hatte die blonde Detektivin die ersten Bewegungen durchgeführt, wurden die Griffe härter.

Da fuhren die spitzen Nägel durch die Kleidung und gruben sich in ihr Fleisch.

Schmerzen zuckten auf. Jane hatte den Mund geöffnet und jammerte.

Der Kessel rückte in greifbare Nähe. Sie wollte es sich zwar nicht eingestehen, aber als einzige Hilfe blieb ihr wirklich nur noch John Sinclair. So beschämend es für sie auch war. Auf keinen anderen sonst konnte sie sich mehr verlassen.

Doch der Geisterjäger war beschäftigt.

Jane gelang es, einen Blick zur Seite zu werfen. Sie sah eine der Hexen in hellen Flammen stehen und hörte sie schreien. Wenigstens eine hatte John erwischt.

Sie merkte, daß sie sich darüber freute, und jetzt versuchte sie es abermals.

Noch härter und gemeiner wurden die Griffe. Es gab einfach keine Chance mehr für sie, sich aus eigener Kraft zu befreien.

Schon schlug ihr die Hitze der Flammen entgegen. Ein heißer Hauch, der in die Höhe fuhr und sie erreichte, während die Ränder des Steins welterwanderten und bereits senkrecht standen, um allmählich nach innen zu dringen.

Sie würden sich schließen…

Die vier Hexen kreischten. Auch ihnen war klar, daß es nicht mehr lange dauern konnte. Sie stemmten Jane in die Höhe, so daß sie für einen winzigen Augenblick über den acht Händen der Hexen schwebte und ihren Körper dabei noch drehte.

Auf dem Bauch landete sie und konnte bereits in den Kessel schauen, der mit dieser widerlichen, sirupartigen Flüssigkeit gefüllt war.

Sie kochte, brodelte, warf Blasen. Manchmal peitschte auch ein dünner Arm hervor, der an den Körper einer Schlange erinnerte. Er schlug zumeist gegen die Innenwand des Kessels oder kroch für einen Moment darüber hinweg, um dann wieder zurückzuschnellen.

Noch zwei, drei Schritte.

»Jane, verdammt!«

Es war ein heiserer Schrei, der die Detektivin erreichte. Und sie mußte sich eingestehen, daß sie genau auf ihn gewartet hatte.

John rief.

Und sie schrie seinen Namen.

In diesem Augenblick sah sie einen Schatten auf zwei Beinen. Dieser Schatten war der Geisterjäger.

***

Ich hatte die anderen Hexen in Ruhe gelassen, als ich sah, in welch

einer großen Gefahr Jane Collins schwebte. Mit gewaltigen Sätzen hetzte ich heran. Mein Gesicht zeigte die Anspannung, die in mir steckte, und ich hoffte, daß ich noch rechtzeitig kommen würde, um Jane vor einem gräßlichen Schicksal zu bewahren.

Wie eine Kanonenkugel fuhr ich in den Pulk der Hexen. Wirklich im letzten Moment, denn sie hatten bereits ausgeholt, um ihre Opfer nach vorn in den Kessel schleudern zu können.

Bevor sie Jane jedoch loslassen konnten, war ich bei und zwischen ihnen. Ich hörte die Schreie. Sie wurden durcheinander gewirbelt, flogen zur Seite weg, und auch Jane Collins fiel zu Boden.

Zum Glück auf mich und nicht in die unter dem Kessel lodernden Flammen. Diese aber erwischten zwei Hexen. Sie waren durch den plötzlichen Stoß nach hinten geschleudert und gegen den Kessel geworfen worden, der ins Schwanken geriet und ihnen keinen Halt gab.

Deshalb rutschten sie ab, fielen in die Flammen hinein, die wie gierige Raubtiere ihre Nahrung fanden und sich über die dämonischen Wesen stürzten.

Was eben noch geboren worden war, das wurde nun vernichtet.

Endgültig zerstört, wie ich hoffte.

Um sie konnte ich mich nicht kümmern, Jane Collins war in diesen Augenblicken wichtiger.

Verletzt worden war sie nicht, einmal abgesehen von den kleinen Wunden, die ihr die Krallen der Hexen zugefügt hatten. Deshalb wunderte es mich, daß sie nicht selbst aus der Gefahrenzone kroch, sondern nur die Arbeit überließ.

Ich bekam sie an den Schultern zu fassen, hievte sie in die Höhe und riß sie aus dem unmittelbaren Bereich des Feuers. Als ich sie losließ, besaß sie noch soviel Schwung, daß sie sich mehrere Male überrollte, bevor sie zur Ruhe kam.

Jemand schlug gegen meinen Hinterkopf. Es war ein Treffer, der mich auf die Bretter schickte. Die verdammten Hexen hatte ich in den letzten Sekunden vergessen. Nun brachten sie sich wieder auf höchst dramatische Weise in Erinnerung.

Ich mußte mich schütteln, denn mein Schädel schien zu explodieren.

Schwer holte ich Luft, rührte mich für einen Moment nicht, und sofort war jemand da, der mich unterfaßte.

Zwei Krallenhände, die gleichzeitig nicht achtgaben und das Kreuz berührten.

Ein schriller Schrei jagte in die Höhe. Die Hände ließen mich los, als hätten sie in Feuer gepackt. Heulend und Todesschreie ausstoßend taumelte die Hexe zur Seite. So bekam ich für einen Moment Luft und stemmte mich auf die Beine.

Kaum hatte ich einen richtigen Stand gefunden, hörte ich rechts von

mir ein Klatschen.
Ich fuhr herum.
Jane befand sich in Aktion. So kannte ich sie von früher her, als sie noch an meiner Seite stand.
Sie hatte eine Hexe gepackt, zu sich herabgezogen und hart mit der rechten Hand zugeschlagen.
Es war ein Supertreffer gewesen.
Der Kopf ihrer Gegnerin flog in den Nacken. Bevor sich dieses dämonische Wesen versah, hatte es noch einen Fußtritt mitbekommen.
Einen regelrechten Hammertritt, der die Hexe so heftig zurückwuchtete, daß sie sich überschlug.
»Gut, Jane!« rief ich.
Sie schaute mich kurz an. In ihren Augen loderte es, und die nächste Hexe, die sich gegen sie warf, sichelte sie mit der gekrümmten Handkante von den Beinen.
Ja, das war wieder die alte Jane Collins, so, wie ich sie kannte. Daß sie nichts verlernt hatte, bewies sie in diesen Augenblicken, als sie auch die nächste Hexe zu Boden schickte.
»Weiter so, Jane!«
Ein Fehler von mir. Ich hätte nicht so euphorisch sein sollen, denn ich hatte in dem Kampftrubel vergessen, daß da noch eine gewisse Wikka existierte.
Und die sah natürlich nicht tatenlos zu, wie ihre Dienerinnen der Reihe nach ausgeschaltet wurden.
Aber auch sie machte aus ihrer Sicht einen Fehler. Sie hatte ihre Wut nicht mehr zügeln können und überraschte mich deshalb mit ihrem gellenden Schrei.
»Sinclair, du Hund!«
Das kannte ich bereits.
Ich sprang instinktiv zur Seite und erkannte, daß sie ihren rechten Arm über die Schulter gehoben hatte. In der Hand hielt sie einen von Mandras Dolchen.
Blitzschnell schleuderte sie die Waffe.
Es gelang mir, eine in der Nähe stehende Hexe zu packen und sie wie einen Schild an mich zu reißen.
Volltreffer.
Der Dolch jagte in den Körper des dämonischen Wesens. Das Röcheln ging in Wikkas wütendem Schrei unter, als sie sah, daß sie keinen Erfolg erzielt hatte.
Ich aber riß den Dolch sofort an mich, packte ihn und schleuderte ihn zurück, bevor Wikka noch die nächste Waffe werfen konnte.
In diesem Augenblick verließ ein Mann die Hütte.
Es war Mandra Korab.

Wikka hatte sich zu Boden fallen lassen. Der Inder aber rannte genau in die Flugbahn der eigenen Waffe…

***

Mandra Korab hielt in der Hütte nichts mehr. Auch Suko war herausgestürmt. Sie rannten die ersten Schritte, wobei Mandra einen kleinen Vorsprung besaß, und seine Augen weiteten sich plötzlich vor Schreck. Nicht allein wegen des zusammenwachsenden Himmels!

Etwas zischte auf ihn zu.

Er dachte nicht mehr, er handelte.

Aus vollem Lauf und den Schwung für sich ausnützend, wuchtete sich der Inder zu Boden. Kaum war er aufgeprallt, als er sich schon um die eigene Achse drehte und mitbekam, wie der Dolch dicht über Sukos Kopf hinweggefahren und in die Außenwand der Hütte gehämmert war.

Dort blieb er zitternd stecken.

Sofort griff der Chinese nach ihm, und als Mandra wieder stand, warf er ihm den Dolch zu.

Die tiefe Wunde an der linken Hand des Inders war wieder verheilt. Er konnte die Hand gut bewegen, auch wenn noch ein Ziehen zurückblieb.

Mit der Linken hatte er den Dolch aufgefangen, wechselte ihn jetzt in die Rechte und griff Wikka an.

Sie merkte natürlich, was los war. Jetzt hatte sie nicht nur Sinclair als Gegner, es waren noch zwei andere hinzugekommen, und das war selbst Wikka zuviel.

Der Inder griff an.

»Sie gehört mir!« brüllte er. »Ich werde sie vernichten, habt ihr gehört!?«

Bevor Wikka einen weiteren Dolch auf den Inder werfen konnte, war der schon bei und über ihr.

Mit dem gesamten Gewicht seines Körpers wuchtete er gegen die Oberhexe und schleuderte sie so hart zurück, daß sie sich fast überschlug. Sie kam nicht einmal dazu, ihre Schlangen einzusetzen.

Alles ging zu schnell.

Jetzt hätte Mandra möglicherweise die Chance gehabt, sie für immer zu vernichten, aber er beging einen aus seiner Sicht verständlichen Fehler.

Mandra dachte nur an seine Dolche. Dafür hatte er gekämpft und so zahlreiche Entbehrungen auf sich genommen. Alle sieben hatten sich nicht in seinem Besitz befunden, aber wenigstens vier. Und die wollte er komplett haben.

Beide Hände setzte er ein, um die Waffen an sich zu reißen. Sie gehörten ihm, nur ihm allein. Bevor Wikka sich versah, hatte Mandra

ihr die Dolche schon wieder abgenommen.
Sein Gesicht war verzerrt. Er kniete auf dem Körper der Oberhexe, schaute für einen Moment in das verbrannte Gesicht und hielt zwei seiner Dolche so in den Fäusten, daß die Spitzen nach unten wiesen.
Er würde sie Wikka in den Körper rammen.
Da traf ihn der Tritt.
Suko hatte so reagiert. Er mußte sich selbst überwinden, aber es war nötig gewesen, denn er kannte Wikka und hatte sie auch in diesem Moment richtig eingeschätzt.
Die beiden gefährlichen magischen Schlangen hatten sich ohne Vorwarnung von ihrer Stirn gelöst und hätten Mandra Korab auch getroffen, wenn dieser nicht von Suko zur Seite geschleudert worden wäre.
So wischten sie ins Leere, und Wikka brüllte wütend auf. Sie sah den Chinesen neben sich stehen und auch dessen Dämonenpeitsche.
Davor fürchtete sich selbst die Oberhexe.
Plötzlich war sie weg.
Als Suko zuschlug, klatschten die Riemen ins Leere. Wikka hatte sich an einen anderen Ort hin teleportiert, steuerte von dort aus das Geschehen und vor allen Dingen ihre beiden Schlangen, die sich bereits auf dem Rückweg befanden.
Sie wollten ihr Opfer.
Denken konnten sie nicht. Deshalb wurden sie auch von den Riemen der Peitsche erwischt, als Suko zuschlug.
In der Luft traf er sie, und sie wurden zerstört.
Dann wandten er und Mandra sich wieder der Oberhexe zu. Beide wurden reingelegt.
Wikka hatte es geschickt verstanden, ihre Kräfte auszuspielen. Ein gellendes Lachen hörten sie noch, das lauter als die fauchende rote Feuerwolke war, die Wikka umfing.
Wie eine Rakete stieg sie in die Luft. Das war auch nötig, denn die Träne des Teufels schloß sich immer mehr. Dieser seltsame Himmel war kaum noch zu sehen. Nur mehr ein kleiner Ausschnitt zwischen den allmählich aufeinander zufahrenden Dreiecken.
»Ihr bleibt zurück!« brüllte und geiferte Wikka. »Ihr werdet es nicht mehr schaffen. Die Träne schließt sich, und ihr seid ihre Gefangenen…«
Wie ein Sturmwind brauste das folgende Lachen den beiden Freunden entgegen.
Wikka hatte gesprochen. War es die Wahrheit gewesen?
Alles sah danach aus. Suko und Mandra warfen noch einen Blick auf das Blockhaus.
Im magischen Spiegel schimmerte die Fratze des Teufels. Höhnisch grinsend, verzogen und verzerrt, ein letzter Gruß, bevor der Spiegel

mit einem satten Geräusch zerplatzte und die beiden Freunde in eine Schwärze starrten, wie sie nur das All zu bieten hatte.
»Haben wir noch eine Chance?« fragte Mandra.
Suko hob die Schultern.
»Ich meine doch«, sagte da jemand…

***

Dieser Jemand war ich gewesen.
Was interessierten mich hoch die zurückgebliebenen Hexen? Unsere Rettung war jetzt wichtiger. Wir mußten hier weg, sonst war es aus.
Jane zerrte ich hinter mir her, als ich auf meine beiden Freunde zulief, die mich erstaunt anschauten.
»Wieso?« fragte Mandra.
»Halt sie fest«, sagte ich und schleuderte ihm Jane Collins entgegen.
Es kam auf jede Sekunde an, und ich dachte daran, daß sich mein Kreuz schon einmal gegen die unheimliche Kraft des Steins gestellt hatte. Das war auf der glatten Straße gewesen, und dort hatte ich den wertvollen Talisman nicht einmal aktiviert.
Dies wollte ich nachholen.
Suko verstand, was ich vorhatte. Er deutete auf das Kreuz. »Du willst seine gegen die Kraft des gefallenen Erzengels Luzifer einsetzen, nicht wahr?«
»So ist es.«
»Wenn das mal gutgeht«, sagte Mandra.
Ich hob die Schultern. »Es gibt keine andere Möglichkeit für uns.«
Jane hielt sich raus. Sie stand da, schaute in die Runde, gleichzeitig auch nach oben und bemerkte wie wir, daß sich der Stein allmählich schloß. Immer stärker wuchs er über uns zusammen.
Der Zwischenraum wurde kleiner und kleiner.
Wieviel Zeit blieb noch übrig?
Für uns zuwenig.
Wenn wir entkommen wollten, mußte es uns gelingen, den Stein zu sprengen.
Hoffentlich besaß das Kreuz die Kraft.
Ich ließ mich auf die Knie fallen. Über uns wurde der Himmel allmählich gläsern. Ein seltsam trübes, wenn auch gleichzeitig blank geschliffenes Glas bedeckte ihn. Und die geschliffenen Dreiecke würden weiterwandern, davon war ich überzeugt. Sie würden sich schließen wie ein Etui und uns gefangen halten.
»Mach!« drängte Suko.
Mandra sagte nichts. Aber er hatte seine vier Dolche zurück bekommen.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!« Laut und deutlich rief ich diese Formel, die man mich gelehrt hatte, um das Kreuz zu aktivieren.

Reichte es? Kraft gegen Kraft.

Die Macht der vier Erzengel gegen die unbeschreibliche Bösartigkeit eines ehemaligen Engels Luzifer?

Wir hörten uns schreien.

Urplötzlich hatte sich die Szenerie verändert. Nicht nur ich fiel nach hinten, mit Suko und Mandra geschah das gleiche. Welche Kraft uns da erwischt hatte, wußte wohl keiner zu sagen.

Wir alle sahen uns eingekreist von gewaltigen Blitzen, hellen, strahlenden Sonnen, in denen vier Gesichter schimmerten, die ich vor kurzem schon einmal gesehen hatte.

Und innerhalb dieses Rechtecks sah ich eine pechschwarze Wolke. So etwas von Schwärze und so drohend und angsteinflößend, wie ich es niemals zuvor erlebt hatte.

Das mußte Luzifer sein!

Grauenhaft war es. Ich wurde geschüttelt, hielt eisern das Kreuz fest und sah, wie das Licht von allen vier Seiten in die Wolke hineinhieb und sie vertrieb.

Kleiner und kleiner wurde sie. Der Druck auf meiner Brust verschwand. Dafür erlebte ich ein Rauschen und hatte das Gefühl, ein Blatt im Orkan der Weißen Magie zu sein.

Auch das ging vorbei.

Zeitlich war es nicht festzuhalten. Ich empfand plötzlich nur wieder anders und atmete auch eine andere Luft ein.

Die Luft der Erde.

Das normale Leben hatte uns wieder!

Wir befanden uns in einem Haus. Der Boden bestand aus Marmor.

Unter der Decke hing ein Leuchter. Schwere Ledersessel gruppierten sich um einen alten Holztisch.

Alles war uns bekannt.

Hier hatte es begonnen, hier wurde der Fall beendet. Im Haus des Hendrik van Doolen. Nur würde er nicht mehr in sein Heim zurückkehren. Ihm war die Träne des Teufels zum Schicksal geworden.

Tief atmeten wir durch, schauten uns an und lagen uns plötzlich in den Armen. Die Freude war einfach zu überwältigend. Alle hatten wir es geschafft.

Auch Jane Collins.

Und dies, obwohl sie eine Hexe war. Sie lachte nicht. Wie eine Fremde stand sie neben uns und hielt ihren Blick zu Boden gerichtet.

Manchmal zuckten ihre Mundwinkel, und die Hände hatte sie zu Fäusten geschlossen. Die andere Seite hatte mit ihr abrechnen wollen.

Diese Abrechnung war gründlich danebengegangen.

Ich wollte Jane Collins Zeit geben und später mit ihr über alles reden.

Dabei war ich mir sicher, daß wir die Probleme um sie keinesfalls gelöst hatten. Im Gegenteil, sie waren eher noch größer geworden, denn was die Hölle einmal beschlossen hatte, das führte sie auch durch. Ich glaubte fest daran, daß sie zur Jagd auf Jane Collins blies.

Mich faszinierte wenig später etwas anderes. Da berichteten Suko und Mandra nämlich, wer sie gerettet hatte.

»Myxin?« fragte ich nach.

»Ja, John, er ist es gewesen.«

»Aber das ist…« Ich wußte nicht mehr weiter und hob die Schultern.

»Das kann ich nicht glauben. Myxin steht auf der anderen Seite.«

Ernst schaute mich der Inspektor an. »Steht er das wirklich, John?«

Eine sehr gute Frage, auf die ich leider keine Antwort wußte.

»Man müßte mit ihm zusammentreffen«, sagte Mandra. »Er scheint vieles zu wissen. Vielleicht auch etwas über den Verbleib meiner restlichen drei Dolche.«

Ich lächelte etwas verloren. »Es war schon immer schwer, mit Myxin Kontakt aufzunehmen. Er hat seinen eigenen Kopf. Ich glaube stark daran, daß er den Zeitpunkt bestimmen wird, wann es soweit ist. Du hast vier Dolche zurückbekommen, mehr konnten wir beim besten Willen nicht schaffen. Die anderen werden wir irgendwann auch noch finden.« Ich ließ meine Freunde stehen und ging ans Fenster.

Draußen lag noch immer der Schnee.

Seltsam hell war das Licht. Von der Straße her wurde es von einem roten Schein zerschnitten. Die Leuchtsirene eines Polizeiwagens.

Sicher, der Unfall!

Jetzt fiel er mir wieder ein. Wahrscheinlich würden die Polizisten zusammen mit dem Fahrer des Trucks in den Villen nachfragen. Das alles waren kleine Probleme.

Das erste große Problem sah ich, als ich mich umdrehte.

Jane Collins hieß es.

Unsere Blicke begegneten sich. Bisher hatte Jane noch kein Wort gesprochen. Ihre Augen blickten mich kalt, beinahe abweisend an. Sie sagte auch nichts, als ich sie ansprach. »Wir werden wohl in Zukunft des öfteren zusammen sein, Jane.«

Sie hob nur die Schultern.

»Hast du eine Vorstellung davon, was alles geschehen kann?« fragte ich sie.

Jetzt erst bequemte sie sich zu einer Antwort. Sie tropfte in die lastende Stille. »Mal sehen, John Sinclair, mal sehen…«

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 115 »Invasion der Riesenkäfer«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 265 »Des Satans Tätowierer«
[3]Siehe John Sinclair Nr. 268 »Wikkas Rache«